

Italiani. —

Se volete essere
rispettati, rispettate
pure la volontà d'altrui.
Lasciate
passare og
strada, a
altrimenti
in grave
della liber
Sciogliete a unione —
La guardia civile sarà
messa in piede per il
passaggio libero. —
Rispettatela. —

Sprengstoff

Der Streik der italienischen
Gotthardtunnelarbeiter - Alltag und
Konflikte im Eisenbahnerdorf
Göschenen 1875

Alexandra Binnenkade

il presidente
della Comunità: Göschener
Carlo Ruolt

Göschenen il 28 luglio
alle 1 1/2 pomeri d'ora

Cinque copie furono fatte
ed affisse in vari siti
del paese —

Lizentiatsarbeit

eingereicht am 8. Juli 1996

bei Prof. Dr. Martin Schaffner und Prof. Dr. Regina Wecker

Departement Geschichte der Universität Basel

Hirschgässlein 21

4051 Basel, <https://dg.philhist.unibas.ch/de/home/>

veröffentlicht Basel, 2018, emono.unibas.ch



Originaldokument gespeichert auf der Open Access Plattform [Emono](http://emono.unibas.ch) der Universitätsbibliothek Basel.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) (CC BY 4.0) Das heisst, Sie dürfen diese Arbeit verwenden, sind aber verpflichtet, das Werk und den Namen der Autorin zu nennen (Alexandra Binnenkade: Sprengstoff. Der Streik der italienischen Gotthardtunnelarbeiter - Alltag und Konflikte im Eisenbahnerdorf Göschenen 1875, Basel 2018).

Alexandra Binnenkade

Sprengstoff.

Der Streik der italienischen Gotthardtunnelarbeiter - Alltag und
Konflikt im Eisenbahnerdorf Göschenen 1875

Basel, 2018

Inhalt

Vorwort zur Publikation 2018	I
Der Bau des Gotthardtunnels – viel Geschichte in einer	I
Verknüpfungen und Verflechtungen	II
Die Geschichte eines Experiments	X
I Einleitung: Reislafen nach Göschenen	1
1 Erkenntnisinteresse	5
1.1 Der Mineurstreik in Göschenen und seine Darstellung in der Literatur	5
1.2 Der Streik als Beispiel für einen Konflikt	7
1.3 Zum Vorgehen	7
2 Wovon diese Arbeit nicht handelt	8
II Das Ereignis	11
"Italiani! Se volete esser rispettati rispettate pure la volontà d'altrui": Der Mineurstreik vom 27. und 28. Juli 1875	11
III Quellen	16
1 Die Urner Untersuchungsakten zum Arbeiterstreik vom 27./28. Juli 1875	18
1.1 Das Vorgehen des Verhörrichters	18
1.2 Ein Machtspiel zwischen Bund und Kanton	20
1.3 Die Aufgabe des Verhörrichters	22
1.4 Das Verhör	25
2 Polizeiakten	27
2.1 Die Entwicklung und Organisation des Landjägerkorps in Uri	27
2.2 Der Landjäger im Dorf	28
3 Die Sonderberichte: Eine Untersuchung im Auftrag des Bundes	29
IV Die Protagonisten	33
1 Die Einwanderung italienischer Arbeitskräfte zwischen 1870 und 1882	33
1.1 Die wirtschaftliche Situation in Italien	33
1.2 Die Baustelle in Göschenen	34

2 "Das Elend übersteigt in der That alle Begriffe". Die Wohnverhältnisse der italienischen Arbeiterfamilien in Göschenen _____	38
2.1 Die Beschreibung von Not und Elend _____	38
2.2 Leben in den Arbeiterunterkünften: Eine Gefahr für Gesundheit und Moral _____	39
3 Vivere alla Casinotta: Was den italienischen Alltag in Göschenen prägte _____	42
3.1 Eine Kultur der Bedürfnislosigkeit _____	42
3.2 Solidarität _____	44
4 Das Unternehmen Louis Favre & Cie. _____	46
4.1 Der Vertrag _____	46
4.2 Das Krisenjahr 1875 _____	48
4.3 Einige Zahlen zum Stand der Arbeiten _____	49
4.4 Die Situation spitzt sich zu: Juli 1875 _____	54
V Der Streik _____	56
1 Zeugen und Angeklagte: Zwei verschiedene Sichtweisen des Streiks _____	56
1.1 Die Aussagen der Zeugen: Eine Beschreibung bedrohlicher Italiener _____	56
1.2 Die Aussagen der zwölf Italiener: Eine Beschreibung bedrohlicher Arbeitsverhältnisse _____	63
Die Grenzen im Berg – Muskelkraft und Technik _____	68
1 Das "Système belge" _____	68
2 Der mechanische Sprengvortrieb im Gotthardtunnel _____	70
3 Luft! _____	71
VII Ordnung und Unordnung _____	74
1 Die "ordnungsliebende Einwohnerschaft", der Konflikt mit Wassen und der Streik _____	74
2 In Göschenen droht die "Anarchie" _____	79
2.1 Eine Debatte um Ordnung _____	81
2.2 Elemente der Unordnung: Alkohol, Lärm, Gewalt und Unsittlichkeit _____	83
2.3 Massnahmen gegen die Unordnung _____	88
3 "Excesse aller Art mehren sich in bedenklichem Masse": Der Streik als Höhepunkt einer Serie von Konflikten _____	91
3.1 Der "Vorfall vor dem Schäfli" vom 12. April 1875 _____	92
3.2 Die Meister im Dorf _____	94

VIII	Schluss	97
	"Comandiamo noi" – der Streik der Mineure in Göschenen vom 27./28. Juli 1875	97
IX	Quellen- und Literaturverzeichnis	100
	1 Ungedruckte Quellen	100
	2 Gedruckte Quellen	103
	3 Periodika	103
	4 Literatur	104
	Anhang	108
	Schreiben der Dorfschaft Göschenen an den Bundesrat vom 25. März 1875	108
	Verzeichnis der Unterkünfte in Göschenen 1876	114
	Franz Woas: Die Gotthardbahn	115
	Vielen Dank!	124

Vorwort zur Publikation 2018

Der Bau des Gotthardtunnels – viel Geschichte in einer

Die online-Publikation von «Sprengstoff» ist Anlass, das Manuskript und die Geschichte des Gotthardtunnelbaus mit zeitlichem Abstand neu einzuordnen. 1997, als ich «Sprengstoff» schrieb, ermöglichte der mikrohistorische Ansatz einen neuen Blick und ein neues Verständnis der Ereignisse. Im Zentrum steht ein kurzer Augenblick, der Streik der Tunnelarbeiter. Von dem aus gehe ich einigen der vielen Themen nach, die wie Fäden davon ausgehend in unterschiedliche Kontexte führten. Kontexte prägen Perspektiven: Wahrnehmungen, Entscheidungen, Verständnismöglichkeiten. Am 28. Juli 1875 trafen diese unterschiedlichen Handlungslogiken auf zugespitzte Weise aufeinander, als einige Tunnelarbeiter einen Streik initiierten. Versucht man, das Handeln einzelner Akteure an jenem folgenreichen Tag in einem Zusammenhang zu sehen, in dem ihr Handeln auch als nachvollziehbar verstanden werden kann, dann kann das das Verständnis einer Situation nachhaltig verändern. Dies ist, meines Erachtens, in «Sprengstoff» zumindest ansatzweise gelungen.

Wie die Detailaufnahme in einem Film¹ zoomt Mikrogeschichte auf die Menschen in der Vergangenheit und rückt zunächst übergreifende Strukturen in den Hintergrund, um sie später in ihren konkreten Auswirkungen auf diese Menschen wieder ins Bild zu holen und um deren Mechanismen und Bedeutungen besser zu verstehen.² Dank dieser Methode lassen sich Aspekte des Alltags als grundlegende Elemente umfassender gesellschaftlicher Prozesse neu erfassen, Machtverhältnisse neu analysieren und deren Darstellung justieren.³

«Sprengstoff» erweiterte das Bild der Tunnelbaustelle um einige wichtige Akteure. Die – tatsächlich und historiographisch – lauten jungen italienischen Mineure, die bewunderten Ingenieure, das vielfach kritisierte Unternehmen wie auch die Urner Behörden, kurz die

¹ Kracauer, Siegfried: Geschichte - vor den letzten Dingen, Frankfurt am Main 1973 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).

² Geertz, Clifford: Deep play: notes on the Balinese cockfight, Princeton 1971.

³ Haumann, Heiko: Lebenswelten und Geschichte: zur Theorie und Praxis der Forschung, Wien 2012.

ausschliesslich männlichen Akteure, die zuvor in der Literatur zum Tunnelbau zu Wort gekommen waren, mussten nun den Frauen und Kindern Platz einräumen, die ebenfalls auf der Tunnelbaustelle lebten und arbeiteten. Durch den mikrohistorischen Blick wurde ausserdem besser sichtbar, in welchen Abhängigkeiten Urnerinnen und Urner, vor allem die Urner Gemeindebehörden standen und mit welchen Schwierigkeiten und Möglichkeiten sie sich auseinandersetzten. Dadurch veränderten sich bisher gepflegte Vorstellungen von Helden und Bösewichten, von Könnern und Amateuren in der grossen Erzählung vom Gotthardtunnelbau.

Das Interesse am Gotthard reisst nicht ab. Dieses Interesse hat mit der über lange Zeit immer wieder aktualisierten Bedeutung zu tun, die die Schweizer Öffentlichkeit diesem Berg und seinen Eigenschaften zuschrieb und -schreibt. Bau und Eröffnung des Gotthard Basis-Tunnels 2016 lösten zahlreiche technische, politische, ökonomische und soziale Standortbestimmungen aus, während sich Historikerinnen und Historiker und Literaturvielleicht am umfassendsten: Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler auf neue Weise, mit neuen Fragen und Methoden mit der Geschichte des Gotthards beschäftigten.⁴ Dabei ist deutlich geworden, dass es nicht eine, sondern viele Geschichten des Gotthards gibt. Neue Forschungsinteressen wurden und werden an den Berg herangetragen. Sie erzeugen neue Verbindungen, die ich folgenden erweitern und in einem Überblick darstellen werde, um das nun digital aufgelegte Manuskript in die aktuelle Geschichtsforschung einzubetten.

Verknüpfungen und Verflechtungen

Was die Geschichte des Gotthardtunnelbaus unglaublich spannend macht, ist, dass sie an so viele Geschichten Anschluss bietet: an kleine Anekdoten und an grosse Narrative, an lokale, nationale und transnationale Entwicklungen, an Veränderungen der natürlichen Umwelt und an solche der modernen Schweizer Gesellschaft.

⁴ Previšić, Boris: Gotthardfantasien: eine Blütenlese aus Wissenschaft und Literatur, Baden 2016.

Für viele ist die Geschichte des Tunnelbaus in erster Linie **Technikgeschichte**: In deren Mittelpunkt stehen die Errungenschaften von Tüftlern und Ingenieuren, die Beiträge von Handwerkern und Mineuren, die neuen Arbeitsweisen und Geräte.⁵ Darin enthalten ist eine **Geschichte des Materiellen**: Dabei geht es um die Auswirkungen der Existenz und des Potentials von Maschinen und Stoffen, beispielsweise von Dynamit: Der Radius dieser Auswirkungen ist beträchtlich.⁶ Das Vorhandensein eines Stoffs wie Dynamit beeinflusste zahlreiche Menschen in ihrem Handeln und Sprechen, Planen und Hoffen, sogar in ihrer Art und Weise, sich durch Göschenen zu bewegen – im Alltag spielte Dynamit für Louis Favre als Unternehmer, Carl Arnold als Gemeindepräsident, Giuseppe Capon als Mineur, und für Maria Tresch als Göschener Wirtin und Nachbarin eine ganz unterschiedliche Rolle.⁷ Dynamit war einerseits etwas, das sich anfassen und anzünden liess und das auf der Tunnelbaustelle eine wichtige technische Funktion hatte. Zugleich war Dynamit ein Wort, eine Projektionsfläche für Fremdheit, für die Moderne, Vorstellungen von Fortschritt aber auch Gefahr.⁸ Das Dynamitlager im Dorf war ein konkreter Ort an dem man vorbeigehen, oder den man betreten konnte, und zugleich stand es für etwas, das sich nicht anfassen liess: für die Präsenz und die Macht des Tunnelbauunternehmens, für die Gefährdung der Dorfgemeinschaft, für die letztlich Unbeherrschbarkeit menschengemachter neuer Kräfte.⁹

Die Tunnelbaugeschichte-als-Technikgeschichte erzählt von neuen Möglichkeiten, von neuen Verbindungen und Zukunftserwartungen, von Selbstbewusstsein und Problemlösestrategien, von Logistik, Wissenschaft und Praxis.¹⁰ Lange Zeit war Technikgeschichte Erfolgsgeschichte, oder sollte es zumindest sein. Die Geschichte des Gotthardtunnelbaus hat ihr Janusgesicht nie

⁵ Häslar, Alfred A.: Gotthard: als die Technik Weltgeschichte schrieb, Frauenfeld, Stuttgart 1982 ; Elsasser, Kilian T.; Grass, Alexander: Drei Weltrekorde am Gotthard: Politiker, Unternehmer, Ingenieure, Tunnelbauer, Baden 2016 ; Braun, Adolphe; Zurfluh, Kurt: Gotthard: als die Bahn gebaut wurde, Zürich 2003.

⁶ Siehe Kapitel Dynamit.

⁷ Latour, Bruno; Woolgar, Steve: Laboratory life: the construction of scientific facts, Princeton, N.J. 1986.

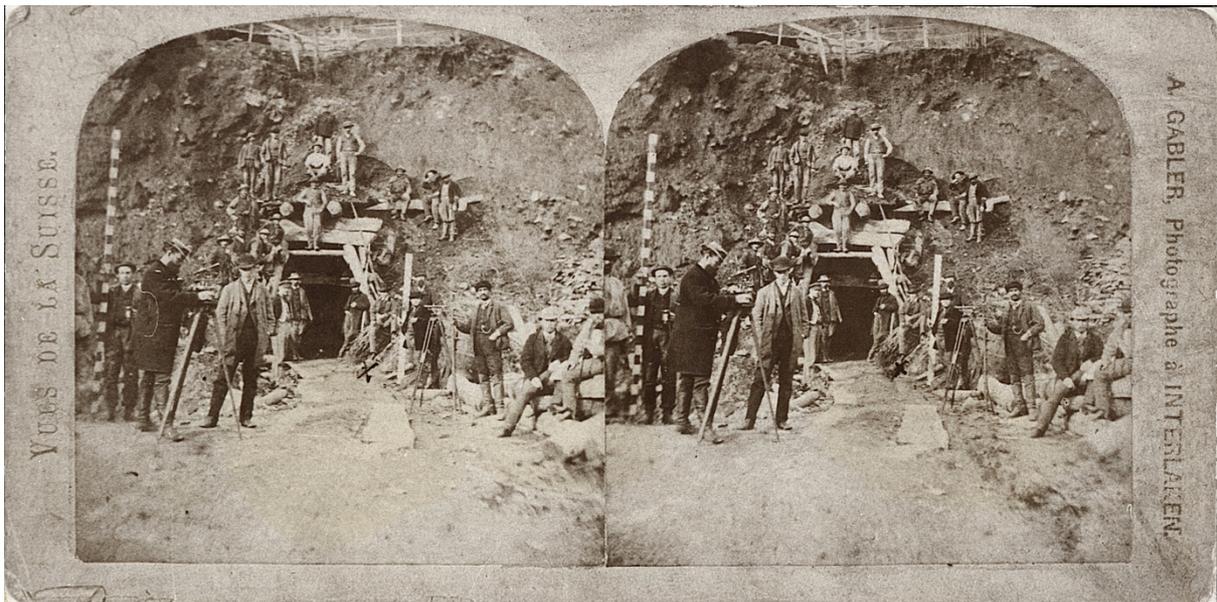
⁸ Binnenkade, Alexandra: Fremde Ordnung: Konflikte zwischen Italienern und Göschenern während der Bauzeit des Gotthardtunnels, in: Binnenkade, Alexandra; Mattioli, Aram (Hg.): Die Innerschweiz im frühen Bundesstaat (1848-1874): gesellschaftsgeschichtliche Annäherungen, Bd. 6, Zürich 1999 (Clio Lucernensis), S. 159–184.

⁹ Ebd.

¹⁰ Gugerli, David: Vermessene Landschaften: Kulturgeschichte und technische Praxis im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1999 (Interferenzen: Studien zur Kulturgeschichte der Technik).

verborgen. Anfänglich gefeiert als der Beginn einer neuen Zeit, war der Bau spätestens seit dem Erscheinen von schwarzgeränderten Zeitungsberichten über den Tod von Streikenden in der Arbeiterpresse auch eine Möglichkeit, über die Kosten dieses Fortschritts zu sprechen, über die schwarzen Flecken im Portfolio eines Grossunternehmens, das stellvertretend nicht nur für sich selbst stand, sondern auch andere kapitalistische Grossprojekte und Arbeitgeber zu repräsentieren vermochte.¹¹

Wer sich mit dem Bau des Gotthardtunnels beschäftigt, lernt Elemente einer **Geschichte der Ingenieurskunst** kennen, ein Beruf, der dem 19. Jahrhundert ins Gesicht geschrieben stand. Ingenieurwissen war irgendwo zwischen Wissenschaft, Kunsthandwerk und Alltagswissen verortet und stiess in der sich industrialisierenden Schweiz auf viel öffentliches Interesse und Anerkennung. Der Ingenieur war Fachmann und Symbol zugleich. Und während er lokal-konkret arbeitete,¹² partizipierte er an der grenzüberschreitenden Zirkulation von Wissen, an Wissenskulturen, die berufliche und soziale Mobilität hervorbrachten.¹³



Johann Adam Gabler: Tunneleingang Airolo, Richtung Richtstollen, ca. 1872. Ein Portrait der Ingenieurskunst.

ETH-Bibliothek, Bildersammlung, Ans_04844, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000027668>, Public Domain.

¹¹ Frey, Thomas; Vogel, Lukas: «Und wenn wir auch die Eisenbahn mit Kälte begrüßen» Verkehrsintensivierung in der Schweiz 1870-1910: ihre Auswirkungen auf Demographie, Wirtschaft und Raumstruktur, Zürich 1997.

¹² Gugerli: Vermessene Landschaften, 1999.

¹³ Gugerli, David: Zirkulationen, Zürich 2011 (Nach Feierabend: Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte) ; Latour; Woolgar: Laboratory life, 1986.

Weiter lässt sich am Gotthard die Geschichte kapitalintensiver **Infrastrukturunternehmen** nachvollziehen, deren Funktion und Organisation sich in dieser Phase der Nationalstaatsbildungen signifikant weiterentwickelten. Dabei spielten nationale rechtliche Rahmenbedingungen und internationale Beziehungsmöglichkeiten eine zentrale Rolle.

Daher sieht man mit dem Bau Gotthardtunnels immer auch ein Stück **Geschichte der modernen Schweiz**. In den 1870er Jahren stand der Bundesstaat noch am Anfang, die Befugnisse seiner zentralen Institutionen waren noch gering.¹⁴ Der Bau dieses Tunnels war eines der ersten grossen, inter-nationalen Projekte dieser institutionell jungen Schweiz.¹⁵ Zunächst bi-, dann trinational verankert,¹⁶ gesteuert und vor allem finanziert, war der Gotthardtunnelbau ein Riesenprojekt mit unterschiedlichen Geldgebern und Finanzierungsformen.¹⁷ Ökonomisch und politisch lässt sich die Geschichte dieses Projekts einsortieren in eine nationalstaatliche und zugleich den Nationalstaat überschreitende Modernisierungsgeschichte.

Dazu gehört auch die **Verkehrsgeschichte**, an die die Geschichte des Gotthardtunnels ebenfalls Anschluss bietet.¹⁸ Verkehr bedeutet Infrastruktur; er braucht gesetzliche, finanzielle, räumliche und soziale Rahmenbedingungen und das bedeutet Grundlagenbildung für Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. Die Schweiz war bis zum Zeitpunkt, zu dem der Tunnel gebaut wurde, weitestgehend unberührt vom damals wachsenden Schienennetzsystem, das die Nachbarländer zu überziehen begann wie ein Spinnennetz ökonomischer Möglichkeiten.¹⁹

¹⁴ Wecker, Regina: Neuer Staat - neue Gesellschaft. Bundesstaat und Industrialisierung (1848-1914), in: Kreis, Georg (Hg.): Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 431–481.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Übereinkunft zwischen Deutschland, Italien und der Schweiz zur Herstellung und Subventionierung der Eisenbahn, Deutsches Reichsgesetzblatt Band 1871, Nr. 44, Seite 376 – 389, Fassung vom 28. Oktober 1871, Bekanntmachung 10. November 1871, Transkript auf wikisource, eingesehen 31.8.2018: https://de.wikisource.org/wiki/%C3%9Cbereinkunft_zwischen_Deutschland,_Italien_und_der_Schweiz_wegen_Herstellung_und_Subventionierung_einer_Eisenbahn_%C3%BCber_den_St._Gotthard

¹⁷ Kuoni, Konrad: Alfred Escher und die Gotthardbahn, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1998 118, 1997, S. 299–337.

¹⁸ Merki, Christoph Maria: Verkehrsgeschichte und Mobilität, Stuttgart 2008 (UTB Profile).

¹⁹ Die Bahnverbindungen in den Nachbarländern entstanden in rascher Folge und standen in direkter Konkurrenz zum Projekt der Gotthardbahn (Brennerbahn 1867, Tunnel Frejus-Moncenisio, 13.6km, eröffnet 1871). Casutt, Marcus: Die Faszination des Eisenbahnbaus: Der Gotthard, in: Bruno Meier (Hrsg.): Der

Mit dem lokalen Ereignis, der Eröffnung des Gotthardtunnels 1882, wurde die ganze Nation angeschlossen: an ein internationales bzw. sich zunehmend international herausbildendes Kommunikationsnetz, an neue Formen internationalen Warentransports und damit an neue Handels- und Geschäftsmöglichkeiten.

Der Bau des Gotthardtunnels hat auch eine **räumliche Perspektive**: Seit Baubeginn verband er Nord und Süd, womit einerseits reale Geographie und andererseits imaginäre Räume gemeint sind. Der Tunnel, die Eisenbahn verkürzten die Reisezeit und veränderten die Wahrnehmung von Distanzen, von Landschaft, von Stadt und Land.²⁰ Es gab die einen, die schon bald vom Zug aus diese beschleunigt vorbeiziehenden Landschaften auf sich wirken lassen konnten, und es gab die andern, die aufgrund sozialer und ökonomischer Bedingungen zum stillstehenden Teil derselben Landschaft wurden. Mit der immer präsenter werdenden Eisenbahn erhielt der Schweizer Raum neue, auffällige Orte und veränderte sich durch den Bau von Viadukten und Tunnels – gerade, gebogene, Kehrtunnels –, von Bahnhöfen, Baracken. Einige Ortschaften veränderten, vergrößerten sich durch den notwendig werdenden Bau neuer Wohnhäuser: Sie boten den Arbeitern und ihren Familien, die sich entlang der nach und nach von Süden her gebauten Schienenstrecken niederliessen, ein neues Zuhause. All das ermöglichte neue Arten der Fortbewegung und der Wahrnehmung von Städten und Dörfern, zum Beispiel auf Postkarten. Manchmal erzwang es sie auch. Diese neue Materialität trug zu neuen Formen regionaler und nationaler Identifikation bei, die sich im Raum abzeichneten und von ihm ableiteten.²¹

zeichnende Reporter. Joseph Nieriker aus Baden 1828-1903. Eisenbahnbau, Alpenbegeisterung und Tourismus in der Schweiz, Baden 1997, 32-51, hier S. 34.

²⁰ Schivelbusch, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise: zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2011 (Fischer-Taschenbücher).

²¹ Arnold, Leo; Iten, Karl: Uri - Land am Gotthard, Altdorf 1965.



Adolphe Braun, Transportgerüst über die Reuss bei Meitschlingen, aus dem Album «Photographien der Gotthardbahn» von Ad. Braun & Cie., ca. 1875

ETH-Bibliothek Zürich Bildarchiv / Fotograf: Braun, Adolphe / Ans_05448-027-PL / <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000098818>, Public Domain.

Der Gotthardtunnel verband nicht nur Räume, sondern auch Zeiten. In dem Moment, als der Tunnel gebaut wurde, waren viele Menschen davon überzeugt, dass jetzt die Zukunft beginne, denn der Tunnel wurde als «Zukunftsbauwerk» kategorisiert.²² Er richtete den Blick nach vorn, auf etwas, das sich noch kaum in Worten fassen liess, das aber emotionale Schatten voraus warf, die Männer und Frauen beflügelten und besorgten.

Gleichzeitig war der Tunnel für viele Anlass, in die Vergangenheit zurück zu blicken: Denn die schwarzen Tücher, die in den ersten Tagen nach Beginn des Bahnverkehrs durch den Tunnel an einigen Urner Fenstern hingen, signalisierten Trauer und Angst. Die Tücher waren symbolische Wegweiser zurück in eine Zeit, in der der Gotthard mit einer anderen mentalen Landkarte wahrgenommen und mit Langsamkeit verbunden gewesen war, mit dem – im Rückblick immer «bedächtigen» – Schritt von Säumern und Maultieren. Sie zeigten auf die über lange Zeiträume hinweg entwickelten Kenntnisse und Instinkte, die es brauchte, um am

²² Siehe Einleitung zu Sprengstoff.

Berg zu leben, um den Pass zu überqueren und Menschen, Tiere und Ware sicher – und mit Gewinn – ans Ziel zu bringen. Nun aber stand nicht mehr der Pass an der Erdoberfläche im Zentrum, sondern das, was darunter lag: das Loch durch den Berg.

Im 20. Jahrhundert wurde der Berg mit seinem Tunnel zu einem mythischen Knotenpunkt, zu einem Abwehrbollwerk gegen den Faschismus im Zweiten Weltkrieg und den Kommunismus im Kalten Krieg, ein Bollwerk, das zugleich handfest-materiell und, genauso handfest, ideologisch gebaut und wirksam gemacht wurde.²³ Und so wurde nicht nur der Tunnel, sondern der ganze Berg vereinnahmt in einem Dispositiv, in dem sich die Schweiz nicht nur zu wehren vermochte, sondern in dem der Berg, der Fels, und, irgendwie, auch die technische Überwindung seiner Materialität zu einem Zeichen für das Schweizerische an sich werden konnte.²⁴

Die Geschichte des Gotthardtunnels ist nicht nur eine Geschichte der Schweiz, sondern eine **transnationale Geschichte**. Das spiegelt sich in allen bisher angeschnittenen Verknüpfungen, egal ob es um Finanzen, Logistik, Wissen, Mentalitäten oder Materialität geht. Doch ganz besonders gilt es Transnationalität im Hinblick auf die Männer und Frauen hervorzuheben, die den Bau ermöglichten. Sie kamen in den 1870er und 1880er Jahren nach Airolo und Göschenen und zwar nicht als unbeschriebene Blätter. Sie brachten Erfahrungen mit, wirtschaftliche, rechtliche, soziale, berufliche (vom Fachwissen zum Fachkönnen, zur «sagesse de la main»). Sie hatten sich darauf aufbauend Wahrnehmungsmuster und Handlungsstrategien angeeignet, die sich manchmal stark unterscheiden konnten, je nachdem woher jemand kam, die sich aber manchmal auch erstaunlich ähnlich waren: So hatten zum Beispiel Bewohnerinnen und Bewohner kleiner italienischer und Schweizer Bergdörfer viel mehr gemeinsam als Bergdorf-Bewohner und Städter, auch wenn sie aus demselben Land stammten. Dieselbe Sprache zu sprechen ist ein Ausdruck, der sich auf Worte und Dialekte beziehen kann, aber eben auch auf geteilte Lebenswelt und Lebenserfahrungen,

²³ Mooser, Josef: Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren : Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in, 1997.

²⁴ Kreis, Georg: Vorgeschichten zur Gegenwart: ausgewählte Aufsätze, Basel 2003.

die oft Überlebenserfahrungen waren.²⁵ Mit Baubeginn zogen Frauen und Männer aus Frankreich und Deutschland, natürlich aus Italien, Österreich, sogar aus Ungarn nach Uri, machten neue Erfahrungen, kehrten zurück in ihre Herkunftsorte, kamen vielleicht später wieder – und so muss man diese Geschichte auch als eine **Geschichte von alltagsrelevantem Austausch** verstehen, als die Geschichte eines bewegten Hin und Her, das den Bau des Gotthardtunnels ebenso prägte wie dessen Darstellung.

Und dann ist es nicht nur die Geschichte von Hiesigen und Fremden, von Handwerkern und Arbeitern, von Ingenieuren und Wirten, es ist auch die Geschichte von Männern und Frauen. In der **Geschlechterforschung** hat sich die Formulierung etabliert, dass Männlichkeit und Weiblichkeit nicht einfach «sind», sondern dass sie «gemacht» werden. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass das Umfeld, in dem Menschen leben, die Art und Weise, wie sie sich und andern zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang Mann-Sein und Frau-Sein bestätigen oder verweigern, ganz grundlegend Einfluss darauf hat, wie Menschen sich benehmen, wie sie sich kleiden und geben, wie sie sprechen und sich bewegen, welche Berufe ihnen zustehen und welche nicht. Wenn jemand diese Grenzen infrage stellt, indem sie oder er diese konstitutiven Normen übertritt, dann kann das existentielle Folgen haben.

Die Tunnelbaustelle als sozialer Nicht-Ort im Sinn von Marc Augé war auch ein Bauplatz für Geschlechterrollen. Ein Beispiel dafür ist die Junggesellenkultur junger piemontesischer Männer, die sich, schwach kontrolliert, ausserhalb der Herkunftsgemeinschaft aufhielten und im liminalen Raum namens Casinotta²⁶ ihre Versionen von Männlichkeit erzeugten und unter Beweis stellten, sei es in Schlägereien, Trinkpraktiken, in der Zurschaustellung des eigenen Körpers, oder im Umgang mit Schmerz, Krankheit und Todesangst; in grösserer sexueller Freiheit, in der Vernachlässigung von Haushaltführung. Männlichkeit war auch an den Berg

²⁵ Haumann: Lebenswelten und Geschichte, 2012.

²⁶ Casinotta war der Name für Göschenen auf Italienisch.

selbst geknüpft, der besondere körperliche und persönliche Eigenschaften verlangte und ausbildete, wie der Wassener Pfarrer in einem seiner Berichte schrieb.²⁷

Ein anderes Beispiel dafür ist Teresia Chiodo, die Frau eines Vorarbeiters, die 1876 in Göschenen in einen Totschlag involviert war.²⁸ Verhörrichter und Zeugen taxierten ihr Verhalten als unweiblich: als zu dominant, zu laut, zu aggressiv. Diese Einschätzung hatte gravierende Folgen für die Italienerin, denn sie wirkte sich erschwerend auf ihr Strafmass aus und verhinderte später ihre Begnadigung. Geschlecht hat eine Geschichte, und so kann man auch der Frage nachgehen, wie der Bau Vorstellungen und Praktiken von Männlichkeit und Weiblichkeit geprägt hat.²⁹ Man kann auch fragen, wie sich der Alltag im Tunnelbauerdorf jenseits der polizeilich festgehaltenen jugendlichen Männlichkeitsrituale abgespielt hat. Erst als Forscherinnen gezielt nach Frauen suchten, zeigte sich, wie gemischt diese Urner Tunnelbau-Gesellschaft war.³⁰ In Göschenen arbeiteten Frauen als Mägde, Kellnerinnen, Wäscherinnen, Wirtinnen und Händlerinnen, einige als Prostituierte, einige als Hausfrauen, und vielleicht auch als Hebamme. Unter ihnen waren Italienerinnen und Schweizerinnen, und die eine oder andere Französin, Österreicherin oder Deutsche.³¹

Transnationale Geschichte hat also auch «ein Geschlecht» und das lässt sich am Gotthard nachvollziehen.

Die Geschichte eines Experiments

Letztlich aber war der Bau des Gotthardtunnels vor allem ein riesiges Experiment. Wenige Wochen nachdem Favre den Zuschlag bekommen hatte, begannen die Vorbereitungen vor Ort. Zwischen dem 1. Oktober 1872 und dem 22. bzw. 25. Mai 1882, als die Tunnelöffnung in den bürgerlichen Kreisen Mailands und Luzerns gefeiert wurde, galt es vor allem zu

²⁷ Baumann, Anton: Erinnerungen an die Bauzeit des Gotthardtunnels von Anton Baumann, Pfarrer in Wassen, in: Historisches Neujahrsblatt Uri VIII (1902), S. 2–61.

²⁸ Binnenkade, Alexandra: «Ein gefürchtetes und berüchtigtes Weib»: zur fiktionalen Qualität von Gerichtsquellen, in: Historisches Neujahrsblatt Uri 1998-1999, 2000, S. 103–123.

²⁹ Joris, Elisabeth; Rieder, Katrin; Ziegler, Béatrice: Tiefenbohrungen: Frauen und Männer auf den grossen Tunnelbaustellen der Schweiz 1870-2005, Baden 2006.

³⁰ Joris, Elisabeth: Tunnelräume: Geschlechterräume. Die Tunnelbaustelle als lebensweltlicher Ort von Männern, Frauen und Kindern, in: Ferrum: Nachrichten aus der Eisenbibliothek 80, 2008, S. 55–64.

³¹ Joris; Rieder; Ziegler: Tiefenbohrungen, 2006.

improvisieren, zu erfinden, Orientierung zu finden. Niemand konnte ahnen, wie sich der Bau entwickeln würde, wie viele Menschen gebraucht und wie viele kommen würden, welche Auswirkungen das auf die dörfliche, lokale und regionale Infrastruktur haben würde.

Das Projekt war ein Experiment internationaler Zusammenarbeit, ein Vertragswerk mit wechselnden Partnern und Finanzierungsmodellen. Es war ein technisches Experiment geprägt von Zukunftsoptimismus, Innovationsdruck und bitteren Rückschlägen angesichts geologischer Überraschungen. Dass der Bahnbau auch räumlich und sozial Experimentalcharakter hatte, habe ich schon angedeutet: Der Anschluss an das internationale Transport- und Kommunikationsnetz geschah auf kleinem Raum. Platznot wurde zum Charakteristikum und Argument. Machtverhältnisse wurden gebaute Wirklichkeit, die Dimensionen der neuen Gebäude waren signifikant: 15X18 Meter mass das 1872 gebaute Maschinenhaus, 52X12 Meter die zweistöckige Reparaturwerkstätte. Im Dorf machten sich Dampfkessel, Schmiede, Pulvermagazin, Dynamitwärmehütte, Dienstgebäude, Zufahrtswege, Wohnbaracken, Kantine breit. Und Tausende von Menschen.

Mitglieder des Göschener Gemeinderats, der Wassener Dorfgemeinschaft, der Korporation, Angestellte des Tunnelbauunternehmens, Arbeiter, Pfarrer, Lehrer, Frauen und Männer, die während der zehnjährigen Bauzeit in Göschenen lebten, lebten in einer in vielfacher Hinsicht undefinierten sozialen Situation. Göschenen war nicht nur «Zukunftsstadt», sondern auch «El Dorado», ein Goldgräberdorf am Rand der Zivilisation, eine schweizerische «Frontier».³² Die dreihundert Göschenerinnen und Göschener, die mehrheitlich von der Alp- und Viehwirtschaft lebten, erkannten und schufen sich neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Zugleich galt es, einen unkontrolliert ablaufenden Prozess zu bewältigen. Die Fluktuation unter den Zuwandererinnen und Zuwanderern war hoch. Doch es blieb lange unklar, wer für die Aufenthaltskontrolle zuständig war, das Unternehmen oder die Gemeinde. Der Ruf nach Ordnung³³ war daher nachvollziehbar und macht deutlich, dass hier um ein labiles

³² Turner, Frederick Jackson; Jacobs, Wilbur R.: The frontier in American history, Tucson (Ariz.) 1986.

³³ Binnenkade: Fremde Ordnung, 1999.

Gleichgewicht gerungen wurde, in dem die Fähigkeit zur Improvisation eine zentrale Eigenschaft war.

Für das Unternehmen hatte das Experiment viele Ebenen. An die soziale dachte kaum jemand. Ingenieure, Geologen, Geometer, Architekten, Zeichner, Bauschreiber, Aufseher, Magaziner, Fachleute in der Reparaturwerkstatt lebten einen anderen Alltag als die über dreitausend Mineure, Wanderhändler, Dienstmägde, Wirtinnen und Wirte. Wir wissen über diese Facetten des Göschener Alltags immer noch zu wenig. Einige Briefe sind erhalten und geben Einblick in die Wahrnehmung des Göschener Baustellenalltags aus italienischer Sicht. Die seltsame Mischung aus grosser Freiheit und grosser Sozialkontrolle verunsicherte nicht nur Einheimische sondern auch die Zugewanderten.

Göschenen als Labor, Göschenen als Experiment – diese Sicht verändert die Forschungs- und Beobachtungsperspektive auf das Zukunfts-Dorf. Sie ermöglicht Anerkennung für bislang unsichtbare Leistungen und verändert rückblickende Erwartungen an diese Gesellschaft.

Auf welche Erfahrungen konnten die Göschener Gemeindebehörden, konnte der Göschener Landjäger zurückgreifen, welche Regeln, welche Massnahmen waren in dieser oder jener Situation sinnvoll? War Göschenen ein Labor der Moderne, das die Modernisierung bergbäuerlicher Selbstverwaltung beflügelte? Auf jeden Fall war dieser Ort eine ambivalente internationale, interkulturelle Schweizer Kontaktzone des ausgehenden 19. Jahrhunderts, geprägt von der Gleichzeitigkeit alter und neuer Strategien des Zusammenlebens. Unerwartete Gleichzeitigkeit und die Fähigkeit zur Improvisation lassen sich in fast allen Bereichen des Alltags sichtbar machen: im Vertrag mit dem Unternehmen, bei der Unterbringung tausender Arbeiter und ihrer Familien, in der Gemeindeorganisation und ganz besonders im Streik.

Weder die Streikenden, noch Favre und die Angestellten des Unternehmens, noch die nach und nach und zugleich in aller Eile zusammengestellte Bürgerwehr, noch Gemeindepräsident Carl Arnold wussten, was als nächstes geschehen würde. Ein Dokument, das diese Fähigkeit

zur Improvisation sichtbar macht, ist das handgeschriebene Plakat, das Arnold an mehreren Orten im Dorf anschlagend liess. Der italienisch formulierte Text bezeugt kommunikative Kompetenz und deutet zugleich auf den Kern des Konflikts aus Sicht der Göschener Behörden: Respekt.³⁴ Man kann davon ausgehend darüber spekulieren, ob die Arbeiter des Postens Betassa und alle anderen, die sich ihnen anschlossen, ähnlich geantwortet hätten, hätte man sie gefragt. Sie hätten diese Worte jedoch auf das gewinnorientierte Unternehmen bezogen, und den Mangel an Respekt an der schlechten Belüftung und den tiefen Löhnen festgemacht.

Je genauer man hinblickt, desto deutlicher wird, dass der Blick in die konkreten Verhältnisse der spannendste und der Fokus auf die Menschen das Zentrale ist. Ja: an der Gotthardtunnelbaustelle ging es um Technik, um die Schweiz, um Landschaft, um Verkehr, um Moderne und Modernisierung, um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber vor allem geht es um diejenigen, die dort lebten, bauten, arbeiteten, die sich verstanden und stritten, die für Ärger sorgten und ihn zu lösen suchten, diejenigen, die hofften und enttäuscht waren, bleiben wollten oder über den Berg flüchteten. Aus diesem Grund glaube ich, dass «Sprengstoff» auch nach zwanzig Jahren noch relevante Hinweise geben und Fragen eröffnen kann, dass die Arbeit historiographische Mythen, die noch immer Bestand haben, widerlegt: indem beispielsweise die immer gleichen Zitate aus den Berichten der Sonderberichterstatter Hold und Sonderegger sorgfältig quellenkritisch eingeordnet werden; indem beispielsweise deutlich gemacht wird, mit welchen Perspektiven, Zielen und Strategien die Göschener Behörden agierten, wodurch der Text ein Gegengewicht zu einer Erzählung von Gewinnsucht und Amateurhaftigkeit setzt; indem der Streik selbst als vielschichtiger sozialer Anlass sichtbar werden kann, der Stoff für Missverständnisse bot. Das erzeugt Nähe, es macht alles komplizierter und, so hoffe ich, auch spannender.

³⁴ Siehe das Kapitel zum Streik. «Italiani, se volete essere rispettati, rispettate la volontà d'altrui»



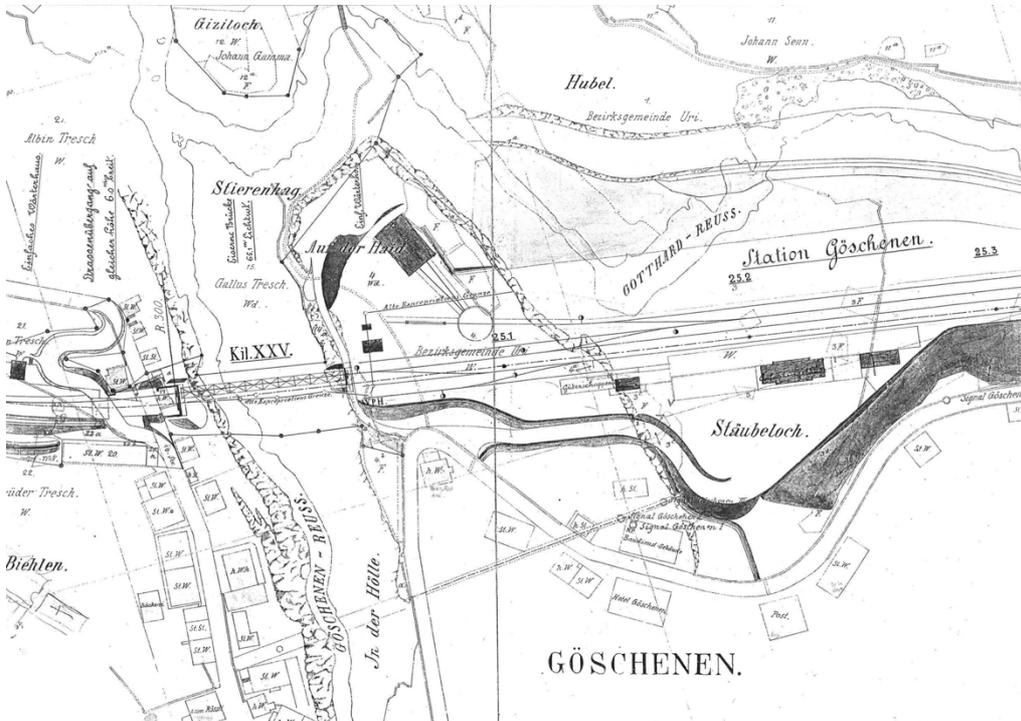
Adolphe Braun, Tunnel Eingang in Göschenen (vor der Vollendung) ca. 1875,
ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Ans_05448-052-PL, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000098843>,
Public Domain.



Göschenen mit dem Bahnhof zwischen 1880 und 1885

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Unbekannt / Ans_05274-003-FL,

<http://doi.org/10.3932/ethz-a-000088858>, Public Domain.



Gotthardbahn Archiv, III. Sektion, Loos IX Göschenen, 1:1000, v. km 23,664-25,545, Länge 1,881 Mt.



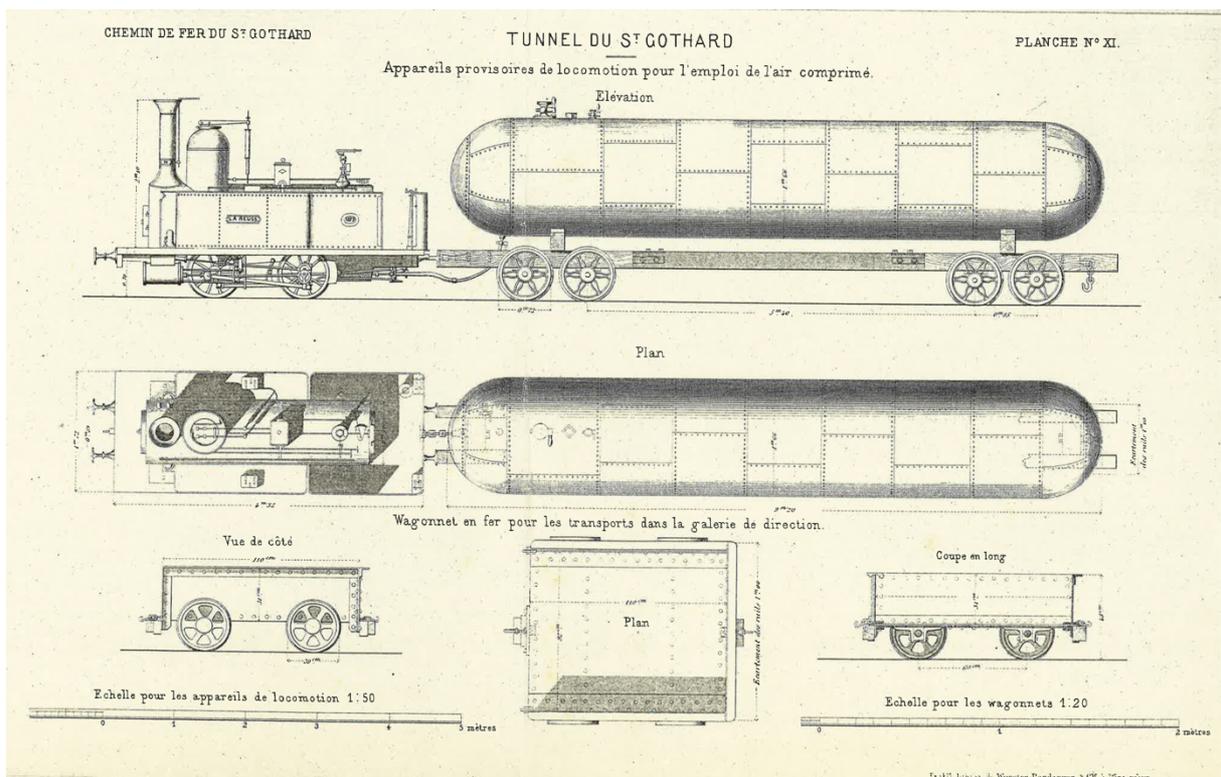
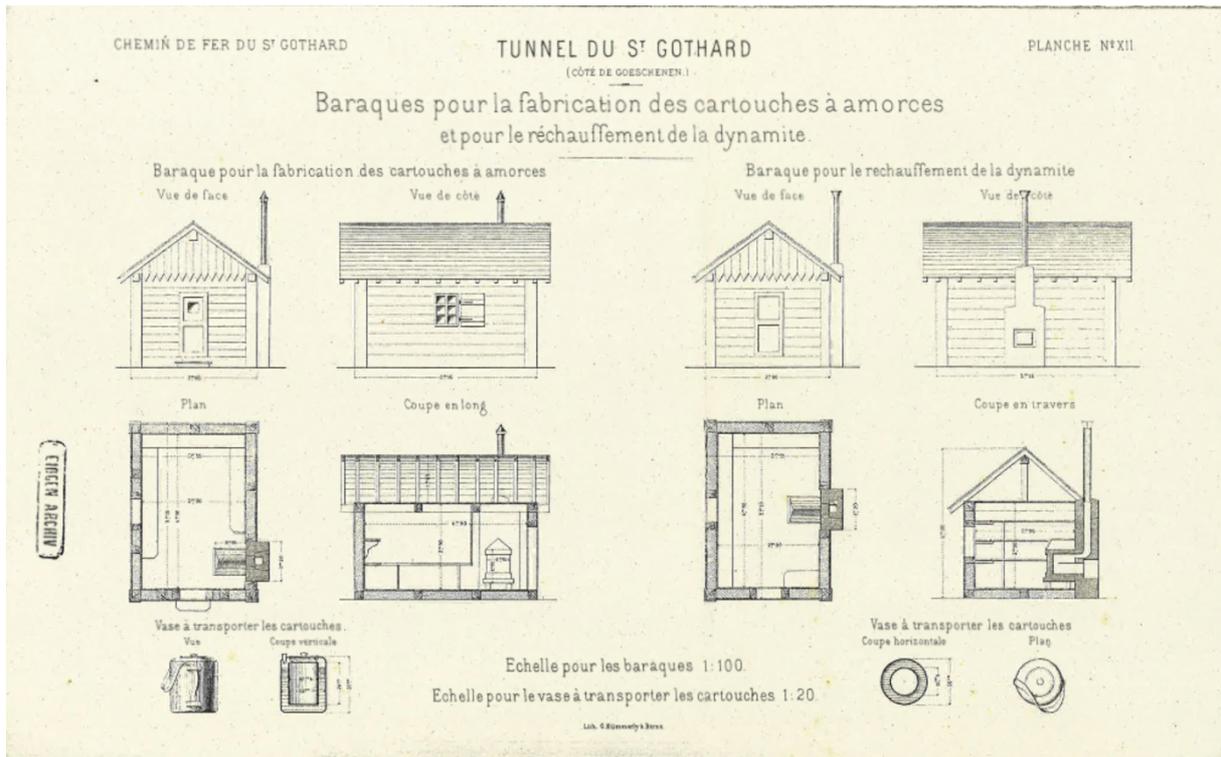
Adolphe Braun, Hauptansicht von Göschenen mit der Gotthardbahn,

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Ans_05449-008-PL, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000098883>, Public Domain.

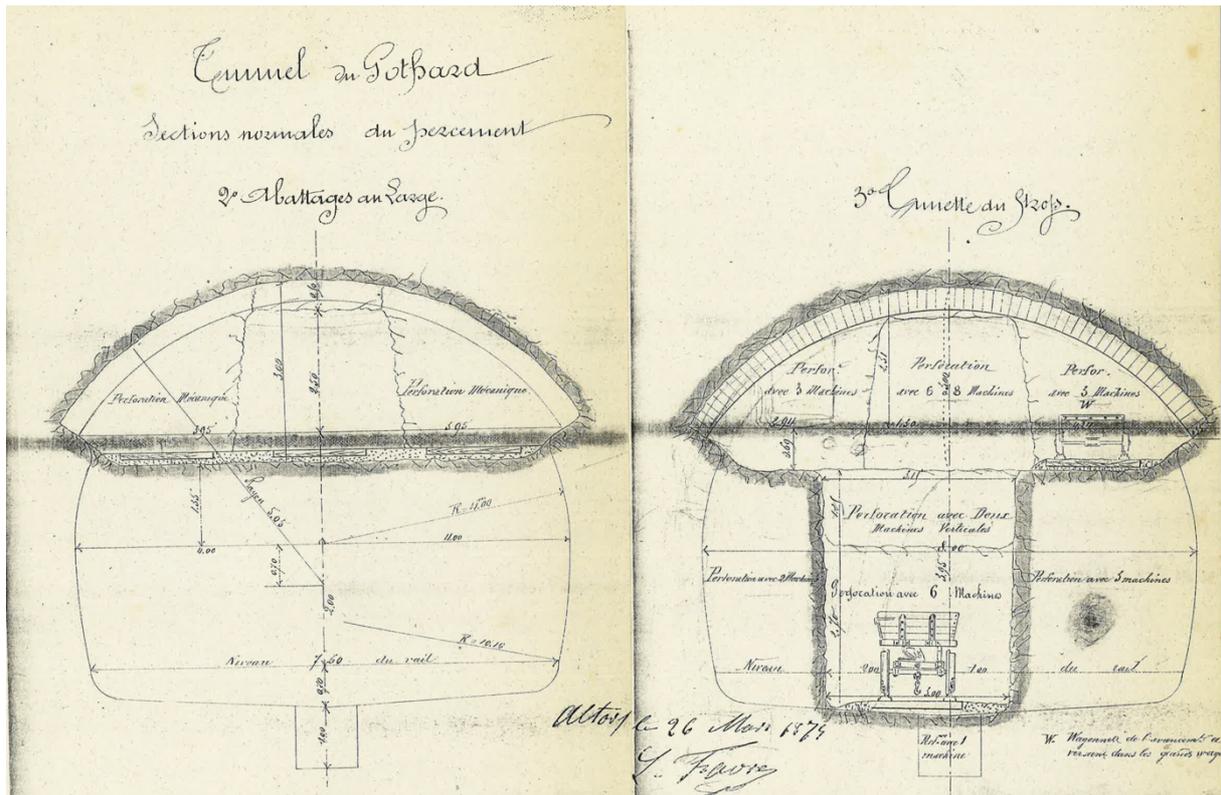


Giorgio Sommer, Gotthardbahn Wassen, ca. 1890, im Album «Souvenir de la Suisse»,

Album mit 12 Bildern. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Sommer, Giorgio / Ans_04601-005-AL / <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000023765>, Public Domain



Gotthardbahn Rapport Trimestriel No 7, 31.8.1874, S. 8, VGB_GB_SBBGB07_043_01 Rapports trimestriels, 1871 - 1875 (Dossier)



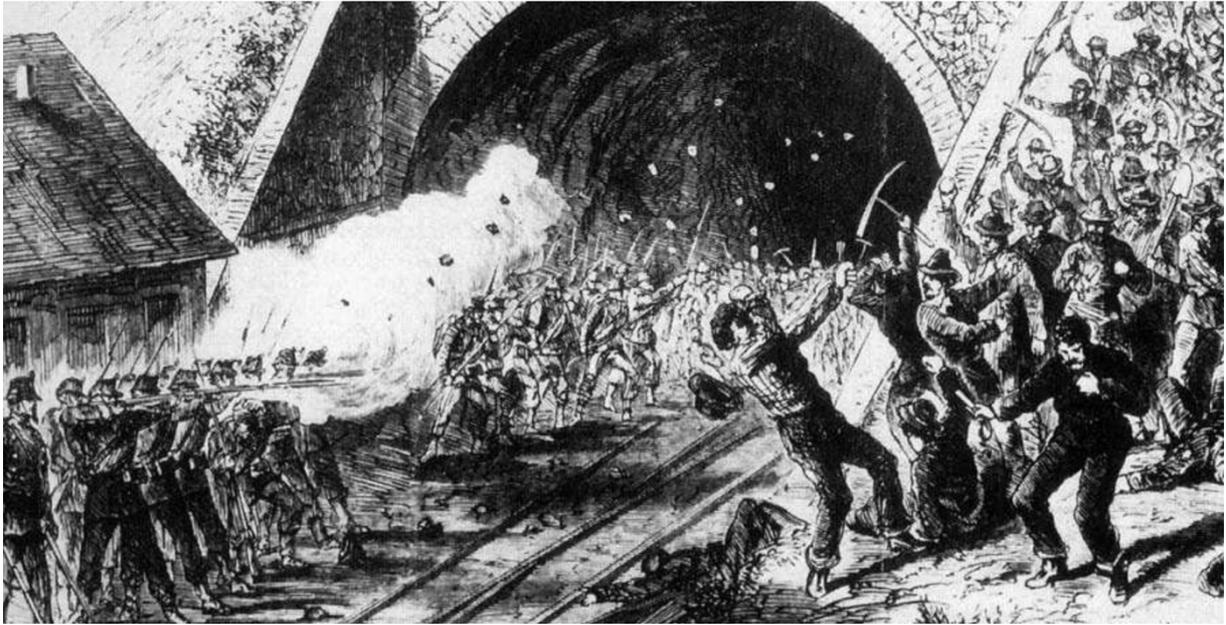
Nachweis fehlt.

I Einleitung: Reislaufen nach Göschenen

"Arbeitermetzelei – ein Schandfleck für die Schweiz". "Le massacre du Gothard". "Das Reislaufen nach Göschenen".³⁵ Mit solchen und ähnlichen Titeln reagierten Zeitungen im In- und Ausland im August 1875 auf die blutige Niederschlagung eines Streiks italienischer Tunnelarbeiter in Göschenen durch eine 32köpfige Freiwilligentruppe. "Faul und fleckig" sei sie, die "Göschener Geschichte". Und die Leipziger Illustrierte Zeitung vom 21. August 1875 publizierte zum besseren Verständnis dessen, was sich in dem kleinen Dorf am Fuss des Gotthards ereignet hatte, eine Zeichnung, in der genau dargestellt war, wie sich die ganze "Göschener Geschichte" abgespielt hatte. Sie trägt die Bildunterschrift: "Der Arbeitertumult bei Göschenen am St. Gotthardstunnel. Nach einer Zeichnung von Ingenieur Georg Specht." Es ist das einzige, und daher vielzitierte Bild zu demjenigen Ereignis, das im Mittelpunkt dieser Arbeit steht.

Die Szene spielt vor dem Tunnelportal. Übergross und tiefschwarz dominiert der Eingang in den Berg das Bildzentrum. Rechts davor, hinter einer kleinen Mauer, stehen mit geballten Fäusten die italienischen Tunnelarbeiter. Sie schwingen Schaufeln, Stangen, Steine, Spitzhacken und sogar Revolver durch die Luft. Grimmige Gesichter, Hüte, dunkle Bärte – eine nicht enden wollende Menge wütender Männer, die von einem Abhang herab zum Tunnelportal strömt. Vier Italiener, die in der vordersten Reihe stehen, sinken von Schüssen getroffen nieder. Am linken Bildrand, den Arbeitern gegenüber, stehen zwei Abteilungen Soldaten. In schöner militärischer Ordnung, in einer Reihe, haben sie soeben ihre Gewehre angelegt und feuern nun eine Salve auf die Arbeiter ab. Ganz links aussen steht ihr Kommandant. Mit entschlossenem Blick, ruhig, ganz Herr der Situation, hat er offenbar soeben den Schiessbefehl gegeben. Einer seiner Männer geht in die Knie. Ihn hat einer der Steine, welche die Arbeiter vom Abhang auf die Soldaten hinunterwerfen, am Kopf getroffen. Das Bild macht klar: Wenn die Soldaten nicht schiessen würden, so würden sie nach und nach von den Steinen der aufgebrachten Arbeiter erschlagen.

³⁵ Zitate aus Quellen setze ich kursiv, Zitate aus der aktuellen Literatur nicht. In einfachen Anführungsstrichen erscheinen Bemerkungen, die ich apostrophieren möchte. Bei Ausdrücken, die sich auf Männer und Frauen beziehen, verwende ich die moderne Form mit einem Grossbuchstaben, z. B. DorfbewohnerInnen.



Der Arbeitstumult bei Göschenen am St. Gotthardtunnel, nach einer Skizze von Ing. Georg Specht, Leipziger Illustrierte Zeitung, 21.8.1875.

Das Bild in der Leipziger Illustrierten Zeitung, das sich auf die Skizze eines, wie der Titel annehmen lässt, fachkundigen Ingenieurs beruft, erhebt Anspruch darauf, die Situation genau zu dokumentieren. Die vielen Details in der Zeichnung suggerieren präzise Kenntnisse der Gegebenheiten. Tatsächlich enthält das Bild jedoch einige Fehler.³⁶

Der Streik fand nicht vor dem Tunnelportal statt, sondern weiter oben, auf der Gotthardstrasse, zwischen dem damals grössten Hotel im Ort, dem Hotel Göschenen, und der Post. Das dargestellte Tunnelportal befindet sich auch gar nicht in Göschenen; die Leipziger Illustrierte Zeitung bildete vielmehr das Portal auf der Südseite des Gotthardtunnels ab: Airolo. Auch war die aus Freiwilligen bestehende Mannschaft nicht militärisch organisiert – und war, abgesehen von den Kopfbedeckungen, zivil gekleidet. Und trotz der Anwesenheit eines Wachtmeisters, der den Oberbefehl über die 32 Männer hatte, erfolgten die Schüsse ohne Kommando. Schliesslich muss davon ausgegangen werden, dass die italienischen Arbeiter keine Revolver bei sich trugen.

Nicht nur das gezeichnete Bild in der Leipziger Illustrierten Zeitung, auch das erzählte 'Bild', das seither aufgrund der Untersuchungen, Erzählungen und Gerüchte über den Streik und die damalige Situation in Göschenen entstanden ist, bedarf der Korrektur.

Als Ende 1872 der Bau des "*Grossen Tunnels*" begann, wurde das kleine Dorf am Fuss des Gotthards an ein internationales Kommunikationsnetz angeschlossen. Die Schweiz hatte bisher den Anschluss an den Bau von Eisenbahnen verpasst und versuchte nun, den Rückstand auf-

³⁶ Ich danke Kilian T. Elsasser vom Verkehrshaus der Schweiz und Lukas Vogel für ihre Hinweise.

zuholen.³⁷ Die Anfänge des Gotthardbahnprojekts gehen auf das Jahr 1847 zurück, als die Kantone Tessin, Graubünden und St. Gallen mit dem Königreich Sardinien eine Vereinbarung trafen, eine Eisenbahnlinie vom Langensee zum Bodensee zu erstellen. Unter der Führung des Zürcher Bankiers, Nationalrates und Direktors der Nordostbahn, Alfred Escher, kam 1863 die sogenannte Grosse Gotthardvereinigung zustande, der 15 Kantone sowie die Central-Bahn und die Nordostbahn angehörten. 1869 fiel nach langem Hin und Her und zahlreichen Verhandlungsunterbrüchen der Entscheid zugunsten der Gotthardvariante, die sich gegen Konkurrenzprojekte am Splügen und am Lukmanier durchsetzte.³⁸ Im selben Jahr konnte der Gotthard-Vertrag unterzeichnet werden, ein internationales Abkommen zwischen der Schweiz, Deutschland und Italien, in dem sich die Schweiz verpflichtete, eine Transitlinie durch ihr Gebiet zu erstellen und die Anschlüsse nach Norden und Süden zu sichern. Die Urner Landsgemeinde gewährte noch im selben Jahr die Konzession zum Bau des "Jahrhundertwerks" auf ihrem Kantonsgebiet – mit der Auflage, bei Personaleinstellungen von der mit der Bauleitung beauftragten Gotthardbahngesellschaft bevorzugt behandelt zu werden.³⁹ Steinbrüche, Kalk- und Gipsbrüche standen dem Unternehmen unentgeltlich zur Verfügung. Erz- und Metallfunde, die während der Bauarbeiten gemacht würden, sollten dem Unternehmen, Kristalle dem Kanton, Salzlager dem Bezirk zufallen.

Der Urner Historiker Paul Zurfluh nennt die Zeit von 1872 bis 1882, als der Gotthardtunnel gebaut wurde, die "zehn fetten Jahre des Bahnbaus", welche den Kanton Uri nachhaltig veränderten.⁴⁰ Göschenen galt schon bald im ganzen Kanton als "Zukunftsstadt Uris" – ein Dorf an der Schwelle zu einer neuen Zeit, ein Ort, auf den man im ganzen Kanton, in der ganzen Schweiz das Augenmerk richtete.⁴¹ "Grossartige Einrichtungen", die "lediglich zum Betriebe des Tunnelbaus" dienten, technische Anlagen mit "gewaltigen" Kräften hielten in Göschenen Einzug. Die Grossbaustelle dominierte nur schon rein äusserlich jahrelang das ganze Dorf. Der Tunnelbau brachte viele Menschen nach Göschenen und machte die Errichtung zahlreicher neuer Wohn- und Geschäftshäuser nötig, die das Dorf sichtbar veränderten. Ganz besonders

³⁷ 1844, als bei Basel die ersten 1800 Meter Schiene gebaut wurden, waren in Deutschland bereits 2300 Kilometer Bahngeleise gebaut und England verfügte bereits über ein Schienennetz von 4000 Kilometern. 1847 dampfte der erste Zug auf der ersten innerschweizerischen Bahnlinie, der "Spanisch Brötli-Bahn" zwischen Zürich und Baden, hin und her. In der ersten Bundesverfassung von 1848 fehlt das Wort "Eisenbahn" vollständig, denn der Bau von Bahnen blieb auf Drängen der Eisenbahngesellschaften der Privatwirtschaft überlassen. Siehe Zurfluh, Kurt: Steinige Pfade. 160 Jahre Urner Wirtschaftsgeschichte, Altdorf 1990. Zum Bau der "Spanisch-Brötli-Bahn": Frey, Heinz / Glätti, Ernst: Schaufeln, sprengen, karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Diss. Zürich, 1987.

³⁸ Siehe dazu auch: Kuoni, Konrad: Jahrhundertwerk Gotthard, Manuskript, erscheint 1997 in: Hans-Peter Bärtschi (Red.): Die Eisenbahn und die Schweiz, Hrsg. Verkehrshaus der Schweiz, Zürich 1997.

³⁹ Zurfluh, Kurt, 128ff.

⁴⁰ Zurfluh, Paul: Die industrielle Entwicklung des Kantons Uri, Bern 1950, 20.

⁴¹ Urner Wochenblatt, 9.12.1876, 4.

aber veränderte sich Göschenen durch die vielen Arbeitskräfte aus halb Europa, die aus Göschenen in der Wahrnehmung der ZeitgenossInnen eine "*Fremdenkolonie*" machten.⁴² Heute gibt es Stimmen, denen zufolge das "stille Dorf" damals "überrannt" worden sei.⁴³ Denn zur Zeit des Bahnbaus wuchs Göschenen innert weniger Jahre vom kleinen Weiler zum grössten Ort des Kantons heran. 1880 zählte das Dorf zirka 3500 Einwohnerinnen und Einwohner – wovon 343 das Göschener Bürgerrecht besaßen. Der vierzehntägliche Zahltags-Markt zog Händler aus dem ganzen Kanton, aus der übrigen Schweiz, ja aus Frankreich und Italien an. Das Warenangebot verbreiterte sich zusehends, Wirtshaus um Wirtshaus wurde eröffnet, und Göschenen muss mit seinen Weinhandlungen, Bocciabahnen und Spezialitätengeschäften zeitweise einer italienischen Kleinstadt ähnlicher gesehen haben als einem Urner Dorf. Langsam wurde Göschenen selbst zum 'Ausland', einem "*Sonderfall*", einem Ort "*neuer, ja abnormer Verhältnisse, welche in unserem Kanton Einkehr halten*".⁴⁴ Der "*grosse Zudrang fremder Arbeiter und Gewerbsleute verschiedener Nationen und Charaktere*" löste Veränderungen aus, welche im nachhinein die Bahnbaizeit als eigentlichen Bruch erscheinen lassen. Die Geschichte Göschenens und seiner DorfbewohnerInnen in jener Zeit ist aber nicht allein die Geschichte eines Wandels, sondern auch des Versuchs einer Zwangsgemeinschaft von Menschen mit ganz verschiedenem Erfahrungshintergrund, sich in der für alle neuen Situation zurechtzufinden.



Schichtwechsel beim Bau des Gotthard Tunnels, Philipp Fleischer 1886, ein vielzitiertes Genrebild, das vor allem „Typen“ mit sozial und kulturell exotischen Eigenschaften hervorhebt. (Abdruck mit freundlicher Genehmigung: Deutsches Historisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: Gm 97/6)

⁴² Urner Wochenblatt, 9.12.1876, 4.

⁴³ Herger, Erich/Walker, Heinz: Uri im Gespräch. Seine Wirtschaft und seine Gemeinden. Eine Bestandsaufnahme zwischen 1970 und 1984, Altdorf 1985, 244.

⁴⁴ Urner Wochenblatt, 9.12.1876, 4.

1 Erkenntnisinteresse

Am Anfang meiner Arbeit stand mein Interesse für die Vorfälle in Göschenen Ende Juli 1875, auf die ich im Rahmen von Recherchen über Frauen beim Bau des Gotthardtunnels stiess. Schon nach der Lektüre weniger Dokumente schien mir klar, dass es zu diesem Streik mehr zu sagen gibt, als das, was bis jetzt in den Untersuchungen, Erzählungen und Bildern über den Streik zu erfahren ist. Mich begann ferner die Frage zu beschäftigen, wie ein Konflikt wie zum Beispiel der Streik der Mineure methodisch anzugehen sei, und ich suchte nach Anregungen in der Literatur. Im folgenden werde ich diese beiden Interessen darstellen. Das erste, das eng mit der vorhandenen Literatur verbunden ist, bezieht sich konkret auf den Streik in Göschenen, das zweite hat allgemeine Überlegungen zum Gegenstand, die den Hintergrund meines Vorgehens bildeten.

1.1 Der Mineurstreik in Göschenen und seine Darstellung in der Literatur

Der Bau des "*Grossen Tunnels*" durch den symbolträchtigen Berg ist ein Thema, zu dem es eine Vielzahl von Beiträgen gibt – allerdings keine Vielfalt! Die Perspektive der meisten Autorinnen und Autoren ist in Inhalt und Darstellung des Tunnelbaus vom gleichen Buch beeinflusst, von der Erzählung "Wir durchbohren den Gotthard" von Felix Moeschlin. Moeschlin verarbeitete in seiner Darstellung aus dem Jahr 1947/1949 eine grosse Zahl von Quellen, und er war zweifellos ein hervorragender Kenner der Geschichten rund um den Bau und dessen Väter: Alfred Escher und Louis Favre. Er unterliess es auch nicht, die eigentlichen Protagonisten des Baus zu würdigen: die vielen tausend italienischen Arbeiter, die zum Gotthard kamen und dort ihr Glück versuchten. Moeschlins lebendige Sprache, die der Leserschaft den Eindruck vermittelt, selbst dabei zu sein und die vielen Details, mit denen der Autor sein Wissen dokumentierte – allerdings nur ganz summarisch angab, woher er seine Informationen bezog – liessen das Buch zu einem eigentlichen 'Quellenband' werden. Moeschlins Autorität und Charisma konnten sich bislang nur sehr wenige Autoren entziehen. Um mich von dieser vorgepflasterten Hauptstrasse bereitstehender Erklärungsmuster fernhalten und auf eigenen Wegen dem Eisenbahnerdorf von 1875 nähern zu können, habe ich in dieser Arbeit auf Moeschlins Buch 'verzichtet' – und damit auf den Grossteil der Literatur zum Gotthardtunnelbau, die sich bis in jüngere Zeit weiterhin auf Moeschlins Angaben stützt.⁴⁵ Eine leicht veränderte Sicht ermöglichte Tobias Kästli mit seiner Quellensammlung:⁴⁶ Er fokussierte

⁴⁵ Häsler, Alfred: Gotthard: Als die Technik Weltgeschichte schrieb, Frauenfeld 1982; Stadler, Martin: Die neuen Postillione. Geschichten vom Gotthard, Schattdorf 1979; Venturini, Fiorenza: Storia italiana dei trafori del San Gottardo, Milano 1980.

⁴⁶ Kästli, Tobias: Der Streik der Tunnelarbeiter am Gotthard 1875. Quellen und Kommentar, Basel 1977.

die Berechtigung der Arbeiter, zu streiken und wies insbesondere auf die schwankende Haltung des Bundesrates hin.

Auf der Südseite des Tunnels beschäftigten sich zwei Autoren unter sozialhistorischer Perspektive mit den Veränderungen, welche die grosse Zahl der italienischen Bahnarbeiter in Airolo und im Kanton Tessin auslösten.⁴⁷ Ihre Darstellungen berücksichtigen jedoch die Situation auf der Nordseite nicht.

Die neuste Arbeit zur Geschichte des Gotthardtunnelbaus ist die im Mai 1996 bei Carlo Moos in Zürich abgeschlossene Lizentiatsarbeit von Konrad Kuoni, den ich im Verlauf meiner Recherchen selbst kennenlernte. Seine Arbeit besteht aus einer umfassenden Aufarbeitung der bestehenden Quellen in einem sehr weit gespannten Kontext: Kuoni stellt die Entstehungsgeschichte des Gotthardtunnels von den Anfängen der Eisenbahndebatte bis zur Eröffnung des Tunnels im Mai 1882 dar. Die sorgfältig recherchierte Arbeit ist ein eigentliches Nachschlagewerk zu vielen Themen und setzt den von Kästli 1977 beschrittenen Weg fort.

Die meisten Autoren, die zum Gotthardtunnelbau schrieben, erwähnten den Streik der italienischen Arbeiter vom 27. und 28. Juli 1875. Dessen Bewertung fällt relativ einheitlich aus. Es wird untersucht, weshalb die italienischen Mineure und Schutterer streikten. Die Autoren übernehmen die Perspektive der eidgenössischen Sonderberichterstatter, die damals im Auftrag des Bundesrates die Verhältnisse in Göschenen beschrieben, und weisen in ähnlichen Worten wie damals auf die schlechten Arbeitsverhältnisse im Tunnel hin: Sie stellen die ungenügende Luftzufuhr, die harte Arbeit und die überdurchschnittliche Gefährdung der Arbeiter durch den verantwortungslosen oder von Geldsorgen geplagten Unternehmer Louis Favre in den Vordergrund. Ein besonderes Augenmerk richteten sie auf die missliche Wohnsituation. Schon die Autoren der Sonderberichte wiesen auf die ekelerregenden, verwahrlosten Unterkünfte hin, in denen die Arbeiter, durch ganz offensichtlich skrupellose VermieterInnen ausgebeutet, hausten. Insgesamt rechtfertigten alle Autoren den Streik und zeigen, dass die Arbeiter in der Tat allen Grund hatten, sich gegen die in Göschenen herrschenden Zustände zu wehren.

Als verheerend und letztlich unerklärlich wird in diesen Arbeiten das Verhalten der Mitglieder der Bürgerwehr dargestellt. Die Schüsse auf die 'nur' mit Steinen bewaffneten Italiener werden einer Gruppe militärisch nicht ausgebildeter, überforderter Männer angerechnet, welche die Situation nicht erfassten, sondern, von Panik ergriffen, ziellos in die aufgebrachte Menschenmenge feuerten. Hinzu kommt die ambivalente Rolle, die der Bundesrat spielte: Einerseits versuchte er damals, die Schüsse als gerechtfertigt zu legitimieren. Andererseits bekundete er die

⁴⁷ Maffioletti, Ugo: Momenti di vita ad Airolo nel decennio 1872-1882, in: Cronache di vita Ticinese, Bellinzona 1981, 21-27; Martinetti, Orazio: Minatori, terrazzieri e ordine pubblico. Per una storia sociale degli grandi opere ferroviarie ticinesi 1872-1882, Archivio storico Ticinese, Bellinzona 1982; ders.: Appunti sulle possibilità di una storia sociale delle opere ferroviarie Ticinesi attorno agli anni '70 del XIX secolo, in: Il San Gottardo e l'Europa. Genesi di una ferrovia alpina 1882-1982, atti del convegno di studi Bellinzona 14.-16.5.1982, Bellinzona 1983, 239-246.

Absicht, die Lebensverhältnisse der italienischen Arbeiter und ihrer Familien verbessern zu wollen – liess es danach jedoch bei der Entsendung zweier Sonderkommissäre bewenden. Bei dieser Sichtweise sind die Rollen von Opfern und Tätern ganz klar verteilt.

Im Gegensatz dazu gehe ich davon aus, dass der Streik ein mehrschichtiger Konflikt war. Mich interessiert besonders die Perspektive der Göschener, denn ich bezweifle, dass sie allein aus Überforderung zu schiessen begannen. Ich gehe von Menschen aus, deren Handeln nicht ein-dimensional begründet werden kann, sondern das von Zusammenhängen geprägt ist. Es geht nicht darum, die Schüsse der Bürgerwehr zu rechtfertigen. Ich kann auch nicht erklären, weshalb die zehn Männer der Göschener Mannschaft unerwartet zu schiessen begannen, denn es handelte sich dabei um einen letztlich individuellen Entscheid. Aber ich kann auf die Komplexität des Geschehens hinweisen und den Streik als einen Konflikt mit einer Vergangenheit im Alltag des Dorfes betrachten. Bisher wurde immer untersucht, warum die italienischen Arbeiter zu streiken begannen und begründet, dass sie das Recht dazu hatten. Aber warum begannen die Männer der Göschener Bürgerwehr zu schiessen?

1.2 Der Streik als Beispiel für einen Konflikt

Bei der grundsätzlichen Reflexion über den Streik als Konflikt erwiesen sich die Gedanken von Marshall Sahlins zum "Ereignis" als sehr anregend.⁴⁸ Der Streik hing mit verschiedenen Konfliktfeldern zusammen und die Akten widerspiegeln diese Konstellation. Die Menschen, die sich damals über den Streik äusserten, brachten ihn mit ihren Erfahrungen im Göschener Alltag vor und während des Streiks in Verbindung. Der Streik war insofern ein Ereignis im Sinn von Marshall Sahlins, als darin vielfältige Beziehungen sichtbar werden, weil die Akteure von ihm ausgehend auf frühere Ereignisse verweisen. Mit ihren Aussagen vor dem Verhörer gaben die Leute aus dem Dorf Hinweise auf Zusammenhänge des Alltagslebens in der "*Zukunftstadt*", über das und dessen Bedeutung sie von ganz verschiedenen Standpunkten aus kommunizierten.

Die "Störung", welche der Streik darstellte, erfasste unterschiedliche Ebenen des dörflichen Zusammenlebens. Ich möchte zeigen, dass es möglich ist, vom Streik ausgehend Blicke in kleinere soziale 'Räume' zu werfen. Die Konfliktparteien deuteten im Reden über den Streik Zusammenhänge an, die eine wichtige Rolle bei dessen Beendigung spielten. Indem ich ihn in die Situation im Dorf einbettete, verliert er seine 'Qualität' als unverständlicher Einzelfall.

1.3 Zum Vorgehen

⁴⁸ Sahlins, Marshall: Die erneute Wiederkehr des Ereignisses: Zu den Anfängen des grossen Fidschikrieges zwischen den Königreichen Bau und Rewa 1843-55, in: Habermas, Rebecca/Minkmar, Nils: Das Schwein des Häuptlings, Berlin 1992, 83-129.

Die historischen Fakten bilden den Ausgangspunkt meiner Überlegungen, weshalb ich als erstes das Ereignis beschreibe. In einem zweiten Schritt gehe ich auf die verwendeten Quellen ein. Ich zeige die unterschiedlichen Absichten, die den Wahrnehmungsraster derjenigen bestimmten, welche die meiner Arbeit zugrundeliegenden Akten verfassten. In einem dritten Abschnitt befaße ich mich, ausgehend von den italienischen Arbeitern, mit den Protagonisten des Streikes und zeige, dass 1875 ein Jahr war, das von zahlreichen Spannungen geprägt war. Der vierte Teil behandelt die einschlägigen Verhörakten. Nach einem Exkurs über die Arbeit im Berg versuche ich den Streik unter dem Aspekt von "*Ordnung*" darzustellen: Es geht um Beschwerden der Göschener Dorfschaft, angesichts der vielen fremden Arbeiter sei die "*Ordnung*" im Dorf bedroht. Ich werde beschreiben, in welchen Momenten von "*Unordnung*" die Rede ist, welche Funktion eine solche Darstellung hat, und welche Elemente "*Unordnung*" umfasst.

2 Wovon diese Arbeit nicht handelt

Obwohl es sehr interessant wäre, ausgehend vom Bau des Gotthardbahntunnels auf weitere Aspekte der Verkehrsgeschichte einzugehen, bleibt der Überblick über den Eisenbahnbau in der Schweiz anderen überlassen.⁴⁹ Ebenso wenig werde ich auf Fragen der Technikgeschichte, wie die Entwicklung neuer Maschinen zum Bahnbau, die Veränderungen im Tunnelbau und die technischen Innovationen im Tiefbau eingehen, da sie im Zusammenhang mit dem Streik kaum von Bedeutung sind. Aus demselben Grund bleibt auch die Geschichte des Unternehmens Gotthardbahngesellschaft mit seinem organisatorischen Aufbau und seiner politischen und wirtschaftlichen Wirkung auf die ganze Schweiz ausgeklammert. Spannend wäre es gewesen, die Folgen des Bahnbaus für den Kanton Uri zu untersuchen. Als 1882 die erste Lokomotive durch den neueröffneten Tunnel fuhr, hingen aus zahlreichen Fenstern in Urner Ortschaften entlang der Bahnlinie schwarze Fahnen. Für sie läutete die Eröffnung des Gotthardtunnels das bis heute in zahlreichen wehmütigen Publikationen besungene Ende des alten Säumerwesens und der Gotthardpost ein, deren Abbild an den Fassaden einiger Urner Häuser zu sehen ist. Doch auch dieses Thema würde mich zu weit vom Streik wegführen.

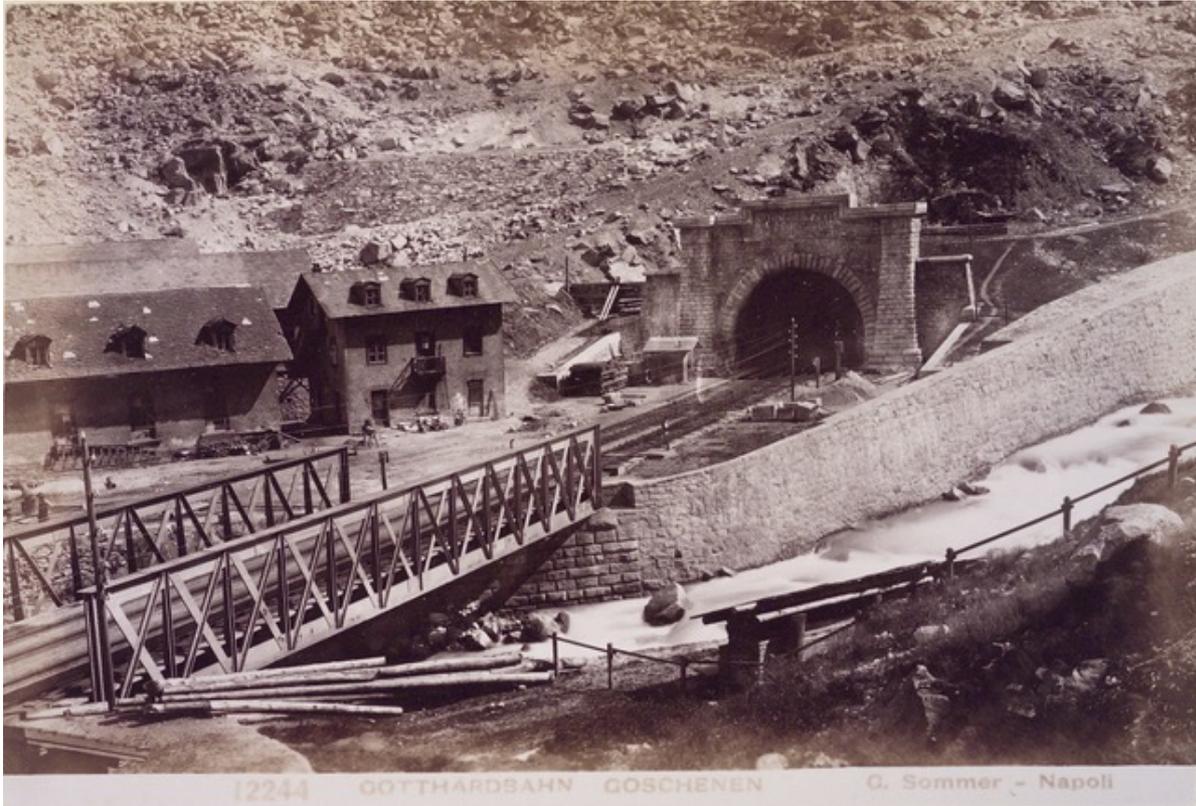
⁴⁹ Siehe zum Beispiel: Schweizerisches Verkehrs- und Eisenbahndepartement (Hrsg.): Ein Jahrhundert Schweizer Bahnen 1847-1947, 5 Bde., unter der Leitung von René Thiessing und Maurice Paschoud, Frauenfeld 1947-1964; Wägli, Hans G./Jacobi, Sébastien/Probst, Roland: Schienennetz Schweiz – Réseau ferré suisse. Strecken, Brücken, Tunnels. Ein technisch-historischer Atlas, Bern 1980; Im Hof, Ulrich: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1983; Bärtschi, Hans-Peter: Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte, Basel/Stuttgart 1983.

Eher mit dem Streik zu tun hätte eine Darstellung der Arbeiterbewegung in der Schweiz und in Italien: 1875 waren die ersten Arbeitervereine im Entstehen, und in der Schweiz war zu jener Zeit der Streik als Kampfmittel noch nicht etabliert.⁵⁰ Der Göschener Arbeiterstreik wurde damals politisch instrumentalisiert und wirkte sich auf die Verabschiedung des Fabrikgesetzes von 1876 aus, das die Arbeitsbedingungen – insbesondere ausländischer Arbeitskräfte – stärker reglementierte. Die Zusammenhänge zwischen der italienischen und der schweizerischen Arbeiterbewegung und die Frage, ob Unterschiede zwischen einer italienischen und einer schweizerischen 'Streikkultur' auch in Göschenen zutage traten, muss aber im Rahmen dieser Arbeit ebenfalls offen bleiben.



Adolphe Braun: Installationsanlagen in Göschenen, ca. 1875, aus dem Album „Photographien der Gotthardbahn“, ETH-Bibliothek Bildersammlung Signatur Ans_05448-048-PL, Public Domain, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000098839>.

⁵⁰ Gruner, Erich (Hrsg.): *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880-1914, II: Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik*, Zürich 1988, 837ff. (Im folgenden zitiert als Gruner, II, ...)



Um 1890 war der Weg in und durch den Tunnel gut etabliert, die ehemaligen Baugebäude sind noch immer zu erkennen. Giorgio Sommer, Gotthardbahn, Göschenen ca. 1890, Album: Souvenir de la Suisse, ETH Bibliothek Zürich, Ans_04601-007-AL, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000023770>, Public Domain.

II Das Ereignis

"Italiani! Se volete esser rispettati rispettate pure la volontà d'altrui": Der Mineurstreik vom 27. und 28. Juli 1875

Am 28. Juli 1875 erreichte den Regierungsrat in Altdorf ein Telegramm aus Göschenen. Der dortige Gemeindepräsident meldete, es sei ein "*Mineurstrike*" ausgebrochen und forderte Hilfe an. Auch der Unternehmer Louis Favre verlange 50 Bewaffnete und habe sich bereit erklärt, die anfallenden Kosten zu übernehmen.⁵¹

In einer ad hoc einberufenen Sondersitzung beriet der Regierungsrat das weitere Vorgehen.⁵² Es war nicht das erste Mal, dass in Göschenen die Arbeiter "*rumorirten*". Da es jedoch nicht möglich war, so kurzfristig reguläre Militärtruppen aufzubieten, beschloss der Regierungsrat, eine Truppe aus Freiwilligen zusammenzustellen, die Polizei und Bürgerwehr in Göschenen unterstützen sollte.

Auf einem Pferdefuhrwerk fuhren 20 Freiwillige unter der Leitung des Altdorfer Landjägerwachtmeisters Sebastian Trösch nach Göschenen. In Wassen stiessen 8 Arbeiter aus Liechtenstein und dem Vorarlberg zu Tröschs Trupp, und alle wurden mit Militärmützen, Gewehren und scharfer Munition ausgerüstet. Trösch hatte vom Regierungsrat einen klaren Befehl erhalten: "*Ordnung wiederherstellen*" und "*Personen und Eigentum sichern*".⁵³

Als Trösch gegen 17 Uhr in Göschenen ankam, befanden sich ungefähr 1500 ItalienerInnen und einige GöschenerInnen auf der Kantonsstrasse. Es schien unmöglich, durch die dichte Menschenmenge hindurch zu marschieren. Die Arbeiter hatten bereits am Tag zuvor den Zugang zum Tunnel verriegelt. Sie standen in Gruppen in ihren Festtagskleidern beisammen und diskutierten, einige sangen Lieder aus der Heimat oder spielten Boccia, andere schauten aus den Fenstern ihrer Unterkünfte oder aus den Wirtschaften und nahmen als Zuschauer lebhaft Anteil am Geschehen auf der Strasse. Unter ihnen befanden sich auch Frauen und Kinder.⁵⁴

Der 28. Juli war bereits der zweite Streiktag. Ob Trösch und seine Männer aus Altdorf wussten, was bisher geschehen war?

Ingenieur Zollinger hatte die Aufgabe, in regelmässigen Abständen die Luftqualität im Tunnel zu kontrollieren. Am Nachmittag des 27. Juli fiel ihm auf, dass sich sämtliche Arbeiter, die in der seitlichen Erweiterung mit Handbohrungen beschäftigt waren, ihre Taschentücher vor Mund und Nase gebunden hatten. Da auch er an dieser Stelle die Luft als sehr schlecht empfand, nahm er eine Messung der sogenannten Luftspannung vor. Der ermittelte Wert war aber, wie

⁵¹ StAUR, R-720-12/28a (9), Verhandlungsprotokoll Polizeikommission, 28.7.1875.

⁵² StAUR, RR-115, Standeskommission 28.7.1875.

⁵³ StAUR, RR-115, Juli 1875.

⁵⁴ StAUR, R-720-12/28a (6), Joseph Furger, Handlungscommis aus Altdorf, 26.8.1875.

er in seinem Bericht an die Gotthardbahndirektion festhielt, nicht schlechter als an anderen Nachmittagen.

Hier, in der seitlichen Erweiterung arbeitete der "Posten Betassa".⁵⁵ Was sich nun genau abspielte, ist bis heute unklar. Der Postenchef soll seine Arbeiter unmittelbar nach einer Sprengung wieder nach vorne an die Tunnelbrust geschickt haben. Einige Mineure hätten hingegen darauf bestanden, zu warten, bis sich die Sprengschwaden etwas verzogen hätten.⁵⁶ Im Anschluss an einen heftigen Wortwechsel zwischen den Mineuren und dem Postenchef drehten sich die Mineure um und marschierten zum Tunnelausgang. Zollinger, der in der Nähe arbeitete, berichtete, dass gegen 18 Uhr hinter ihm eine Bewegung entstanden sei und mit dem Ruf "*la mina!*" etwa 20 bis 30 Arbeiter an ihm vorbeistürzten.⁵⁷ Alle, an denen sie vorbeikamen, und auch er selbst folgten ihnen sofort nach. Denn jedermann vermutete aufgrund dieses Ausrufs, dass eine Dynamitkiste (Minen) in Brand geraten sei. Es muss ein Lärm und ein Durcheinander gewesen sein, als alle ihre Werkzeuge fallen liessen und nach draussen rannten, während sie den anderen eine Warnung zuriefen! Draussen vor dem Tunnel hielten die Arbeiter schliesslich an. Nach einer kurzen Beratung wurde klar, dass im Tunnel keine der Dynamitkisten brannte. Einige von ihnen kehrten daraufhin wieder an ihre Arbeit zurück.

Die meisten Männer von Betassas Posten jedoch gingen zum Sektionsgebäude, wo sie verlangten, mit Ingenieur Stockalper sprechen zu können. Die Mineure beschwerten sich, sie müssten nach Sprengungen jeweils viel zu früh wieder in den "*Rauch*" zurück. Stockalper entgegnete darauf, dass niemand gezwungen sei, hier zu arbeiten.⁵⁸ Wer wolle, könne sich den Lohn auszahlen lassen und gehen. Er glaubte, mit dieser Antwort die "*Ruhe*" wiederherstellen zu können. Das Gegenteil war der Fall. Die Arbeiter gingen ins Dorf, um sich mit ihren Kollegen zu beraten. In kleineren und grösseren Gruppen diskutierten die Mineure über die Arbeitsverhältnisse. Sie beschlossen, die Zugänge zum Tunnel zu versperren, damit keiner mehr arbeiten könne. Der Göschener Landjäger August Walker berichtete, dass während der Nacht Arbeiter mit Handorgeln und Kesseln von Haus zu Haus gingen und ihre Kollegen davon überzeugten, die Arbeit am nächsten Tag einzustellen.⁵⁹ Sie wollten Druck auf den Arbeitgeber ausüben. Die Arbeiter forderten 1 Franken mehr Lohn, kürzere Schichten und eine bessere Belüftung im Tunnel.⁶⁰

⁵⁵ Name des Vorarbeiters, des sogenannten Postenchefs. Zum Ablauf der Arbeiten im Tunnel siehe den Exkurs S. 62ff.

⁵⁶ Heute, wo die Belüftungseinrichtungen viel besser sind als 1875, müssen die Arbeiter im Tunnel 15 Min. warten, bis sich die Explosionsschwaden verzogen haben. Zum Bau siehe den Exkurs auf S. 62ff.

⁵⁷ Zwei andere Posten – Cuncette und Vittone – die zur selben Zeit im Richtstollen beschäftigt waren, arbeiteten weiter.

⁵⁸ StAUR, R-720-12/28a (6), 19.8.1875.

⁵⁹ BAR E 53/167, Tagesprotokoll Hold.

⁶⁰ StAUR, R-720-12/28a (6), Caspar Joseph Regli, 13.8.1875; sowie StAUR, R-720-12/28a (7), Sektionschef Karl Mezger, 30.8.1875.

Einige von ihnen hatten sich mittlerweile mit Stangen und Holzknüppeln versehen und als Streikposten am Tunneleingang aufgestellt, um die nächste Schicht von der Arbeit zurückzuhalten. Stockalper forderte nun den Gemeinderat von Göschenen auf, ihm 30 Mann zu schicken, um "die Ordnung" unter den Arbeitern zu erhalten.⁶¹ Da Göschenens Bürgerwehr nur zehn Mann stark war, eine Zahl, die sowohl dem Gemeindepräsidenten wie auch dem Ingenieur als zu klein erschien, schickte Stockalper ein berühmt gewordenes Telegramm an Favre ins Hauptbüro nach Altdorf und erhöhte die Zahl der gewünschten Mannschaft um zwanzig: "*Mineurs font grève et empêchent travailleurs. Envoyer 50 hommes armés et frs. 30'000.*"⁶²

Die Streikposten begannen, die Zugangssperre zu verschärfen. Während sie zunächst noch die Steinhauer passieren lassen, konnten gegen Morgen des 28. Juli auch diese nicht mehr in den Tunnel zur Arbeit. Alle wurden aufgefordert, die Lampen zu löschen und nach Hause zu gehen.⁶³

Als der von Walker alarmierte Wassener Landjäger Gallus Gamma um die Mittagszeit in Göschenen eintraf, war der Landjäger von Andermatt bereits eingetroffen.

Die drei Landjäger gingen von der Landstrasse auf eine Anhöhe, und versuchten, sich einen Überblick über die Situation zu verschaffen. Sie sahen die ganze Landstrasse voller Arbeiter. Einige hatten rote und weisse Taschentücher um Holzstöcke gebunden, ein junger Bursche trug eine rote Binde um den Leib. Nach wie vor war es keinem Arbeiter möglich, in den Tunnel zu gehen. Die Arbeiter, sollte Gamma später vor dem Verhörrichter aussagen, waren in "*sehr aufgeregter Stimmung*". Die drei Landjäger fühlten sich "*unmächtig*", etwas zu tun und warteten daher, bis die versprochene Hilfsmannschaft aus Altdorf eintreffen würde.⁶⁴

Die Stimmung war also sehr gespannt, als Wachtmeister Trösch in Göschenen eintraf. Der Göschener Gemeindepräsident Karl Arnold kam der Mannschaft aus Altdorf entgegen und versprach Trösch, sofort seine Bürgerwehr zu holen. Die Italiener hatten die Mannschaft kommen sehen und begrüßten sie mit Gelächter und Zurufen. Einige liefen hinter Trösch und seiner Mannschaft her. Sie riefen "*bravo militari*", und Trösch verstand den Spott sofort. Auf einen Zuruf aus der Menge der anwesenden Göschener zog sich Trösch in Richtung des Hotels Göschenen zurück, um den Rücken frei zu bekommen. Mittlerweile verlas der Gemeindepräsident vom Balkon seines Hauses, vor dem sich die meisten Streikenden versammelt hatten, einen Aufruf auf italienisch.⁶⁵ Er forderte die Arbeiter auf, nach Hause zu gehen und die Strasse

⁶¹ StAUR, R-720-12/28a (6), Karl Arnold, 22.8.1875.

⁶² StAUR, R-720-12/28a (9).

⁶³ StAUR, R-720-12/28a (5), Pietro Obert, 9.8.1875.

⁶⁴ StAUR, R-720-12/28a (7), Gallus Gamma, 31.8.1875.

⁶⁵ Arnold war zugleich auch Chef des Postbureaus.

freizugeben. Zuvor schon hatte er im ganzen Dorf 50 Plakate mit dieser Aufforderung an-schlagen lassen.⁶⁶

Nun war auch die Göschener Bürgerwehr unterwegs. Arnold setzte sich an ihre Spitze. Die Menschen standen dicht an dicht. Die Bürgerwehr versuchte, im Weg stehende Arbeiter von Hand und mit dem Bajonett zur Seite zu schieben. Dabei kamen vereinzelt auch Fäuste zum Einsatz.⁶⁷ Die Bürgerwehr versuchte, zu der Mannschaft aus Altdorf zu stossen, die weiter oben zwischen der Post und dem Hotel Göschenen unruhig wartete. Arnold, an der Spitze der Göschener Männer, sah, dass dieses Vorhaben zwecklos war und gab den Befehl, zu wenden. Als sich die Hälfte der militärisch ungeübten Bürgerwehr in die falsche Richtung drehte, lachten und applaudierten die italienischen Zuschauer.⁶⁸

Immer mehr Arbeiter zogen sich nun auf eine Anhöhe zurück, von wo aus sie das Schauspiel auf der Strasse kommentierten. Einige sammelten im Hinaufgehen Steine. Plötzlich warf einer von der Anhöhe einen ersten Stein auf die Männer der Bürgerwehr, hart am Kopf des Briefträgers Zacharias Walker vorbei, und traf den Schustergesellen Samuel Allweiler am Fuss. Immer mehr Steine warfen die Italiener vom Hügel auf die mitten auf der Strasse stehenden Göschener, begleitet von Johlen und Schreien. Die Rufe, die Steine und vielleicht auch die grosse Anspannung veranlassten ein Mitglied der Göschener Bürgerwehr, den ersten Schuss abzufeuern. Niemand hatte den Befehl dazu gegeben. Die anderen Mitglieder der Bürgerwehr setzten sofort ein.

Als die Männer der zweiten Gruppe unter Tröschs Kommando oben beim Hotel Göschenen die Schüsse hörten, feuerten auch sie los. Zunächst traf niemand. Die Urner schossen über die Streikenden hinweg. Die Italiener schienen das Feuer kaum ernst zu nehmen und warfen weiterhin ununterbrochen Steine. Später hiess es, sie hätten geglaubt, die "*militari*" schossen mit Platzpatronen. Keiner von ihnen wich von der Stelle. Erst, als die Göschener zwei Italiener erschossen hatten, flohen die Streikenden über den Hügel und schleppten die Verletzten mit sich. Das Feuern hatte weniger als zehn Minuten gedauert.

Der Streik forderte offiziell fünf Tote. Zwei der Opfer waren unmittelbar auf dem Hügel erschossen worden, drei weitere erlagen im Verlauf der nächsten Tage ihren Verletzungen.⁶⁹

⁶⁶ Siehe Abbildung im Kapitel V.1.

⁶⁷ StAUR, R-720-12/28a (5), Franz Walker, 31.7.1875.

⁶⁸ StAUR, R-720-12/28a (8), Samuel Allweiler, 4.9.1875.

⁶⁹ In der Literatur ist immer nur von vier Opfern die Rede. Ich nenne daher ihre Namen:

Cosi Celestino, Herkunft unbekannt.

Doselli Cottartino, aus Calestano, Provinz Parma.

Gotta Giovanni, aus Locana Canavare, Provinz Turin.

Merlo Giovanni, aus Ceres, Provinz Turin.

Villa Salvatore, aus Strambino, Provinz Turin.

StAUR, R-720-12/28a (5), Anton Bissig, Pfarrer von Göschenen, 31.7.1875; StAUR, R-540-10/8 (1), Anton Bissig, 1.9.1875; sowie StAUR, R-720-12/28a (6), Ernst Müller, Bataillonsarzt, 20.8.1875.

Seit dem Eintreffen der Freiwilligentruppe waren ungefähr zwei Stunden vergangen. Sebastian Trösch telegraphierte sofort an den Regierungsrat in Altdorf: "*Zusammenrottungen zur Zeit unterdrückt & Strassen [...] leer*".⁷⁰

In dieser Nacht wurde in Göschenen eine Ausgangssperre verhängt. Mittlerweile eingetroffenes Militär patrouillierte durch die Strassen und sorgte "*für Ruhe*". Kurz darauf traf auch der Verhörrichter ein und begann mit seiner Untersuchung.

⁷⁰ StAUR, RR-115, Regierungsratsprotokoll, Standeskommission vom 28.7.1875.

III Quellen

Die vorliegende Arbeit beruht vorwiegend auf den Verhörakten zum "*Mineurstreik*" im Staatsarchiv des Kantons Uri (StAUR). Es handelt sich dabei um handschriftliche Gerichtsakten, die im Rahmen des verhörämtlichen Untersuchungsverfahrens auf Antrag des Regierungsrates des Kantons Uri verfasst wurden.⁷¹ Es sind die einzigen Akten, in denen die unmittelbar am Streik Beteiligten zu Wort kommen. Sie wurden bisher noch nie systematisch untersucht; Ende der 70er Jahre entstand aus der Zusammenarbeit zwischen dem Historiker Tobias Kästli und dem Filmemacher Villi Herman ein Film, der auf der Basis dieses Materials den Streik nachstellte. Kästli publizierte dazu einen Teil der vorhandenen Verhöre.⁷²

Aufschlussreich in bezug auf den Hintergrund des Streiks und den Alltag in Göschenen sind die zeitgenössischen Polizeiberichte, die sich im selben Archiv befinden, wobei ich den Berichten für das Jahr 1875 besondere Aufmerksamkeit geschenkt habe. Es handelt sich jeweils um Berichte des Landjägers von Göschenen zuhanden seines Vorgesetzten, des Regierungsrats und Polizeidirektors Joseph Arnold.⁷³

Ein zweiter Bestand befindet sich im Bundesarchiv in Bern. Er umfasst die Korrespondenz zwischen dem Bundesrat und dem Regierungsrat des Kantons Uri über die "*Troubles de Göschenen*". Das umfangreiche, sowohl handschriftliche wie gedruckte Quellenmaterial enthält neben den Akten zum Streik Informationen über technische, organisatorische, finanzielle und politische Fragen des Tunnelbaus.⁷⁴ Ich habe die Sonderberichte der eidgenössischen Kommissäre herausgegriffen, die eine hervorragende Quelle zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen der italienischen Arbeiter in Göschenen darstellen. Sie geben die Sicht der zwei Sonderberichterstatter aus der Bundeshauptstadt auf das Bergdorf Göschenen wieder.

Das Gotthardbahnarchiv in Luzern umfasst das gesamte Aktenmaterial der Gotthardbahngesellschaft. Es handelt sich dabei vorwiegend um Dokumente zur Organisationsstruktur der Gesellschaft sowie um technische Angaben zum Tunnelbau und zu den zahlreichen Auseinandersetzungen zwischen der Gotthardbahndirektion und dem Unternehmen Louis Favre & Cie.⁷⁵

⁷¹ StAUR, R-720-12/28a.

⁷² Kästli, Tobias: *Der Streik der Tunnelarbeiter am Gotthard 1875. Quellen und Kommentar*, Basel 1977.

⁷³ Joseph Arnold war Landesstatthalter, Polizeidirektor, Präsident der Polizeikommission und Mitglied des Regierungsrates. StAUR, R-540-12/5, sowie R-540-10/8 (1), Polizeiakten.

⁷⁴ Die Akten zur Gotthardbahn verteilen sich auf die Schachteln BAR, E 53/164 bis E 53/175.

⁷⁵ Weitere vor allem gedruckte Quellen, sowie interessantes Fotomaterial befinden sich im Verkehrshaus der Schweiz, VHS.

In den Gemeindearchiven Wassen und Göschenen suchte ich in den Gemeinderats- und Dorfschaftsprotokollen, den Geburts-, Heirats- und Sterberegistern nach Hinweisen auf den Alltag in Göschenen. Diese Quellen dienen mir, ebenso wie die Regierungsratsprotokolle des Kantons Uri, zur Ausleuchtung des Hintergrunds der Ereignisse.

Nur sehr vereinzelt arbeitete ich mit gedrucktem Material, wie den "*Rapports Trimestriels*" der Gotthardbahngesellschaft an den Bundesrat, der Erinnerungsschrift des Eisenbahndepartements zum Abschluss des Baus des Gotthardtunnels oder der vom ehemaligen Leiter des Gotthardbahnarchivs zusammengestellten Quellensammlung.⁷⁶ In allen diesen Texten standen technische, statistische und geologische Fragen im Vordergrund, während sie den Streik kaum thematisierten. Die Zeitungen, die sowohl in der Schweiz als auch im Ausland sehr umfangreich über den Streik berichteten, unterziehe ich keiner eingehenden Analyse, denn zur Darstellung des Streiks in der Presse und zu seiner politischen Instrumentalisierung sind bereits einige Arbeiten verfasst worden.⁷⁷

Ich werde im folgenden die drei Hauptbestände (Verhör- und Polizeiakten sowie Sonderberichte) vorstellen und die Umstände ihrer Entstehung kurz beleuchten, um ihre Aussagekraft besser definieren zu können.

Ein Vergleich der Hauptquellen zeigt, dass sie ganz unterschiedliche Sichtweisen auf den Streik und die Verhältnisse in Göschenen widerspiegeln. Alle gelten als amtliche Dokumente und erheben Anspruch auf Objektivität. Ihre Verfasser waren bestrebt, die 'Wahrheit' über die Göschener Verhältnisse herauszufinden, arbeiteten jedoch mit stark differierenden Fragerastern. Während das Objektivitätsdispositiv des Verhörrichters die Gesetzesregeln waren, stellten die beiden eidgenössischen Kommissäre ihre Objektivität vor dem Hintergrund ihres juristischen und medizinischen Fachwissens her. Die Ausgangspositionen der Verfasser hatten unterschiedliche Rahmenbedingungen für die Beschreibung dessen zur Folge, was sie in Göschenen sahen und hörten. Diese Rahmenbedingungen müssen zunächst sichtbar gemacht und dann zueinander in ein Verhältnis gesetzt werden, damit klar wird, wie sie sich auf den Inhalt der Berichte auswirkten. Aus diesem Grund werde ich in einem längeren Abschnitt auf den Entstehungskontext der drei beschriebenen Aktenbestände eingehen.

⁷⁶ Rapports Trimestriels, Archiv VHS; Schweizerischer Bundesrat: Mémoire du Département fédéral Suisse des chemins de fer sur la construction du chemin de fer du St. Gothard. 2. Aufl. Bern 1888, im folgenden zitiert als: Schweizerischer Bundesrat, Mémoire; Wanner, Martin: Geschichte des Baus der Gotthardbahn. Nach den Quellen dargestellt, Luzern 1885.

⁷⁷ Kuoni, Konrad: "Allein ganz darf man die Humanitätsfrage nicht aus den Augen verlieren". Der Bau des Gotthard-Eisenbahntunnels in wirtschaftlicher, politischer und sozialer Hinsicht, unpublizierte Liz.arbeit Universität Zürich, Oberengstrigen 1996, 202ff; Koller Renate, Leemann, Marianne: Arbeiterunruhen beim Bau der Gotthardbahn im Siegel der Schweizer Presse, unpublizierte Sem.arbeit Universität Zürich, Zürich 1993.

1 Die Urner Untersuchungsakten zum Arbeiterstreik vom 27./28. Juli 1875

Der Regierungsrat des Kantons Uri erteilte unmittelbar im Anschluss an den Streik den Auftrag zu einer verhöramtlichen Untersuchung. Einzelne Zeitungen und politische Gruppierungen stellten von Anfang an sowohl die Unabhängigkeit als auch die Objektivität dieses Verfahrens in Frage mit der Begründung, der Regierungsrat sei in diesem Konflikt selbst Partei.⁷⁸ Der Regierungsrat und das in seinem Auftrag handelnde Verhöramt⁷⁹ versuchten daraufhin, ihre Sorgfalt und Neutralität unter Beweis zu stellen, indem sie in Briefen an den Bundesrat direkt auf die Vorwürfe reagierten und ihr Vorgehen sorgfältig dokumentierten.⁸⁰ Dieser Rechtfertigungscharakter ist ein wesentlicher Zug der Urner Untersuchungsakten.

1.1 Das Vorgehen des Verhorrichters

Am Abend des 28. Juli erreichte der Altdorfer Verhorrichter Joseph Anton Gisler⁸¹ zusammen mit einer Kompanie Soldaten Göschenen. In einem Büro des Baudienstgebäudes, das ihm das Unternehmen zur Verfügung gestellt hatte, richtete er sich ein und begann am nächsten Morgen mit den sogenannten Informationsverhören. Daneben sammelte er Beweismittel gegen die Verhafteten und forderte schriftliche Rapporte von den Landjägern, den Ingenieuren des Unternehmens Favre, dem Spitalarzt und dem Pfarrer an.⁸² Wahrscheinlich führte er darüberhinaus auch zahlreiche nicht protokollierte Gespräche mit Leuten, die er bereits von früheren Einsätzen in Göschenen kannte.⁸³ Das Militär nahm noch in der Nacht seiner Ankunft aufgrund von Hinweisen einzelner DorfbewohnerInnen erste Verhaftungen vor, die in den nächsten zwei Tagen fortgesetzt wurden. Die insgesamt vierzehn Verhafteten wurden zunächst provisorisch im

⁷⁸ Landbote Nr. 202, 26.8.1875, Hinweis von Konrad Kuoni.

Brief des Regierungsrates an den Bundesrat vom 7.8.1875, StAUR, R-720-12/28a (3).

⁷⁹ Das Verhöramt, das 1842 geschaffen worden war, bestand aus dem Verhorrichter und einem Aktuar. Roubik, Peter: Die Entwicklung und Entfaltung der Behörden und der Staatsverwaltung des Kantons Uri. Entwicklung und Ausbau der Institutionen, Behörden und Beamten auf dem Gebiet der ernerischen Justizverwaltung von der vorrevolutionären Zeit bis zur Inkraftsetzung der Verordnung über die Organisation der Regierungs- und Verwaltungstätigkeit, Forschungen am Staatsarchiv Uri, Altdorf 1983, 50.

⁸⁰ StAUR, R-720-12/28a (3), Brief des Regierungsrates an den Bundesrat vom 13.9.1875.

⁸¹ Joseph Anton Gisler aus Altdorf war Verhorrichter und zugleich Landschreiber und Archivar. Als solcher hatte er Einfluss auf die Regierungstätigkeit und genoss hohes Ansehen. Stadler nennt die Landschreiber die "wichtigsten Beamten im eigentlichen Sinne." Denn in der Kanzlei liefen alle Fäden des Staates zusammen. Stadler-Planzer, Hans: Die Gerichtsverfassung des Kantons Uri, 1803 bis heute, Ms, Altdorf 1974, 47ff.

⁸² StAUR, R-720-12/28a (3), Telegramme Gislers an den Regierungsrat.

⁸³ Dieser Annahme liegt die Beobachtung zugrunde, dass der Verhorrichter in die chronologisch abgelegten Verhöre immer wieder Informationen einbrachte, die in keinem früheren Verhör erwähnt oder in Gislers Notizen festgehalten waren.

alten Dynamitmagazin Favres eingesperrt, am 31. Juli aber nach Altdorf transportiert, wo sie im erst zwei Monate zuvor eröffneten, neuen Kantonsgefängnis untergebracht wurden.⁸⁴

Interessanterweise bediente sich der Verhörer weder für die Informationsverhöre noch bei der Inhaftierung der Gefangenen eines Gebäudes, das der Gemeinde Göschenen gehörte. Er begab sich mit dem Argument, die Polizeiwache sei ungenügend gesichert, in den Autoritätskreis der Unternehmung und stellte damit eine engere Beziehung zwischen dem kantonalen Verhöramt und dem Unternehmen Favre her, als zu den Gemeindebehörden Göschenens. Das moderne Gefängnis in Altdorf – ein Repräsentationsbau der obrigkeitlichen Autorität – verlieh der Untersuchung einen neuen Rahmen. Durch die Überführung in den Kantonshauptort wurde den Gefangenen die regierungsrätliche Autorität vor Augen geführt und angezeigt, dass die Situation 'ernst' war. Bundesrat und Presse, die ebenfalls Adressaten der Untersuchung waren, sollte sie deutlich machen, wie zeitgemäss und adäquat der Kantonshauptort ausgestattet war, und dass im Kanton Uri das Recht mit modernsten Mitteln durchgesetzt wurde. In der Presse war nämlich der Vorwurf erhoben worden, Uri besitze ein "*mehr als mittelalterliches Rechtssystem*" und könne daher kein rechtsstaatliches Verfahren garantieren.⁸⁵

Am selben Tag wie die Gefangenen, am Abend des 31. Juli, reiste nach Abmarsch des Militärs auch der Verhörer zurück nach Altdorf, wo die eigentlichen Verhöre stattfanden.⁸⁶

Drei Wochen nach Beginn des Verfahrens stellte der Regierungsrat, den der Bundesrat zunehmend unter Zeitdruck gesetzt hatte, die Untersuchung über die "*Unruhen in Göschenen*" ein. Er ging davon aus, dass letztlich eine eidgenössische Untersuchung des Streikes auf jeden Fall erfolgen würde, da das kantonale Verfahren besonders in der Presse als parteilich galt.⁸⁷ Der Verhörer erstellte daraufhin ein Aktenverzeichnis und schickte die gesamten Verhörakten, die dazugehörige Korrespondenz, Telegramme, Signalemente und selbst seine eigenen Notizen nach Bern. Zu einem späteren Zeitpunkt kamen diese dann wieder zurück nach Altdorf, wo sie sich auch heute noch befinden. Sie wurden später ergänzt durch Dokumente, die erst im nachhinein entstanden sind, wie z. B. die Berichte der Kommissäre, die Soldabrechnungen, die Korrespondenz mit den Bundesbehörden in Bern und die Akten über den Rechtsstreit zwischen der Regierung und der Unternehmung Louis Favre & Cie. um die Bezahlung des Truppeneinsatzes.⁸⁸

⁸⁴ Roubik, Die Entwicklung und Entfaltung der Behörden und der Staatsverwaltung des Kantons Uri, 57ff.

⁸⁵ Landbote Nr. 202, 26.8.1875.

⁸⁶ Brief des Regierungsrates an den Bundesrat vom 13.8.1875, StAUR, R-720-12-28a (3).

⁸⁷ Brief des Verhöramts an den Regierungsrat vom 4.9.1875, StAUR, R-540-10/8 (1).

⁸⁸ Die Zürcher Tagwacht titelte in Anspielung darauf, dass der Truppeneinsatz auf Wunsch des Unternehmers stattfand deshalb auch "Das Reislafen nach Göschenen". Tagwacht, Organ des Schweizerischen Arbeiterbundes, Nr. 60, 11.8.1875.

Die Urner Untersuchungsakten blieben auf dem Stand stehen, auf dem sich das Verfahren in jenen Tagen befand, denn es wurde später nicht wieder aufgenommen. Der normale Verfahrensverlauf, der in einen Schlussbericht und eine Gerichtsverhandlung gemündet hätte, wurde nicht eingehalten.⁸⁹

Die Vermutungen des Regierungsrates bestätigten sich bereits zwei Wochen nach der Einstellung des Verfahrens, als die Bundesversammlung die Entsendung eines eidgenössischen Kommissärs nach Göschenen und Airolo beschloss, um zusätzliche Informationen einzuholen.

1.2 Ein Machtspiel zwischen Bund und Kanton

Der Bundesrat hatte mehrere Gründe, die Urner Regierung unter Zeitdruck zu setzen. Die Schüsse in Göschenen hatten bereits am 1. August in der Schweiz und im Ausland eine riesige Protestwelle ausgelöst. Vertreter aller Lager forderten eine strenge Untersuchung des Streiks, der Schüsse und ihrer Gründe: die Regierungsvertreter der Gotthardvertragspartner Italien und Deutschland,⁹⁰ Arbeiterversammlungen,⁹¹ Vertreter aus Politik und Wirtschaft sowie die Presse.⁹²

Der Ball lag beim Bundesrat, der unter einem grossen öffentlichen Rechtfertigungs- und Erklärungsdruck stand. Gemeinsame Forderung aller, die sich in jenen Tagen zur Niederschlagung des Streiks äusserten, war eine unabhängige, das heisst eine nicht-urnerische Untersuchung der Vorgänge. Allerdings hatte auch der Bundesrat als oberstes Aufsichtsorgan für den Bau eigene Interessen in dieser Situation. Ihm war sehr daran gelegen, den Bau des "*Grossen Tunnels*" nicht zu gefährden. Innenpolitisch war er bestrebt, die Wogen zu glätten und eine Instrumentalisierung des Streiks durch die Arbeiterschaft und die arbeiterfreundliche Presse zu vermeiden.

⁸⁹ Einige Verhöre blieben als vorbereiteter Fragen-Katalog in den Akten und geben einen Einblick in die Arbeitsmethoden des Verhorrichters. Der Verhorrichter füllte in den zweispaltig protokollierten Verhören die Fragen schon vor der Befragung ein und liess dann einen der Länge der erwarteten Antwort entsprechenden Platz frei.

⁹⁰ Der italienische Gesandte Melegari wandte sich bereits am 30.7.1875 an den Bundesrat mit der Aufforderung, mit grösstmöglicher Aufmerksamkeit die Ursachen der Streikniederschlagung zu untersuchen. Zugleich erwogen einzelne Vertreter des italienischen Parlaments, die fälligen Zahlungen für den Gotthardtunnelbau zu sistieren. In der italienischen Presse wurde polemisiert, dass Italien in der Schweiz von "*herzlosen Unternehmern, die nichts anderes im Sinn haben, als Geld zu verdienen*", die "*Blüte ihrer Jugend ermorden*" liesse. Häsler, 170; BAR E 53/166, 30.7.1875; Zitat aus StAUR R-720-12/28a (3), 9.9.1875.

⁹¹ BAR E 53/166, Arbeiterversammlung von 500 Männern am 14.8.1875 im Schützenhaus in Zürich, Brief an den Bundesrat, sowie BAR E 53/166, Arbeiterversammlung in Genf vom 10.8.1875.

⁹² Ein Überblick über die Zeitungsdebatten findet sich bei Kästli und – ausführlicher – bei Kuoni, 1996, 202ff.

Er versuchte deshalb, Einfluss auf das laufende Verfahren zu nehmen. Mit dem Argument, die Unabhängigkeit der Untersuchung gewährleisten zu wollen, liess er die Urner Kantonsbehörden in detaillierten Fragenkatalogen wissen, welches aus seiner Perspektive die relevanten Untersuchungspunkte waren. Vor allem interessierte ihn die Frage, ob die Italiener beim Zusammenstoss mit der Göschener Bürgerwehr ebenfalls Feuerwaffen eingesetzt hätten.⁹³ Der Bundesrat hätte es am liebsten gesehen, wenn die Untersuchung ergeben hätte, dass die Italiener als erste geschossen hätten. Wie weit diese Einflussnahme ging, zeigt das Zitat aus einem Brief vom 9. September 1875 des Urner Ständerats Franz Lusser an den Regierungsrat, in dem er sich auf ein Gespräch mit Bundesrat Johann Jakob Scherrer beruft: "*Nach privaten Aeusserungen des Hr. Scherrer (wäre) es ungemein erwünscht [...], wenn konstatiert werden könnte, dass Seitens der Arbeiter Revolverschüsse gefallen, ehe & bevor von Seite der Polizeimannschaft gefeuert worden sei; denn der Schwerpunkt der Untersuchung liege unbedingt darin, zu beweisen, dass nicht unnötig oder gar leichtfertig von der Feuerwaffe gegen die Arbeiter Gebrauch gemacht worden sei.*"⁹⁴

Diese Anfragen waren mehr als blosser Erkundigungen. Die Fragen beeinflussten die Antworten, indem sie dem Regierungsrat klar zeigten, welche Ergebnisse sie beinhalten sollten.⁹⁵ Selbst der Bundesrat stellte das Verfahren in Frage, als in seinem Auftrag Ständerat Franz Lusser nach Altdorf telegraphierte, der Bundesrat "*habe nichts dagegen einzuwenden, wenn Uri die Gefangenen freilassen wolle.*" Vielmehr schien ihm eine "*baldige Freilassung sehr angezeigt*". Dies entweder gegen eine Kautions- oder ein Handgelübde, den Kanton nicht zu verlassen und zum gegebenen Zeitpunkt vor Gericht zu erscheinen. Dann fuhr er im Namen des Bundesrates fort: "*Wenn die auf freien Fuss gesetzten Arbeiter, trotz Versprechens oder Caution, dennoch Reissaus nehmen, nun so kann diess gerade ein Unglück nicht genannt werden.*"⁹⁶

⁹³ BAR E 53/166, Brief Cérésolles an den Regierungsrat Uri, 3.8.1875.

StAUR, R-720-12-28a (5), Brief des Bundesrats an den Landammann und den Regierungsrat des Kantons Uri, 17.8.1875.

⁹⁴ StAUR, R-720-12/28a (3), 9.9.1875.

⁹⁵ Der Formulierung der Fragen lag ein klar erkennbares, durch die Presseberichte beeinflusstes Interesse zugrunde, das die Themen der Untersuchung gewichtete, wie ein Beispiel aus dem Brief Scherrers zeigt: "*Sie sprechen von Hilfsmannschaft, Freiwilligen und Polizisten, welche bei dem Vorgang beteiligt waren, Waren alle diese Leute uniformiert?*"

Konnten die Arbeiter bloss durch Beobachtung, oder auch auf andere Weise wissen, dass bewaffnete Mannschaft vor ihnen stand und auf was sie sich unter Umständen gefasst zu machen hatten? Ging dem Schiessen irgend eine entsprechende Aufforderung an die Tumultuanten voraus, auseinander zu gehen? Ist nicht auch noch auf fliehende Arbeiter gefeuert worden?" StAUR, R-720-12/28a (5), Brief Scherrers an Landammann und Regierungsrat des Kantons Uri, 17.8.1875.

⁹⁶ StAUR, R-720-12/28a (3), Brief von Ständerat Franz Lusser an den Regierungsrat, vom 9.9.1875. Das Gespräch fand an dem Tag statt, an dem Oberst Hold vom Parlament den Auftrag zu seiner Mission als Kommissär erhielt. Hinweis von Konrad Kuoni.

Durch die Kontrolle und die Einflussnahme auf die laufende Untersuchung betonte die Bundesbehörde gegenüber dem Kanton ihre Autorität als übergeordnete Instanz. Neben der Auseinandersetzung um Kompetenzen und im weiteren Sinn um Machtbefugnisse zwischen Bund und Kanton ging es auch um die Darstellung des Kantons Uri. Während der Kanton von aussen als rückständig und überfordert dargestellt wurde, setzte ihn der Regierungsrat als fortschrittlichen Kanton und sich selbst als Herrn der Situation ins Bild. Dieser Wettstreit unterschiedlicher Inszenierungen ist ein weiteres Element der bundesrätlichen Korrespondenz mit dem Regierungsrat und der Untersuchungsakten.

1.3 Die Aufgabe des Verhörrichters

Der Einsatz von Militär bei der Niederschlagung des Streiks machte einen Bericht an den Bundesrat unumgänglich und erforderte eine verhöramtliche Untersuchung der Vorfälle. Der Verhörrichter repräsentierte in dem Moment, als er in Göschenen ankam, die staatliche Autorität, in deren Namen er seine Ermittlungen durchführte. Sein Auftrag bestand darin, einen späteren Prozess vorzubereiten und aus den Aussagen der Zeugen und der verhafteten Italiener strafrechtlich relevante Tatbestände herauszuarbeiten.⁹⁷

Joseph Anton Gisler sammelte zunächst Informationen, die ihm Aufschluss über den Verlauf der Ereignisse geben konnten, darüber, wie es "*in Wahrheit*" gewesen war. Er versuchte, die Ereignisse zu verstehen, um sie später dem Regierungsrat erklären zu können.⁹⁸ Doch die Rekonstruktion bildete nur den Ausgangspunkt seiner Ermittlungen. Der Verhörrichter suchte nach Schuldigen, die für den Ausbruch des Streiks und besonders für die Todesfälle verantwortlich gemacht werden konnten. Die verhöramtliche Untersuchung sollte die durch den Streik und dessen gewaltsame Beendigung entstandenen sozialen und politischen Schäden bewältigen helfen und zugleich das Vorgehen der Mannschaft aus Altdorf rechtfertigen. Aus beiden Voraussetzungen – dem politischen Interesse des Auftraggebers und der juristischen Zielsetzung des Verhörrichters – ergeben sich Wahrnehmungsmuster, welche die Fragen des Verhörrichters und die Protokollierung der Aussagen beeinflussten.

Verhörrichter Gisler fahndete explizit nach italienischen Provokateuren. Er versuchte, die Annahme zu erhärten, dass die Männer der Göschener Bürgerwehr und der Altdorfer Freiwilligen-Truppe in Notwehr gehandelt hätten: Denn er räumte denjenigen Schilderungen besonders viel Raum ein, in denen Zeugen die grosse Bedrängnis der Bürgerwehr beschrieben. Damit trug der Verhörrichter dazu bei, das Vorgehen der Mannschaft zu rechtfertigen.

⁹⁷ Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Landes Uri, Reglement für das Verhöramt, Landraths-Erkenntnis vom 6.4.1842, Altdorf 1853, 6, §5.

⁹⁸ StAUR, R-540-10/8 (1), 4.9.1875, Mündlicher Bericht Gislens an den Regierungsrat.

Die Fragen des Verhorrichters korrespondierten ausserdem in hohem Mass mit den Erkundigungen des Bundesrates: Sie galten in erster Linie der Art der Bewaffnung und dem Verhalten der Mannschaft aus militärischer Sicht. Wie bereits ausgeführt, war der Bundesrat an der Feststellung interessiert, dass die Italiener als erste geschossen hätten. Der Verhorrichter konnte so zwei Anliegen miteinander verbinden: Sowohl der Bundesrat wie auch der Regierungsrat waren an der Feststellung interessiert, dass die Mannschaft in Notwehr gehandelt hatte. Denn damit konnten sie die Schüsse auf die Italiener gegenüber der kritischen Öffentlichkeit verteidigen und die Urner Regierung vom Vorwurf entlasten, unangemessen reagiert zu haben.

Bis hierher habe ich die Perspektive des Verhorrichters beschrieben und die Wahrnehmungsmuster, denen er verhaftet war. Eine andere Sicht auf die Funktion des Verhorrichters ergibt sich mit der Frage, welche Bedeutung dieser für die DorfbewohnerInnen hatte, die im Begriff waren, einen Konflikt zu lösen. Zu diesem Zweck gehe ich zunächst auf einige theoretische Überlegungen des Ethnologen Victor Turner ein, und versuche, sie in einem zweiten Schritt auf die konkrete Situation in Göschenen anzuwenden.⁹⁹

Turner bezeichnet in seinen Überlegungen eine Krise, die innerhalb einer bestimmten Gesellschaft oder auch einer ihrer Gruppen ausbricht, als "soziales Drama". Mich interessiert an dieser Stelle nur die letzte Phase in diesem Modell, nämlich diejenige, in der ein Konflikt bewältigt wird. Turner betrachtet die Arbeit von Richtern als Teil des Konflikts. Wenn es einer Gemeinschaft nicht gelingt, eine Krise auf lokaler oder regionaler Ebene zu lösen, greifen zentrale politische oder juristische Autoritäten ein und versuchen, sie mit Hilfe ihrer Gerichte und ihres Polizeiapparates zu bewältigen.¹⁰⁰ Die Bewältigungsphase ist eine Zeit, die "vom alltäglichen Lebenslauf geschieden" ist, in der Bedeutungen konstruiert werden. Die von aussen kommenden Autoritäten sorgen mit Hilfe rechtlicher Prüfverfahren für Rückmeldungen über die Krise und erarbeiten Bedeutungen, um den Ereignissen nachträglich Sinn und Ordnung zu verleihen. So erschliessen sich den Beteiligten Bedeutung und Sinn ihres Handelns retrospektiv. Und es ist die Bedeutung, welche es den Akteuren ermöglicht, einen – durch fremde Hilfe definierten – inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen herzustellen. Turner sieht deshalb die erste Aufgabe von Richtern darin, Bedeutungen zu finden, indem sie Aussagen – meist kausal – miteinander verknüpfen und zueinander in Beziehung setzen. Damit verbinden sie "Augenblicke, die an sich kein kohärentes Ganzes bilden" und die im jeweiligen Erleben des Einzelnen für sich stehen.¹⁰¹

⁹⁹ Turner, Victor: Soziale Dramen und Geschichten über sie, in: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt a. M. 1995, 95-139.

¹⁰⁰ Turner, 172/173.

¹⁰¹ Turner, 121.

Die Funktion eines (Verhör-)Richters besteht also gemäss Turner darin, in der für die Bewältigung der Krise unerlässlichen Aufgabe, durch die Verknüpfung von Aussagen Bedeutungen zu konstruieren und so – bildlich gesprochen – lose liegende Enden von Handlungsfäden in einem Konfliktfeld miteinander zu verknüpfen und damit für die Beteiligten 'Sinn' und 'Ordnung' in die Ereignisse zu bringen.

Eine weitere Möglichkeit, die Turner jedoch nicht erwähnt, besteht darin, dass die Konfliktparteien einen (Verhör-)Richter selbst ins Dorf holen, um damit einer Auseinandersetzung eine neue Richtung zu geben. Sie eröffnen dadurch einen frischen Kommunikationskanal, über den neue Gespräche und Bedeutungszuschreibungen möglich werden.¹⁰²

Bezogen auf Göschenen ergibt sich für die Funktion des Verhörrichters folgendes:

Es trifft zu, dass die kantonalen, insofern zentralen Behörden mit ihrem Polizei- und Justizapparat in Göschenen eingriffen, nachdem die Krise auf lokaler Ebene nicht mehr zu lösen war. Der Regierungsrat bot eine Hilfsmannschaft und Militär auf, die allerdings die Eskalation nicht verhindern konnten. Die darauffolgende Entsendung des Verhörrichters war ein nächster Schritt, um den Konflikt zu bewältigen. Als er begann, in Göschenen Verhöre zu führen, war über das Dorf eine Ausgangssperre verhängt worden, und eine Kompanie Soldaten patrouillierte durch die Ortschaft. Die Zeit der Verhöre war damit schon rein äusserlich vom Dorfalltag geschieden. Und mit grosser Wahrscheinlichkeit lösten die Fragen des Verhörrichters unter den Leuten im Dorf von neuem Gespräche über den bestehenden Konflikt aus. Victor Turners Überlegungen treffen auch insofern zu, als Joseph Anton Gisler mit seinen Verhören Bedeutungen und Beziehungen herstellte: Er arbeitete beispielsweise einen Zusammenhang zwischen Lohn, Tunnelventilation und Streik heraus. Aus den Verhören entwickelte er eine Erklärung der Vorgänge, die er in seinen mündlichen Berichten an den Regierungsrat formulierte.¹⁰³

Die Arbeit Joseph Anton Gislers beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Verhöre von Zeugen und Beschuldigten, sondern er studierte ausserdem die Akten früherer sogenannter "*Krawalle*". Er verknüpfte den Streik mit früheren, von ihm und einigen Zeugen als ähnlich wahrgenommenen Ereignissen, als er beispielsweise die Zeugen über einen Zusammenstoss zwischen den Landjägern und einigen italienischen Arbeitern im April des gleichen Jahres befragte. Gislers Arbeit wies somit auch retrospektive Elemente auf und stellte im Sinne Turners Beziehungen zu früheren Vorkommnissen her. Allerdings diente sein Vergleich nicht nur der Erklärung des

¹⁰² Siehe zur Idee des 'Kanals' und zur dialogischen Qualität von Konflikten: Schulte, Regina: Das Dorf im Verhör. Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts Oberbayern 1848-1910, Reinbek 1989, 283.

¹⁰³ StAUR, R-540-10/8 (1), 4.9.1875.

Streiks selbst. Vielmehr sollte dieser die Kriminalität der verhafteten Italiener dokumentieren und beweisen.

Schliesslich brachten die Fragen des Verhörrichters tatsächlich eine Ordnung in das Ereignis. Sie stellten einen Zusammenhang her zwischen dem Streik und den schlechten Arbeitsbedingungen im Tunnel einerseits sowie zwischen den Schüssen und der prekären Situation der beiden Mannschaften andererseits. Turners Überlegungen erweisen sich insofern als fruchtbar, als sie die Arbeit des Richters als wichtigen Bestandteil des Konfliktverlaufs betonen und auf ihre kommunikative Qualität in der Bewältigungsphase hinweisen. Die Fragen des Verhörrichters erhalten aus dieser Perspektive einen zusätzlichen Sinn. Allerdings ist fraglich, ob er damit, wie Turner vorschlägt, einen Konsens zwischen allen Beteiligten herstellte und so die Krise tatsächlich beenden konnte. Turner geht in seinen Ausführungen davon aus, dass das Gericht und die Konfliktparteien gemeinsam an der Bewältigung des Konfliktes arbeiten und sich in diesem Prozess über seine Bedeutung einigen. Im Fall des Streiks in Göschenen war der Verhörrichter jedoch selbst eine Konfliktpartei und brachte deshalb seine spezifischen Interessen ein. Er steht daher nicht als neutraler Helfer ausserhalb des Ereignisses, sondern ist ein – parteigebundener – Teil davon.

1.4 Das Verhör

Die hier behandelten Texte entstanden im Rahmen einer gerichtlichen Voruntersuchung nach den Vorgaben des Urner Landbuches, in dem die Verhörsituation festgelegt war. Danach musste der Zeuge, nachdem ihm der Richter die Folgen eines Meineides erklärt hatte, einen Eid schwören. Nach jeder Antwort las ihm der Aktuar oder Richter diese vor, ebenso am Schluss das ganze Verhör für allfällige Ergänzungen.¹⁰⁴ Ausser dem Verhörrichter, dem Aktuar und dem Verhörten befand sich niemand im Raum.

Diese Anordnung und die Zielsetzungen des Verhörs, mit anderen Worten dessen 'Rahmen', haben eine Bedeutung für die Lektüre der damals entstandenen Texte. Denn es lagen ihnen bestimmte juristische, politische und auch persönliche Interessen zugrunde, die vor allem den Verhörrichter betrafen. Mein Ziel ist es, mich von den Bedeutungszusammenhängen, welche er herstellte und welche die Verhörprotokolle stark prägen, zu lösen und neue Verbindungen zu entdecken. Ich versuche mit anderen Worten, zu Joseph Anton Gislens Protokoll-Raster Distanz zu gewinnen und damit über seinen ursprünglichen Auftrag hinauszublicken.

¹⁰⁴ Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Landes Uri, Übersicht über die Civil-Prozess-Ordnung, Landraths-Erkenntnis vom 24.11.1852, Altdorf 1853, 249, §57.

Das Verhörprotokoll gibt die damals geführten Gespräche nicht wörtlich, sondern in sprachlich bereinigter Form und in teilweise stereotypisierten Wendungen wieder. Da Gislens Arbeit darauf abzielte, einen strafrechtlichen Tatbestand zu untersuchen, dürften jene Informationen, die nach Ansicht des Richters relevant waren, bevorzugt ins Protokoll aufgenommen und zugleich formelhafter wiedergegeben worden sein.

Der Verhörrichter verfügte über eine breite Palette von Möglichkeiten, die Aussagen zu bewerten und damit seiner eigenen Auffassung – oft fast unbemerkt – Raum zu geben. Dies geschah nicht nur während des Verhörs, wo er mit seinen Fragen die Antworten steuern konnte, sondern darüber hinaus auch in der Art der Wiedergabe des protokollierten chronologischen Hin und Hers von Fragen und Antworten, das kaum je Hinweise auf die anderen, nicht-sprachlichen Reaktionen der Verhörten gibt.

Alle Verhöre sind auf Deutsch protokolliert. In einigen Fällen sind auch Bedingungen vermerkt, unter denen der Text zustande kam (so zum Beispiel "*bei seinem [Amts]eid*" oder "*auf italienisch*"). Protokolliert wurden nur Aussagen, die einen direkten Zusammenhang mit den untersuchten Tatbeständen hatten. Der Verhörrichter suchte nach Tätern: nach Männern, die Steine geworfen und den Tunnelzugang versperrt gehalten hatten. Aussagen, die seiner Ansicht nach keine Relevanz für sein Erkenntnisinteresse hatten, blieben vermutlich unprotokolliert. Dem Verhörrichter standen verschiedene sprachliche Register zu deren Wiedergabe zur Verfügung. Er liess beispielsweise Ausdrücke aus dem Urner Dialekt oder italienische Begriffe einfließen, oder er wechselte zwischen Alltagssprache, Gerichtssprache und – vereinzelt – medizinischer Fachsprache. Mit der Wahl eines solchen Registers setzte er für die Leser Zeichen. Indem er beispielsweise einen Ausruf wie "*avanti fratelli Piemontesi*" in sein Protokoll aufnahm, vermittelte er den Lesern Authentizität und verstärkte zugleich die – belastende – Aussage.

Trotzdem enthalten die Protokolle auch Aussagen und Mitteilungen, die über das Ermittlungsinteresse des Verhörrichters hinausgingen. Denn schliesslich wusste der Verhörrichter zu Beginn seiner Untersuchungen noch nicht, wohin ihn die Arbeit führen würde. Um sie umsichtig auszuführen, verfolgte er zunächst verschiedene Spuren. Er nahm daher auch Aussagen auf, die im Moment ihrer Protokollierung für ihn noch nicht eindeutig zuzuordnen waren, und die auf den ersten Blick weder strafrechtlich noch für die Chronologie des Ereignisses relevant waren. Er ging dabei persönlichen Vorlieben, Irritationen oder seiner Intuition nach und protokollierte Aussagen, die sich von den anderen Textstellen unterscheiden, indem sie oftmals sprachlich weniger vorgeformt sind. Diese 'überschüssigen' Informationen sind für mich wichtig, denn sie lassen Kombinationen zu, die über die ursprüngliche Zielsetzung des Verhörrichters

hinausgehen. Es sind Textstellen, an denen 'andere Stimmen'¹⁰⁵ zu Wort kommen, Hinweise, die es ermöglichen, zu den Interessen des Verhorrichters auf Distanz zu gehen.

2 Polzeiakten

2.1 Die Entwicklung und Organisation des Landjägerkorps in Uri

Im Kanton Uri bestand seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ein Landjägerkorps, das bis Ende der 1860er Jahre nach und nach auf acht Mann anwuchs.¹⁰⁶ In Wassen befand sich seit 1838 im Zusammenhang mit der neugebauten Gotthardstrasse ein Posten. Die Landjäger unterstanden direkt dem Polizeidirektor in Altdorf, wobei sie in besonderen Fällen auch den Weisungen des Gemeindepräsidenten Folge zu leisten hatten. Jedermann konnte an ihrer Uniform sofort erkennen, dass sie die staatliche Autorität vertraten.¹⁰⁷ Hauptaufgabe der Landjäger war, die Einhaltung aller Gesetze und Verordnungen zu überwachen, sowie zweimal pro Woche eine Tour durch ihren "Stationskreis" zu unternehmen.

Bei Beginn der Bauarbeiten erhielt Göschenen, wo sich die Bauleitung der Sektion Nord des Tunnelbaus befand, einen ersten eigenen Landjäger.¹⁰⁸ 1875 wurde er durch einen zweiten verstärkt. Ab 1873 stellte die Gemeinde Wassen auf Veranlassung des Regierungsrates eine Bürgerwehr, welche anfänglich von der dortigen Feldschützen-Vereinigung organisiert wurde. Ihre Aufgabe bestand darin, bei Bedarf den Landjäger in Göschenen zu unterstützen.¹⁰⁹ Über die Befugnisse der Bürgerwehr schrieb der Gemeinderat 1875 an den Polizeidirektor, dass Wassen diesbezüglich ohne "*Organisation, ohne Kompetenz, ohne Bewaffnung und ohne Autorität*" sei.¹¹⁰ Die Bürgerwehr bestehe aus Freiwilligen, die im Bedarfsfall z. T. ad hoc vom Gemeindepräsidenten angefragt und für ihren Einsatz entschädigt würden. Die Bürgerwehr konnte im Bedarfsfall durch die Kantonspolizei verstärkt werden, indem die Landjäger der umliegenden Posten (Andermatt, Wassen, Silenen) in Göschenen zusammengezogen wurden. Die Gemeinde Göschenen erhielt 1876 infolge des Streiks eine eigene Polizeiordnung; sie musste darauf selbst

¹⁰⁵ Bachtin, Michail M.: Die Ästhetik des Wortes (Hrsg. Rainer Grübel), Frankfurt a. M. 1979, 192ff, besonders 213-215.

¹⁰⁶ Roubik, Peter: Die Urner Kantonspolizei und ihre Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte, in: Das Polizeiwesen im Kanton Uri – gestern und heute. 75-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Verbandes der Polizeibeamten Sektion Uri, Altdorf 1992, 5-25, besonders 9-14.

¹⁰⁷ Zum Aussehen der Urner Landjäger-Uniform siehe: StAUR, R-540-11/51, Landjägerordnung des Kantons Uri von 1855 § 10.

¹⁰⁸ Amtsblatt des Kantons Uri, 24.5.1872, 170.

¹⁰⁹ Auf die Bedeutung der Bürgerwehr, die zu einem eigentlichen Zankapfel zwischen Wassen und Göschenen wurde, komme ich in Kapitel VII.1 zurück.

¹¹⁰ StAUR, R-540-12/5, Brief des Gemeinderates an die Polizeidirektion, 6.2.1875.

eine Bürgerwehr ins Leben rufen. Eine gleiche Verordnung trat 1878 auch für Wassen in Kraft.¹¹¹

2.2 Der Landjäger im Dorf

Als Vertreter der staatlichen Autorität hatte der Landjäger den Auftrag, die Einhaltung der Gesetze zu überwachen. Er war gewissermassen das Bindeglied zwischen Gesellschaft und Gesetz.¹¹² Seine Aufgabe war es, die "*Ordnung*" zu hüten. Diese orientierte sich zunächst an den Vorgaben des Urner Landbuches und der Bundesverfassung. Diese juristische Ordnung musste jedoch nicht zwangsläufig identisch sein mit der sozialen "Ordnung" im Dorf. Letztere handelten der Landjäger und die DorfbewohnerInnen "vor Ort" immer wieder untereinander aus.¹¹³ In diesem Sinn war die dörfliche Ordnung ein Produkt der Interaktion zwischen Gesetz, Landjäger und DorfbewohnerInnen, zu denen der Landjäger selbst wiederum gehörte.

Er handelte einerseits auf Befehl seines in Altdorf lebenden Vorgesetzten, andererseits besass er einen Ermessensspielraum gegenüber den von ihm bewachten und zugleich kontrollierten Männern und Frauen. Sowohl in seiner Person als auch in seiner Funktion war er Bestandteil des Dorfes und seiner Konfliktregelungskultur. Als Landjäger nahm er teil am "*alltäglichen Aushandeln von Lebensweisen*"¹¹⁴ und hatte einen bestimmten Platz im dörflichen Kräftefeld. In Göschenen wurde der Landjäger auch als Vermittler in privaten Konfliktsituationen zu Rate gezogen. Damit war der uniformierte Beamte sowohl ein Kontrollorgan von aussen, als auch ein wichtiger Teil der bestehenden innerdörflichen Beziehungsnetze. Einerseits sollte er für Dritte nützlich sein, andererseits war es seine Aufgabe, Unsicherheit, "*gefährliche Personen und Situationen*" zu bekämpfen und damit die Situation im Dorf zu stabilisieren.¹¹⁵ Diesen Auftrag konnte er nur wahrnehmen, solange er sich in Übereinstimmung mit den im Dorf geltenden Normvorstellungen befand.

¹¹¹ Beide Verordnungen wurden 1878 durch die Polizei-Verordnung für sämtliche an der Gotthardbahnlinie liegenden Gemeinden ersetzt, die für die ganze Zeit des Bahnbaus Geltung hatte. Nach den Erfahrungen mit dem Streik schuf der Kanton, gedrängt durch den Bundesrat und zur Hälfte mitfinanziert durch die Gotthardbahndirektion, für die Jahre 1879-82 ein ausserordentliches Polizeikommissariat in Wassen, dessen Wirkungsbereich sich auf die Stationskreise Göschenen, Wassen, Gurtellen und Silenen ausdehnte. Der dafür ernannte Polizeichef bekleidete als erster in der Geschichte des ernerischen Polizeikorps den Dienstgrad eines Hauptmanns. Roubik: Das Polizeiwesen, 14; GBA, 229 (2), Protokoll der Gotthardbahndirektion vom 15.8.1879. StAUR, R-720-11/15.

¹¹² Gruner, II, 1199.

¹¹³ Lüdtkke, Alf: "Sicherheit" und "Wohlfahrt". Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1992, 7.

¹¹⁴ Lüdtkke, 7.

¹¹⁵ Lüdtkke, 13.

Die Polizeiberichte, die der Göschener Landjäger Augustin Walker regelmässig an die Polizeidirektion in Altdorf sandte, waren Rechenschaftsberichte an seinen Vorgesetzten. Sie folgten einem immer ähnlichen Aufbau. Die Sätze "*Unterzeichneter macht ihnen Bericht wie folgt*" und "*in Erwartung weiterer Verfügung*" rahmten den Bericht jeweils ein und verstärkten die offizielle Amtlichkeit des Textes. Der Landjäger berichtete über Ereignisse, von denen er annahm, dass sie für den Polizeidirektoren interessant seien bzw. zu deren Rapport er verpflichtet war. An Walkers Berichten irritiert zunächst die Sprache, in der er von Personen und Ereignissen berichtete.¹¹⁶ Hinzu kommt die Rhetorik, mit der er seinen farbigen Schilderungen teilweise eine starke Dynamik verlieh.

Zugleich ist der Text oftmals grammatikalisch 'unordentlich', besonders an Stellen, welche für den Landjäger heikel waren. Es ist kein Manko, dass dem Autor die Texte manchmal 'ausser Kontrolle gerieten' und zugleich stark inszenierte Elemente aufweisen. Ihre Qualität liegt darin, dass vielfach gerade an solchen Stellen im Text spezifische Probleme verborgen sind. Wenn man derartige 'unordentliche' Textstellen beachtet, ergeben sich daraus oft neue Informationen, die über die wörtlich formulierten Passagen hinausgehen.

Im Vergleich mit den Gerichtsakten dokumentieren die Polizeiberichte zusammengefasst eine andere Art von Auseinandersetzungen und zeigen eine weitere Sicht auf Konflikte. Sie beschreiben kleinere, häufigere, alltäglichere Vergehen und beziehen die Dorfsituation mit ein, indem der Landjäger zur Erklärung eines Vorfalls immer wieder auf den unmittelbaren sozialen Kontext hinwies.

3 Die Sonderberichte: Eine Untersuchung im Auftrag des Bundes

Am 18. September 1875 machte sich der Bündner Jurist, Ständerat und Oberst Hans Hold als eidgenössischer Kommissär auf nach Göschenen. Seine Mission dauerte mehrere Tage und Hold besuchte nicht nur die beiden Baustellen in Göschenen und Airolo, sondern sprach auch mit Vertretern der Gotthardbahndirektion und des Regierungsrates. In Göschenen selbst hielt er sich vom 23. bis 27. September 1875 auf. Der Auftrag, den ihm die Bundesversammlung erteilt hatte, lautete, "*alle diejenigen Punkte zu untersuchen und festzustellen, mit welchen sich die gerichtliche Untersuchung ihrem Zwecke u. ihrer Natur nicht zu befassen hatte*".¹¹⁷ Hold sollte erneut den Hergang des Streikes rekonstruieren, dessen Hintergründe beleuchten und Verbesserungsvorschläge für die Situation in Göschenen erarbeiten. Die Vorschläge des Juristen und Obersten an die Bundesversammlung betrafen in erster Linie die Verbesserung der Polizei- und Gemeindeorganisation in Göschenen.

¹¹⁶ Siehe Kapitel VII.

¹¹⁷ GBA 229 (1), 7.9.1875.

Zum Zeitpunkt seiner Ankunft kannte er die bestehenden Akten bereits und hatte sich darüber hinaus persönlich bei Verhörer Gisler informiert. Während der fünf Tage in Göschenen führte er, ausgehend von den Akten des Verhörers, zahlreiche Gespräche mit Vertretern der Göschener und Wassener Gemeindebehörden und des Unternehmens Favre. Er besichtigte die Arbeiterunterkünfte und den Tunnel und brachte damit bisher unberücksichtigte Aspekte in die Untersuchung ein.

Als Resultate seiner Arbeit liegen heute folgende Dokumente vor: Ein "*Tagesprotokoll*",¹¹⁸ ein offizieller, im Bundesblatt vom 16.10. 1875 abgedruckter Bericht¹¹⁹ und ein Geheimbericht zuhanden des Justiz- und Polizeidepartements vom 27.10.1875.¹²⁰

Ein halbes Jahr später, im März 1876, sandte der Bundesrat zur Kontrolle, ob Holds Vorschläge verwirklicht wurden, zwei weitere eidgenössische Kommissäre nach Göschenen: Den Arzt Jakob Lorenz Sonderegger und den Architekten Hector Egger. Sie hatten den Auftrag, über die Wohn- und Lebensverhältnisse der italienischen Arbeiter und ihrer Familien zu berichten, nachdem Hold in seinem Bericht betont hatte, dass diesbezüglich ein dringender Handlungsbedarf bestehe. Ihr hektographierter Bericht, der an mehrere Behörden und Ämter versandt wurde, veranlasste die Göschener Gemeindebehörden zu einer Stellungnahme zur Wohnsituation italienischer Arbeiter im Dorf.¹²¹

Holds und Sondereggers Berichte interpretierten die Ereignisse in einem anderen Kontext, als es das Verhöramt getan hatte. Sie boten mit der Beobachtung der sozialen Verhältnisse der Arbeiter ein zum kriminalistischen Erkenntnisinteresse alternatives und leistungsfähiges Erklärungsmodell an. Die beiden Berichte müssen im Zusammenhang mit der Entwicklung sozialmedizinischer Enqueten gesehen werden, die sich, ausgehend von England (Irland) und Deutschland, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa als Instrument zur Analyse sozialer Missstände durchsetzten.

Der sprunghafte Anstieg der Einwohnerzahlen in den meisten Schweizer Städten zu dieser Zeit führte, wie bereits in anderen Ländern, nach und nach zu einer markanten Verknappung des Wohnraums und zu einer zunehmend akuten Verschlechterung der Lebensumstände der städtischen Unterschichten.¹²² Im Umfeld der Diskussion um Armut waren seit Beginn des Jahrhun-

¹¹⁸ BAR 53/167.

¹¹⁹ BBl. 51, 17.11.18575, 621-642.

¹²⁰ Abgedruckt bei Kuoni, 1996, 222ff.

¹²¹ StAUR, R-540-12/5.

¹²² Schaffner, Martin: Die Basler Arbeiterbevölkerung im 19. Jahrhundert: Beiträge zur Geschichte ihrer Lebensformen, Diss. Basel, 1972; Sokoloff, Catherine: "Unanständiges ist zwischen uns nicht passiert." Strafbare Unsittlichkeit in der Region Basel zwischen 1880 und 1910, unpublizierte Liz.arbeit, Basel 1993; Trevisan, Luca: Das Wohnungselend der Basler Arbeiterbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Basel 1989 (= 168. Neujahrsblatt GGG).

derts auch die Lebensverhältnisse von FabrikarbeiterInnen mehr und mehr zum Thema der öffentlichen Diskussion geworden. Zunehmende Kritik von Arbeitervereinigungen und sozial engagierten bürgerlichen Kreisen – verbunden mit den Forderungen nach staatlichen und kommunalen Gegenmassnahmen – schärfte die Wahrnehmung von Missständen in den Arbeiter- und Unterschichtsquartieren. Es setzte eine Diskussion um die Aufgaben des Staates ein, an der auch die Vertreter einzelner wissenschaftlicher Disziplinen (Medizin, Recht und Sozialstatistik) Anteil nahmen. Die Durchführung solcher Enquêtes bot eine Plattform für soziales Engagement und liess sie in zweiter Linie wohl auch zu einem Instrument zur Durchsetzung bürgerlicher Wertvorstellungen und Verhaltensnormen werden.¹²³

Solche Untersuchungen wurden zwar erst später, nach der Einführung des eidgenössischen Fabrikgesetzes von 1877, systematisch eingesetzt. Doch in Fachzeitschriften und einzelnen kantonalen Fabrikinspektionsberichten hatte sich bereits eine Form der Beschreibung von Arbeiterquartieren etabliert, die sich in den Sonderberichten wiederfindet.

Die Berichte der eidgenössischen Kommissäre sind keine eigentlichen sozialmedizinischen Enquêtes. Doch sie weisen Elemente auf, die sie mit ihnen gemeinsam haben. Hold und Sonderegger berichteten ebenfalls über die "*sanitarischen Verhältnisse*", d. h. die Wohn- und Lebensverhältnisse der Arbeiterfamilien. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Hold, ganz besonders aber Sonderegger, der sich auf dem Gebiet der Hygiene und der Sozialmedizin in der Schweiz stark engagierte, die in der damaligen Fachliteratur eingeführte Art der Berichterstattung kannten.¹²⁴

Die Männer und Frauen im Dorf hatten eine andere Sicht auf den Konflikt als Hold, Sonderegger oder Gisler und versuchten, alle drei von ihren Standpunkten zu überzeugen. Einige erschienen unaufgefordert bei Kommissär Hold und erzählten ihm von ihren Schwierigkeiten beim Zusammenleben mit einem Teil der italienischen Arbeiter. Ihr Anliegen war eine Verbesserung der "*Ordnung*" im Dorf, und sie erhofften sich durch seine Anwesenheit eine Veränderung.¹²⁵ Die Berichterstatter besichtigten auch die Wohn- und Arbeitsplätze der italienischen Arbeiter, welche sie in ihren Berichten äusserst negativ beschrieben.

¹²³ Koller, Barbara: "Gesundes Wohnen". Ein Konstrukt zur Vermittlung bürgerlicher Werte und Verhaltensnormen und seine praktische Umsetzung in der Deutschschweiz 1880-1940, Diss. Zürich 1995; 26-32, sowie 49-62, 145ff.

¹²⁴ Zur Rolle Jakob Laurenz Sondereggers (1825-1896) in der Geschichte der Sozialmedizin siehe auch die äusserst wohlwollend gehaltene Dissertation von Popp, Paul: Der Beitrag von Jakob Laurenz Sonderegger (1825-1896) zur Sozialmedizin und Sozialpolitik (Diss.), Basel 1960. Sonderegger hatte schon in früheren Jahren derartige Berichte verfasst, so eine gesundheitspolizeiliche Untersuchung der Gemeinden Montlingen und Kriessern, die 1863 von einem Hochwasser heimgesucht worden waren.

¹²⁵ Im Tagesprotokoll erwähnt Hold mehrere Personen aus dem Dorf, die unaufgefordert zu ihm kamen und sich über die herrschenden Verhältnisse beklagten, vor allem Wirte und Unternehmer.

Hold liess sich jedoch nur zum Teil auf diese Mitteilungen ein. Er kritisierte ganz im Gegenteil in seinem offiziellen Bericht die Zustände in den Privat-Unterkünften als Folgen einer ungebremsten "*Spekulation*". Er stellte sich somit keineswegs uneingeschränkt auf die Seite der GöschenerInnen. Ebenso Sonderegger, dessen Bericht jedoch einen entrüsteten Brief des Göschener Gemeinderates zur Folge hatte, der sich über Sonderegger beschwerte, weil er nur für einige Stunden in Göschenen gewesen sei und insgesamt lediglich fünf Wohnungen besichtigt habe. Sonderegger hatte aus der Sicht des Gemeinderates die Bemühungen Göschenens nicht zur Kenntnis genommen und daher die herrschenden Verhältnisse zu schlecht dargestellt. Zwar hatten die Göschener Behörden selbst auch bis zu einem gewissen Punkt die Anwesenheit des Kommissärs befürwortet, damit jemand von aussen die Situation prüfen und verbessern würde. Aber Sonderegger hatte die 'besonderen Verhältnisse', welche die Göschener geltend machten, in ihren Augen nicht erfasst und mit seiner Kritik am falschen Punkt angesetzt.

Die Sonderberichte geben die Sicht dreier Fachmänner – eines Juristen, eines Arztes und eines Architekten – wieder, die vor dem Hintergrund ihres spezifischen Fachwissens die verhöramtliche Untersuchung ergänzten. Sie standen in unmittelbarem Zusammenhang mit den Zielen des Bundesrates.

Nachdem nun die Autoren der Quellen vorgestellt sind, welche die Basis meiner Arbeit bilden, und die unterschiedlichen Raster, die ihre Berichterstattung ausmachten, thematisiert, gehe ich im nächsten Kapitel auf die Protagonisten des Streiks ein und auf die Situation, in der sie sich 1875 befanden. Ich beginne meine Präsentation mit denjenigen, welche für eine kurze Zeit nach Göschenen kamen, um dort ihr Glück zu versuchen.

IV Die Protagonisten

1 Die Einwanderung italienischer Arbeitskräfte zwischen 1870 und 1882

1.1 Die wirtschaftliche Situation in Italien

Die 1860er Jahre gelten in der Historiographie Italiens als eine Phase wirtschaftlichen Aufschwungs, der sich vor allem in der Landwirtschaft abzeichnete.¹²⁶ Zur Zeit der Staatseinigung 1861 war sie der wirtschaftliche Hauptpfeiler des Landes: 70% der aktiven Bevölkerung waren in der Landwirtschaft beschäftigt, während 18% in der Industrie und 12% im Tertiärsektor Arbeit fanden.¹²⁷ In dieser Zeit wuchs die Bevölkerungszahl Italiens wie in anderen Ländern Europas stark an. Hauptsächlich in den ländlichen Gebieten, wo zunächst sowohl Arbeit als auch genügend Land vorhanden waren, stieg die Geburtenzahl beträchtlich.¹²⁸ Gegen Ende der 1860er Jahre bildete sich in Norditalien aufgrund der zunehmenden Zersplitterung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes eine Parzellenwirtschaft heraus. Die Parzellen, die mit der Verteilung auf immer mehr Menschen immer kleiner wurden, reichten bald nicht mehr aus, der steigenden Zahl der von ihnen abhängigen Menschen eine Subsistenzgrundlage zu bieten.¹²⁹ Zugleich belasteten die hohen Steuern für den Aufbau des jungen Staates die italienischen Bauernfamilien stark.

Viele Männer und Frauen wanderten in dieser Situation in die Städte ab, fanden aber nur bedingt Arbeit in der Industrie, da sich diese im europäischen Vergleich eher langsam entwickelte.¹³⁰ Wer aus kleinbäuerlichen Verhältnissen stammte, war als unqualifizierte Arbeitskraft auf diesem Markt zusätzlich benachteiligt.¹³¹

In der Schweiz waren die Löhne für ungelernete ArbeiterInnen höher als in Italien. Nach dem Inkrafttreten des Niederlassungs- und Konsularabkommens zwischen der Schweiz und Italien

¹²⁶ Caneloro, Giorgio: *Storia dell'Italia moderna*, V: La costruzione dello Stato unitario, Milano 1975 (2), 29, 35ff.

¹²⁷ Istituto Centrale di Statistica, *Sommario di statistiche storiche italiane, 1861-1955*, Roma 1958, 213. Zit. in: Caneloro, 28.

¹²⁸ Gruner, Erich (Hrsg.): *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880-1914*, I: Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen, Zürich 1987, 259. (Im folgenden zitiert als: Gruner, I, ...) Caneloro führt die Ausdehnung der Landwirtschaft auf die Erschliessung grosser, bislang un bebaut gebliebener Landstriche zurück. Vor allem im Norden, wo neben dem Getreideanbau die Viehwirtschaft an Bedeutung gewann (Parma, Modena, Lombardei und Piemont). Eine wichtige Einnahmequelle bildete auch die Seiden- und Wollproduktion in diesen Gebieten (v. a. Lombardei, Veneto, Piemont).

¹²⁹ Gruner, I, 260/61.

¹³⁰ Die Abwanderung in die Städte ist kein spezifisch italienisches Phänomen. In ganz Europa, auch in der Schweiz wiesen die Städte gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine stark positive Bevölkerungsbilanz auf.

¹³¹ Gruner, I, 262.

von 1868 kamen deshalb viele italienische Arbeitssuchende in die Schweiz. Die meisten Männer arbeiteten als Hilfsarbeiter im Baugewerbe.¹³² Frauen fanden am häufigsten eine Stelle in Gasthöfen und Wirtschaften, als Dienstmädchen oder Wäscherinnen in Privathaushalten bzw. später als Stickerinnen und Schneiderinnen in der Textilindustrie.¹³³ Gemäss dem Konsularabkommen sollten die Kantone eingewanderte ItalienerInnen hinsichtlich ihrer Person und ihres Eigentums wie Angehörige anderer Kantone behandeln.¹³⁴ In der Praxis aber waren und blieben die eingewanderten "Fremden" sehr leicht abschiebbar und fast vollständig schutz- und rechtlos.¹³⁵ Es wäre jedoch falsch, die norditalienischen Kleinbauern, welche meist für kurze Zeit in die Schweizer Grenzgebiete kamen, ausschliesslich als Arbeitsemigranten zu betrachten. Die staatlichen Grenzen waren nicht gleichzusetzen mit wirtschaftlichen Grenzen: Wer Arbeit suchte, sah sich in der ganzen Region um, auch jenseits einer Staatsgrenze. Die Arbeit im Tessin oder den Bergkantonen hatte nicht den Charakter des Aussergewöhnlichen oder gar der unwiderruflichen Auswanderung, sondern stand in einer gewissen Tradition, die sich allerdings hauptsächlich auf landwirtschaftliche Arbeiten bezog. Viele der recht mobilen GrenzgängerInnen blieben nur für eine befristete Zeit im 'Norden' und kehrten dann regelmässig zurück zu ihren Familien. Die eigentlichen AuswandererInnen, die den Besitz in ihren Dörfern auflösten und für lange Zeit weggingen, machten vermutlich in dieser Region einen kleineren Prozentsatz aus.¹³⁶

1.2 Die Baustelle in Göschenen

Die Arbeiterschaft auf Favres Baustellen war, was ihre Herkunft betraf, repräsentativ für die ganze Schweiz. Die Männer und Frauen kamen nicht nur aus Italien nach Göschenen und Wasen, sondern auch aus Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Ungarn. Während der Grosse Teil der Arbeiter im Tunnel und in den Ateliers aus Italien und dem Südtirol stammte, stellten

¹³² Gruner weist darauf hin, dass die Erdarbeiten bei den Schweizern sehr unbeliebt waren und dass darüber hinaus die Italiener als geschickte, ausdauernde Arbeiter galten. Gruner, I, 266. Allerdings waren nicht alle italienischen Arbeiter ungelernt und unqualifiziert. Beispielsweise die Mineure, Mechaniker, Poliere und Maurer waren oftmals bereits gut ausgebildet. Viele eigneten sich ihre Fachkenntnisse auch im Laufe der Jahre bei der Arbeit an. Jedenfalls wäre es falsch, von einer Masse ungelerner Hilfsarbeiter auszugehen.

¹³³ Gruner, I, 263.

¹³⁴ Langhard, Johann: Das Niederlassungsrecht der Ausländer in der Schweiz, Zürich 1913, Abkommen vom 22.7.1868, Art. 1.

¹³⁵ Gruner, I, 263ff.

¹³⁶ Die Grosse Baustellen am Gotthard waren vermutlich insofern ein Sonderfall, als Favre in Italien nach Arbeitskräften suchte. Ich nehme an, dass es Gruppen von Arbeitern gab, die von Eisenbahn-Baustelle zu Eisenbahn-Baustelle zogen. Da es auffällig ist, dass viele Arbeiter aus denselben Dörfern kamen, ist zu vermuten, dass viel Mund-zu-Mund-Propaganda gemacht wurde. Der Gotthardtunnelbau war in diesem Sinn ein 'überregionales' Riesenunternehmen, das besonders viele Arbeitssuchende in die Kantone Tessin und Uri zog.

die Franzosen und Deutschen vor allem die Kaderleute, also Ingenieure und Geologen, sowie Aufseher und Ärzte. Der Brückenbau lag fast vollständig in den Händen deutscher Spezialisten.¹³⁷ Die Mehrheit der Deutschen in Göschenen stammte, analog zum Schweizer Durchschnitt, aus Baden, Württemberg und Bayern, die französischen EinwandererInnen hauptsächlich aus der Haute-Savoie. Die wichtigsten Herkunftsgebiete der italienischen Arbeiter waren die Lombardei, Venetien und das Piemont.¹³⁸ Sie stammten vorwiegend aus dem agrarischen Hinterland dieser Provinzen und nicht aus den grösseren Städten.¹³⁹

Kuoni legte in seiner Arbeit eine Statistik vor, in der die Herkunft der Italiener, die in Göschenen lebten, erstmals erfasst ist und zwar aufgrund der Angaben zu den Unfallopfern. Dazu ist zu bemerken, dass es sich dabei vorwiegend um Mineure und Schutterer, und weniger um Handwerker, Zimmerleute oder Maurer handelte. Ich habe festgestellt, dass die Arbeiter einzelner Abteilungen, wie beispielsweise die Mineure, sehr oft aus denselben Dörfern stammten. Insofern müssen seine Angaben mit Vorsicht angewendet werden. Ein Vergleich mit der Aufenthaltskontrolle Wassens und mit den Niederlassungsbewilligungen für Göschenen und Wassen zeigte zwar ebenfalls, dass die Mehrzahl der Arbeiter aus kleinen Bergdörfern stammten, die Verteilung auf den norditalienischen Raum ist jedoch viel breiter, als Kuoni aufgrund seiner Daten berechnen konnte. Auch die Angaben zum Familienstand verändern sich bei dieser Betrachtung zwangsläufig, weil die Mineure fast ausschliesslich junge, ledige Männer waren. Dies entspricht jedoch nicht meinen Beobachtungen in anderen Quellen wie den Ehe- und Taufregistern, den Erinnerungen des Pfarrers von Wassen, oder dem Umstand, dass es in Göschenen mehrere Schulen für die vielen Ausländerkinder gab, was den Schluss nahelegt, dass in Göschenen zahlreiche italienische Familien wohnten. Ganz aus Kuonis Statistik fallen schliesslich die Italienerinnen, welche als selbständige Unternehmerinnen, Dienstmägde, Köchinnen oder Kellnerinnen nach Göschenen kamen.¹⁴⁰

¹³⁷ Baumann, Anton: Erinnerungen an die Bahnbauzeit, in: Historisches Neujahrsblatt des Kantons Uri 1902, 6.

¹³⁸ Der Hauptsitz der Società di Lavori Pubblici, welche den Mont Cenis-Tunnel gebaut hatte, befand sich in Turin. Inwiefern dieser Umstand dazu beigetragen hat, dass viele Tunnelarbeiter aus dieser Gegend stammten, lässt sich nicht beantworten.

¹³⁹ Eine Statistik mit ähnlichen Ergebnissen findet sich bei Kuoni, 1996, 182ff.

¹⁴⁰ Wassener Gemeindearchiv, Kontrolle der Aufenthalter 1877ff, sowie Gemeinderatsprotokoll 1872-75; Göschener Gemeindearchiv, Altes Dorfschaftsprotokoll, 1872-82, bzw. Protokoll des Schulrates, 16.11.1876, sowie Ehe- und Geburtenregister; StAUR RR-112 bis 122, Regierungsratsprotokolle des Kantons Uri, 1872-82; Rechenschaftsbericht des Erziehungsrates, in: Rechenschaftsberichte des Regierungsrates des Kantons Uri, 1876, 70; 1877, 23; GBA, 229 (1), 14.10.1873, 15.11.1873, 14.12.1875, 14.1.1876. Kuoni, 1996, 184ff.

Die meisten ItalienerInnen blieben nicht sehr lange in Göschenen oder Wassen, durchschnittlich war es etwas mehr als ein halbes Jahr.¹⁴¹ Diese Beobachtung ist nicht überraschend angesichts der bereits beschriebenen Hintergründe der Einwanderung.¹⁴² Die kurze durchschnittliche Aufenthaltsdauer ist auch damit zu begründen, dass die ItalienerInnen leicht abgeschoben werden konnten – eine Möglichkeit, von der öfters Gebrauch gemacht wurde: In Göschenen erfolgte die Ausweisung einer Frau oder eines Mannes oftmals allein aufgrund eines Polizeirapports, in dem der Landjäger den Polizeidirektoren bat, die betreffende Person ausschaffen zu dürfen.¹⁴³ Ein Landesverweis erfolgte in der Regel auch im Anschluss an ein Gerichtsurteil. Allerdings kehrten manche Ausgewiesene schon nach kürzester Zeit – meist unter falschem Namen – zurück und arbeiteten wieder wie zuvor.¹⁴⁴ Diese Praxis war keine Seltenheit, wie die Aussagen von GöschenerInnen und italienischen Arbeitern bestätigten.¹⁴⁵

Die rechtliche Situation der ItalienerInnen war auch ein Thema in Hans Holds Geheimbericht: *"In Göschenen wie in Airola [hat sich] der Arbeiter das bittere Gefühl totaler Rechtlosigkeit bemächtigt [...] namentlich der in Gesezesdingen ohnehin unbewanderte und nicht einmal der Landessprache mächtige Arbeiter [kann sich] unmöglich orientiren u. ebensowenig seine Rechte schätzen"*.¹⁴⁶ Hold deutete ausserdem *"haarsträubende Details über die schweizerische Behandlung der ital[ienischen] Arbeiter"* an, die *"sogar in ganz Oberitalien"* erzählt würden.¹⁴⁷ Dieser Schilderung standen die Berichte des Göschener Landjägers und einiger Dorfbewohner gegenüber, in denen die italienischen Arbeiter als sehr gewalttätig beschrieben wurden. Sie

¹⁴¹ Wassener Gemeindearchiv, Kontrolle der Aufenthalter 1877ff.

¹⁴² Sonderegger wies in einem Bericht über "Die kranken Gotthardtunnel-Arbeiter" darauf hin, dass die meisten Arbeiter ein bis zwei Monate im Jahr nach Italien zurückgingen, um sich zu erholen. Sonderegger, Laurenz: Die kranken Gotthardtunnel-Arbeiter. Bericht an das eidgenössische Departement des Innern. Separatabdruck aus: Correspondenzblatt für schweizerische Ärzte, 1880, 3. Siehe auch Kuoni, 1996, 257. Andere Quellen (z.B. Polizeiberichte, Gerichtsakten, Wirtschaftsakten) lassen darauf schliessen, dass auch die Kleinhändler regelmässig in ihre Heimatdörfer zurückkehrten.

¹⁴³ StAUR, R-540-10/8(1).

¹⁴⁴ Ein Beispiel für einen ausgewiesenen Arbeiter, der nach seiner gerichtlich bestimmten Ausweisung im April 1875 bereits im Juni wieder in Göschenen war, ist Luigi Dissune. Dissune profitierte als unehelicher Sohn davon, über zwei Namen zu verfügen und meldete sich, nachdem er der Ausweisung unter dem Familiennamen seiner Mutter in Göschenen gelebt hatte, nach seiner Rückkehr unter dem Familiennamen seines Vaters bei der Unternehmung Favre und bei der Gemeinde an. Zahlreiche Frauen, die ohne eigene Papiere in Göschenen wohnten, wurden wegen Konkubinats oder unsittlichem Betragen innert 24 Stunden ausgewiesen. Es war auch sehr einfach, von einem Tag auf den anderen Göschenen zu verlassen. Die Arbeiter konnten ihren Lohn jederzeit sofort abholen. Eine Form von Kündigungsfrist gab es damals nicht.

¹⁴⁵ StAUR, R-540-12/5, 89 italienische Arbeiter in Göschenen an die italienische Gesandtschaft in der Schweiz, 26.4.1877.

¹⁴⁶ BAR E 53/166, Vertrauliches Schreiben an das Justiz- und Polizeidepartement vom 27.10.1875 von Hans Hold.

¹⁴⁷ BAR E 53/166, Hold, Hans: Vertrauliches Schreiben an das Justiz- und Polizeidepartement vom 27.10.1875.

galten insgesamt als kriminell und gefährdeten sich nicht nur gegenseitig, sondern auch die DorfbewohnerInnen. Mit seinem Bericht stellte sich Hold auf die Seite der ItalienerInnen und bezeichnete die Messerstechereien als "*grobe Acte der Selbsthilfe*" der von den Gesetzen Uri nicht in Schutz genommenen AusländerInnen. Während somit die Urner Behörden die ItalienerInnen als gewalttätig beschrieben und sie kriminalisierten, vermittelten sie zugleich den ItalienerInnen gegenüber ein Bild von Gewalttätigkeit seitens des fremden Staates.

Die ItalienerInnen blieben gegenüber dieser Bedrohung allerdings nicht ohnmächtig. Immer wieder gab es einzelne, die versuchten, sich gegen Beschlüsse der Behörden zu wehren, indem sie sich an die italienische Gesandtschaft in Bern wandten.¹⁴⁸ Auch eine Eingabe italienischer Arbeiter von 1877 und ein Protestschreiben der italienischen Händler an den Bundesrat gegen das Sonntagsarbeitsverbot belegen, dass sie sich nicht widerstandslos alles gefallen liessen. Vielmehr versuchten sie, die vorhandenen politischen und rechtlichen Mittel auch für ihre Zwecke einzusetzen.¹⁴⁹

Das Ziel der italienischen Arbeiter in der Schweiz war, einen möglichst grossen Teil des Lohnes an die in der Heimat zurückgebliebenen Familien zu senden. Auch aus Göschenen gingen jeden Monat beträchtliche Summen an die Familien in den norditalienischen Bergdörfern: 1874 wurden insgesamt etwa 550'000 Franken überwiesen.¹⁵⁰ Die Arbeiter und ihre Familien lebten daher mit dem absoluten Minimalstandard in einer 'Kultur der Bedürfnislosigkeit'.¹⁵¹ Welche Auswirkungen diese Sparsamkeit auf die Lebensverhältnisse hatte, darauf komme ich im folgenden Kapitel zu sprechen.

¹⁴⁸ Diese Art von Protesten ist in der Literatur nicht berücksichtigt, so z. B. bei Gruner, der auf diesen Aspekt nicht eingeht. Der Bundesrat schaltete sich in Göschenen ein, als der Regierungsrat eine Niederlassungsbewilligung verweigerte, sowie in zwei Gerichtsfällen, als die angeklagten Italiener einer Anklage zuvorkommen wollten und bei der Gesandtschaft Beschwerde einreichten. Amtsblatt des Kantons Uri, Regierungsratsverhandlung vom 11. und 14. 10.1872, 324, Florelli Luigi. Siehe auch StAUR, G-300-11/2 (Verhörakten).

¹⁴⁹ StAUR, R-540-13/8, Rekurs Michele Girardi u.a. gegen Regierungsrat an Bundesrat wegen Behinderung von Handel und Verkehr während des Bahnbaus 1879.

¹⁵⁰ Brief des Post- an das Eisenbahn- und Handelsdepartement vom 14.8.1874, BAR, E 53 164. Eine fast ebenso hohe Summe nahmen die Rückkehrer jährlich mit. Zum Vergleich: Der Tagesverdienst eines Arbeiters betrug im Durchschnitt 4 Franken (d. h. 3.80 bis 4 Franken; Schutterer: 3.40–3.50; Maurer: bis 5 Franken und mehr).

¹⁵¹ Gruner, I, 260.

2 "Das Elend übersteigt in der That alle Begriffe". Die Wohnverhältnisse der italienischen Arbeiterfamilien in Göschenen

Hans Hold und Laurenz Sonderegger waren die ersten, die in ihren Sonderberichten die Wohnverhältnisse italienischer Arbeiter in Göschenen beschrieben.¹⁵² Während in den historiographischen Arbeiten über den Gotthardtunnelbau immer wieder dieselben Zitate aus ihren Texten dazu dienen, zu illustrieren, wie schamlos die italienischen Arbeiter ausgebeutet wurden, hatten die Sonderberichte zur Zeit ihrer Niederschrift eine politische Dimension und lieferten Argumente zum bundesrätlichen Eingreifen in Göschenen. Darüberhinaus müssen sie in einer Reihe von Beschreibungen von Wohn- und Arbeitsverhältnissen sozialer Unterschichten und ganz besonders italienischer EinwandererInnen gesehen werden, die ein Bild schmutziger, unordentlicher, in mehrfacher Hinsicht 'fremder' Menschen vermittelten.

Im folgenden will ich mich von der illustrativen Verwendung dieser beiden Texte lösen und untersuchen, was sich auf dieser Basis über die Wohnverhältnisse der Tunnelarbeiter in Göschenen sagen lässt.

2.1 Die Beschreibung von Not und Elend

Hold benutzte in seinem Bericht Worte wie "*dumpf*" und "*elend*", um die kleine, überfüllte und vor allem schmutzige Arbeiterunterkünfte zu beschreiben. Die von ihm besichtigten Privatunterkünfte boten ihm einen "*kläglichen Anblick*", und er verglich sie mit "*Höhlen, wo armseelige Menschen pêle mêle aufeinander wohnen*". Die italienischen Familien würden im Schmutz "*verkommen*" und der "*Mangel an geringster Reinlichkeit*" bedrohte nicht nur deren Gesundheit, sondern Hold sah darin auch eine akute Seuchengefahr für die ganze Gegend.¹⁵³ Ähnlich schilderte Sonderegger seine Beobachtungen: Am häufigsten verwendete er das Adjektiv "*schmutzig*".¹⁵⁴ Grosse Aufmerksamkeit schenkte er den "*unausweichlichen*" Gerüchen, die ihm beim Betreten der Häuser "*entgegenstürzten*". Er verglich sie mit "*schlecht gelüfteten Hühnerställen*", "*aufgerührten Jauchekästen*", "*Spühljauche*" oder "*Cloakengeruch*".

In beiden Berichten fällt der Begriff "*Zusammenpferchung*", um die kleinen Zimmer, in denen bis zu zehn Personen gemeinsam wohnten, die "*sogenannten Betten*", in denen bis zu drei

¹⁵² Bericht des eidgenössischen Kommissärs Herrn Hold über die Unruhen in Göschenen am 27. und 28. Juli 1875, vom 16. Oktober 1875, in: BBl. 51, 17.11.1875. Tagesprotokoll Hold, BAR E 53/167; Confidentieller Bericht an das Justiz- und Polizeidepartement vom 27.10.1875, BAR E 53/166; Bericht Sonderegger und Egger vom 30.3.1876, StAUR, R-540-12/5.

¹⁵³ Eine drohende Seuchengefahr rechtfertigt das Eingreifen des Bundes im nationalen Interesse in die inneren Angelegenheiten eines Kantons.

¹⁵⁴ Oft auch in Wortverbindungen wie: Schmutzlöcher, zahlloser Schmutz, mit Tunnelschmutz beschmiert.

Männer schliefen, – kurz die "*überfüllten Räume*" zu beschreiben. Die chaotische und gefährliche Wohnsituation war "*fatal*" und bedurfte "*dringend der Abhilfe*".

Schuld an den herrschenden Zuständen waren nach Ansicht beider Kommissäre in erster Linie die VermieterInnen, welche mit den Unterkünften spekulierten und die Wohnungsnot der Arbeiter rücksichtslos ausnutzen würden. Der Unternehmer Louis Favre war insofern mitverantwortlich für diese Zustände, als er nur für ungefähr 300 Arbeiter Platz in seinen Baracken anbieten konnte. Schliesslich trugen auch die ItalienerInnen selbst eine Verantwortung für die schlechten Quartiere: Denn bei ihnen sei, wie die Autoren übereinstimmend festhielten, "*der Sinn für Reinlichkeit wenig entwickelt*".

2.2 Leben in den Arbeiterunterkünften: Eine Gefahr für Gesundheit und Moral

In beiden Berichten sind die Beschreibungen der Unterkünfte verknüpft mit Begriffen aus der Viehhaltung (pferchen, Jauche, Hühnerstall, Cloaken, Misthaufen) und Bildern von Elend und Armut (elend, dumpf, übel, Schmutzlöcher, Höhlen, armselige Menschen).¹⁵⁵ Von den üblen Wohnverhältnissen ging in Holds und Sondereggers Berichten in mehrfacher Hinsicht Gefahr aus:

Zunächst für die Gesundheit der Menschen: Das erste Gefahrenpotential stellten die Häuser selbst dar. Sie liessen kaum Licht und Luft herein. Das Vorhandensein von Licht und Luft in genügender Menge – ein Wert, der anhand von Berechnungen in abstrakten Zahlen ausgedrückt werden konnte – war grundlegende Voraussetzung für "*gesundes Wohnen*" und eines der Hauptpostulate der sich in dieser Zeit etablierenden Hygienebewegung.¹⁵⁶ Ganz im Gegensatz dazu beschrieben Hold und Sonderegger dunkle Räume, schwarze Böden, blinde und verschmierte Fenster, die sich kaum öffnen liessen und statt frischer Luft "*stürzte*" dem Kommissär stinkender "*Rauch, Qualm und Dampf*" entgegen. Nur in den Baracken Favres war die Luft etwas besser, weil es dort möglich war, die BewohnerInnen durch bauliche Vorgaben zu "*zwingen*", Luft in die Zimmer zu lassen, weil jede einzelne Türe auf einen Gang führte. Da in den Quartieren Abtritte fehlten, beschrieb Sonderegger mehrmals den Abtransport von "*Misthaufen*", die auf den Gängen lagen. Die Berichterstatter schilderten die schlechte Belüftung, den Schmutz und den Mangel an Abtritten in alarmierenden Tönen und sahen darin eine grosse Seuchengefahr.

¹⁵⁵ Die Beschreibungen der ärmlichen Verhältnisse erinnerten mich oft an bekannte Gemälde, wie z. B. folgende Beschreibung Holds: "*Männer, Weiber, Kinder, alles in einem verhältnismässig engen Geviert, am Abend beim Kochherd sitzend, von einer übel riechenden Oellampe beleuchtet bei milder Temperatur, die Fenster stets geschlossen.*" BAR E 53/167, Hold, Hans: Tagesprotokoll, Samstag 25.9.1875.

¹⁵⁶ Koller, 70ff. In Deutschland, Oesterreich und Frankreich bestanden in einigen Gegenden schon seit den 1850er Jahren Wohnungsgesetze und -Kontrollen. Koller, 118.

Gefahr für die Gesundheit ging aber auch von der Unordnung und der Armut der ItalienerInnen aus. Beides beeinträchtigte eine angemessene, gesunde Ernährung. Sonderegger berichtete von Würsten, welche einige Arbeiter den Wänden entlang zwischen ihren Kleidern aufgehängt hatten und die bereits schimmelten.¹⁵⁷ Schädlich waren in diesem Fall nicht nur die verdorbenen Esswaren an sich, sondern auch die Aufbewahrung von Lebensmitteln in unmittelbarer Nähe, wenn nicht sogar inmitten der schmutzigen Arbeitskleider.¹⁵⁸ Während sich Sonderegger solcher Bilder bediente, um den Lesern seines Berichts die ärmliche Ernährung vor Augen zu führen, erfasste sie Hold mit Zahlen. Er wies darauf hin, dass die täglichen Ausgaben von 60 bis 80 Rappen, von denen sich gemeinsam haushaltende Arbeiter Lebensmittel kauften, vollständig ungenügend seien und zu zahlreichen Mangelkrankheiten führten.¹⁵⁹

Gefahr bestand schliesslich nicht nur für die Gesundheit, sondern auch für die Sittlichkeit und Moral: "*Ja in grossen Zimmern trifft man [sogar] Familien und Einzelne neben einander, durch aufgehängte Tücher und Kleider kaum merklich geschieden.*" Die räumliche Trennung von Männern und Frauen, von Kindern und Erwachsenen war auch eines der Hauptpostulate kantonalen Wohnungsinspektoren, welche in dieser Zeit in den Schweizer Städten die Wohnverhältnisse sozialer Unterschichten zu inspizieren begannen.¹⁶⁰ Die gegebene Wohnsituation gefährdete nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Moral der Arbeiter: Für Hold waren die Menschen dabei, im Schmutz zu "*verkommen*",¹⁶¹ ein Begriff, der eine moralische Qualität hat.

¹⁵⁷ In einem späteren Bericht hängen neben Würsten kotbeschmierte Stiefel.

¹⁵⁸ Die Hygienefachleute forderten eine Trennung von Essen, Wohnen und Schlafen. Die funktionale Trennung wurde später beispielsweise in Wohnungsreglementen in St. Gallen und Zürich verbindlich festgehalten. Koller, 122.

¹⁵⁹ Ein anderer 'Berichterstatter', der Pfarrer von Wassen, Anton Baumann, stellte die Verpflegung viel positiver dar. Er liess in seiner Schilderung einen italienischen "*Küchenchef*" gekonnt Polenta und Wiesensalat für seine Kameraden zubereiten, die sich daraufhin hungrig und begeistert bedienen. Baumann, 9-12.

¹⁶⁰ Als immer wieder zitiertes Beispiel für die erste 'moderne' Enquete ist die Basler Wohnungsquete von 1889 zu nennen. Sie markiert den Beginn grosser, umfassender sozialmedizinischer Inspektionen in allen grösseren Schweizer Städten in den 1890er Jahren. Ähnliche, wenn auch weniger systematische Wohnungsuntersuchungen wurden auch schon früher durchgeführt. Siehe dazu Trevisan, 94ff. und Koller, 53ff.

¹⁶¹ Ein Blick auf die weitere Entwicklung der Wohnungs-enqueten und die gesetzlichen Bestimmungen, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Wohnverhältnisse reglementierten, zeigt, dass Unordnung und Schmutz mit Unsittlichkeit verknüpft und schliesslich kriminalisiert wurden. Koller, 124. Auch die Gründer der "Aktiengesellschaft für Arbeiterwohnungen" stellten eine direkte Verbindung zwischen Ökonomie und Moral her. "*Gesundheit und Sittlichkeit*" würden "*durch das Elend, das die ärmere Klasse umgibt*", zerstört. Der schlimme Einfluss in "*sanitärer und moralischer Hinsicht*" rühre von "*feuchten, niederen, überfüllten, sonn- und luftlosen Wohnungen*" her. Über neuere Versuche in der Schweiz betreffend Arbeiterwohnungen und Erstellung billiger Häuser, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 4. Quartalsheft, 10. Jg., 1874, 217.

Hold und Sonderegger beschrieben in ihren Berichten physische und soziale Gefährdungen italienischer Arbeiter und ihrer Familien, die von den Unterkünften ausgingen und sich weiter ausbreiten konnten (Seuchengefahr). Neben der Spekulation der VermieterInnen und der mangelnden Vorsorge durch den Arbeitgeber waren die Unordentlichkeit der ItalienerInnen und ihr mangelnder Sinn für Sauberkeit wesentliche Faktoren für die herrschenden Wohnverhältnisse. Die Arbeiter waren somit nicht nur Opfer widriger Umstände, sondern trugen eine – für die Kommissäre kulturell bedingte – Mitverantwortung für ihre Situation.

Die beiden Kommissäre beschrieben und entwarfen eine ihnen fremde, zugleich aber aus anderen, ähnlichen Beschreibungen vertraute Welt der – in erster Linie sozialen, aber auch kulturellen – Andersartigkeit. Diese Andersartigkeit wurde noch verstärkt, indem sie die Verhältnisse der teilweise tatsächlich in Ställen wohnenden Arbeiter im Text immer wieder mit Begriffen aus der Viehhaltung verglichen und sie damit begrifflich in die Nähe von 'Arbeits-Tieren' rückten. Für die beiden Kommissäre aus Chur und St. Gallen und die Leser ihrer Berichte bestand diese beträchtliche Fremdheit sehr wohl. Wie stark sich die Wohnkultur innerhalb des Dorfes unterschied, lässt sich aufgrund dieser beiden Texte nicht sagen.

Folgende vier Merkmale bildeten den Kern der Sonderberichte über die Wohnverhältnisse in den Privatunterkünften:

- Das enge Zusammenwohnen einer (zu) grossen Anzahl von Männern und Frauen.
- Die unzureichende Ernährung der gemeinsam kochenden 'Wohngemeinschaften'.
- Das Chaos, die Unordnung, der Schmutz und die primitive Einrichtung der Zimmer.
- Die unregelmässigen Tagesabläufe, das ständige Kommen und Gehen der im Schichtbetrieb arbeitenden Männer.

Die Sonderberichte geben damit einerseits Bilder wieder, die auf den damaligen gesellschaftlichen Diskurs über Armut und Elend sozialer Unterschichten verweisen. Auf der anderen Seite beschrieben die Kommissäre Komponenten einer 'Kultur der Bedürfnislosigkeit', die ein Teil des durch zahlreiche Provisorien geprägten Alltags der italienischen EinwandererInnen in der Schweiz war.¹⁶²

¹⁶² Gruner, I, 260.



Joseph Nieriker: Quartier der Gotthardbahnarbeiter bei Göschenen, rechts im Hintergrund die Gotthardstrasse in die Schöllenen. Bleistift auf Papier, aquarelliert, Inv. Nr. 531, Historisches Museum Baden. Das Bild wird oft als Illustration verwendet, um die schlechte Qualität der Unterkünfte zu belegen. Im Vordergrund stehen Unordnung, Zerfall, Unübersichtlichkeit einerseits und friedliche Romantik andererseits, sichtbar z.B. durch die Frau, die Wäsche aufhängt. Nicht erwähnt wird, dass es sich hier nicht um eine neutrale Darstellung handelt, sondern dass Gestaltungselemente wie Exotisierung, Stilisierung, Genre eine wichtige Rolle spielen. Nieriker wollte das Bild an eine Zeitung oder Zeitschrift verkaufen.

3 Vivere alla Casinotta: Was den italienischen Alltag in Göschenen prägte

3.1 Eine Kultur der Bedürfnislosigkeit

Auf den ersten Blick hat man den Eindruck, dass alle ItalienerInnen in Göschenen in den von den beiden Kommissären beschriebenen Privatunterkünften wohnten. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich rasch, dass Hold und Sonderegger vor allem die Wohnverhältnisse einer bestimmten Gruppe von Arbeitern beschrieben. In den Privatunterkünften wohnten vor allem junge, ledige Arbeiter, die meist allein, manchmal mit ihren Brüdern oder Verwandten nach Göschenen gekommen waren. Um einen möglichst grossen Anteil des verdienten Geldes in die Heimat schicken zu können, lebten sie in einfachsten Verhältnissen. Dazu gehörten das gemeinsame Wohnen und Kochen, der Verzicht auf Einrichtungsgegenstände, die nicht unbedingt nötig waren und die multifunktionale Ausnützung selbst kleinster Zimmer, die möglichst vielen Personen als Schlaf-, Koch-, Ess-, Wohn- und Vorratsraum zu dienen hatten.

Die Ernährung war einfach. Am häufigsten kamen Suppe (Minestra) und Polenta auf den Tisch.¹⁶³ Einige Arbeiter waren auch in Kost bei italienischen oder schweizerischen Logisgebern. Für durchschnittlich 2.50 Fr. pro Tag erhielten sie Kaffee, Käse und Brot am Morgen, Suppe, Fleisch, Gemüse und Brot mit zwei Schoppen Bier am Mittag und abends Suppe, kalte Küche und Brot mit einem Schoppen Wein.¹⁶⁴

Die wenigsten dieser jungen Männer dürften in ihrer Heimat einen eigenen Haushalt geführt haben. Vermutlich waren sie, wenn sie von einer 8 bis 12 Stunden langen, anstrengenden Schicht im Tunnel zurückkamen, zu müde, um in den Unterkünften aufzuräumen. Vielleicht fühlte sich – gerade in Fällen, wo sich drei ein Bett teilten – auch gar niemand dafür zuständig. Die Unordnung, welche Hold und Sonderegger beschrieben, lag weniger an einer spezifisch italienischen kulturellen Veranlagung zu Schmutz und Chaos, die sie in ihren Berichten suggerieren. Vielmehr bestimmten Faktoren wie Zeitmangel, Alter und Geschlecht der Bewohner, Haushalts- und Arbeitsorganisation und der Wille zu grösstmöglicher Sparsamkeit die unzulängliche, provisorische Ausstattung der Zimmer. Die Bemerkung Sondereggers, dass es in Favres Baracken "*bebaglich eingerichtete*" Unterkünfte gebe, stützt meine Vermutung. Dort wohnten nämlich vielfach Familien, in denen die Frauen die Hausarbeit übernahmen. Sie konnten mehr Zeit in die Ordnung der Zimmer investieren, als die jungen Arbeiter in den Privatunterkünften.

Ein weiterer Unterschied zu den Bewohnern der Privatunterkünfte bestand darin, dass in Favres Baracken offenbar mehr Vorarbeiter wohnten, die besser verdienten, als die Tunnelarbeiter oder die Handwerker aus den Ateliers. Der höhere Lohn ermöglichte ihnen, ein Zimmer allein zu bewohnen. In den real teureren Privatunterkünften wohnten paradoxerweise nur diejenigen Arbeiter und auch vereinzelte Familien, die am meisten sparen wollten.

Auch in bezug auf den Aufenthaltsstatus gab es Unterschiede zwischen den Italienern. Die meisten Tunnelarbeiter waren, wenn überhaupt, als Aufenthalter angemeldet. Eine kleinere Gruppe von Italienern liess sich jedoch in Göschenen nieder. In den Jahren 1872-75 waren es durchschnittlich 29 Personen pro Jahr, welche eine Niederlassungsbewilligung erhielten und damit eine engere Verbindung mit Göschenen und Wassen eingingen. Die Niederlassung war ein Zeichen für wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg. Unter den Niedergelassenen befanden sich beispielsweise ehemalige Postenchefs, die nach einiger Zeit in Göschenen Lebensmittel-

¹⁶³ Die am häufigsten verkauften Lebensmittel waren: Halbweissbrot, Käse, Polenta, Kaffee, Zucker, Teigwaren, Reis, Speck und Wein. BAR, E 53/166, Bericht des Sektionsingenieurs von Lugano der Gotthardbahngesellschaft, Antonio Schrafl, 27.8.1875.

¹⁶⁴ BBl. 51, 17.11.1875, Bericht Hold, 13. Ich bin skeptisch gegenüber seiner Angabe, dass täglich Fleisch zur Verfügung stand.

geschäfte eröffnet oder selbst als Unterakkordanten Bauaufträge von der Unternehmung Favre übernommen hatten. Andere italienische Händler oder Wirte beantragten gleich bei ihrer Ankunft eine Niederlassungs- und Wirtschaftsbewilligung. Die selbständigen Unternehmer unterschieden sich deutlich von den Tunnelarbeitern, indem sie in eigenen Häusern wohnten und einige von ihnen ihre Familien nach Göschenen kommen liessen. Die italienischen Unternehmer waren im politischen Alltag in der Gemeinde aktiver, als die Aufenthalter in den Privatunterkünften und hatten im Dorf eine starke Position.¹⁶⁵

Eine dritte Unterscheidungsmöglichkeit bot die Herkunft. Es fällt nämlich auf, dass in Göschenen sehr oft Leute aus demselben Dorf oder zumindest aus derselben Gegend ein Zimmer teilten. Viele scheinen ihre sozialen Verbindungen von zu Hause ins Eisenbahnerdorf weiterverlängert zu haben. Ich nehme an, dass diese lokalen und sozialen Seilschaften auch am Arbeitsplatz spielten, wo die Gruppen bezüglich ihrer Herkunft verhältnismässig homogen waren.

Inneritalienische, politische Konflikte wirkten sich auch in Göschenen aus. Der Pfarrer von Wassen, Anton Baumann, vermerkte, dass es häufig Streitigkeiten und Messerstechereien zwischen "*Italienern und Südtirolern*" gegeben habe.¹⁶⁶ Für andere waren es besonders die Piemontesen, welche sich von den anderen Arbeitern unterschieden. Sie wurden als eine gewalttätige, kriminelle Sondergruppe beschrieben, die sich durch ihren starken Zusammenhalt auszeichnete – Vorurteile, welche auch in Italien selbst bestanden.¹⁶⁷

3.2 Solidarität

Prägendes Merkmal der ItalienerInnen war in den Augen der GöschenerInnen ihre starke Solidarität. Bei Konflikten mit Einheimischen kamen sich NachbarInnen, Verwandte oder Leute aus demselben Dorf sofort zu Hilfe.

Die italienischen Arbeiter riefen in der Regel Kameraden zur Verstärkung herbei – eine Strategie, die fast immer erfolgreich war, wie das nachfolgende Beispiel zeigt:

Es handelte sich um eine Auseinandersetzung zwischen Arbeitern und einem Akkordanten um den versprochenen Lohn, den der Akkordant bezahlen wollte. Die Szene spielte sich in einer Wirtschaft ab:

"Nachdem die Arbeiter ihre Forderung vorgebracht hatten, riefen sie noch andere Arbeiter hinzu und alle lärmten und klopften auf die Tische". Schon nach kurzer Zeit *"waren die Stube und der Gang voll mit italienischen Arbeitern welche kamen und hinaus gingen. Wenn einer*

¹⁶⁵ Siehe Kapitel VII.

¹⁶⁶ Baumann, 14.

¹⁶⁷ Baumann, 16.

hinausging und rief, so kamen wieder andere hinein, so dass die ganze Stube voll war". Da der Akkordant noch immer nicht bereit war, auf ihre Forderungen einzugehen, "begannen die sämtlichen Arbeiter in der Stube und im Gange zu lärmen und zu rumoriren", bis der Akkordant versprach, mehr zu bezahlen. Nachdem sie die Geldgutscheine erhalten hatten, gingen alle Arbeiter hinaus.¹⁶⁸

Hilfe durfte erwarten, wer krank geworden war, Schulden hatte oder nach einer Schlägerei untertauchen oder fliehen musste. Hilfe und Solidarität hiess auch, dass die Italiener in der Regel im Konfliktfall den Behörden einen Kameraden nicht verrieten.



Brief an Giuseppe Capponi, Juni 1877, in dem die Rede ist von einem Unfall, davon, dass „wir Polenta zusammen essen“. Gemeinschaft und Anteilnahme zeigen sich auch daran, dass der Briefeschreiber sich nach der Gesundheit von Angehörigen erkundigt und Ereignisse aus deren Leben aus der Ferne kommentiert. (Staatsarchiv Uri, Altdorf)

Soziale Beziehungen waren sehr wichtig und wurden auch gepflegt. Eine wichtiges Mittel, um Beziehungen zu knüpfen und zu festigen, waren Hochzeiten und Patenschaften.¹⁶⁹ Sie dokumentieren, dass in Göschenen sehr oft sowohl regional wie sozial 'unter sich' geheiratet wurde bzw. immer wieder die gleichen (Kleinunternehmer-) Paare Patenschaften für Kinder übernahmen. Während gelegentlich italienische Paare Göschener PatInnen für ihr Kind wählten, kam

¹⁶⁸ StAUR, G-300-11/2, Bistoni/Püntener, Albin Tresch, Johann Emmenegger, August Walker.

¹⁶⁹ Pfarrarchiv Wassen, Taufbuch und Eheregister der Gemeinde Wassen, 1872 bis 1875.

der umgekehrte Fall nie vor. Diese Beobachtung scheint mir allerdings zumindest zum Teil erklärbar durch den Umstand, dass die meisten Arbeiterfamilien nur für eine befristete Dauer in Göschenen blieben und keine feste Position im Dorf hatten. Die Wahl der PatInnen sollte aber eine gewisse soziale Absicherung gewährleisten.

Die nach aussen demonstrierte italienische Solidarität hatte auch ihre Grenzen: Die beengten Wohnverhältnisse scheinen die Moral der Arbeiter tatsächlich beeinflusst zu haben. In den Unterkünften wurde immer wieder gestohlen. Geld, Wertsachen und Kleider waren dort nicht sehr sicher aufgehoben. Vermutlich trug dieser Umstand dazu bei, dass die meisten Arbeiter in kurzen Abständen kleine Vorbezüge auf ihren Lohn machten, bzw. sogenannte Sequester darauf legen liessen und erst am Zahltag mit ihren Gläubigern abrechneten, bevor sie den Rest ihres Lohnes nach Italien schickten. Urner Beobachter erwähnten auch zahlreiche Streitereien unter Zimmergenossen, die manchmal in Schlägereien oder sogar in Messerstechereien mündeten. Es gab auch unter den Italienern zwischen mehreren Gruppen zahlreiche Konflikte, die allerdings in den Akten jeweils nicht im einzelnen beschrieben sind, da ihnen der Verhörer nicht nachging. Daraus lässt sich schliessen, dass die Solidarität unter den ItalienerInnen sank, sobald der Druck von aussen nachliess, worauf andere Solidaritätsverhältnisse zum Tragen kamen: unter Arbeitern, Geschäftsleuten, Männern und Frauen, oder Leuten aus einer bestimmten Region.

4 Das Unternehmen Louis Favre & Cie.

Das Unternehmen Louis Favre & Cie. befand sich zur Zeit des Streiks in grosser Bedrängnis. Die Gotthardbahndirektion, der Bundesrat, die Geldgeber und auch Fachleute aus dem In- und Ausland kritisierten öffentlich die Arbeitsmethoden des Genfer Ingenieurs.¹⁷⁰ Aber Favres Vertragsbedingungen waren alles andere als komfortabel und konnten nicht ohne Auswirkungen auf die Arbeit im Tunnel bleiben.

4.1 Der Vertrag

Nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges gründeten 1871 nach einer langen Zeit der Abklärungen und Vorverhandlungen Italien, die Schweiz und Deutschland ein internationales

¹⁷⁰ GBA 296 (1), Brief von Ingenieur F. M. Stapff an Oberingenieur Robert Gerwig, 28.5.1874; GBA 298 (1), Brief des Oberingenieurs Robert Gerwig an den Bundesrat, 26./27.7.1875; GBA 298 (2), Rziha, Franz: Beurteilung des St. Gotthard-Tunnelbaus. Separatdruck der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, IV/V 1875.

Baukonsortium zum Bau des Gotthardtunnels.¹⁷¹ Die mit der Ausführung des Bauvorhabens beauftragte Gotthardbahngesellschaft mit Sitz in Luzern und dem Zürcher Nationalrat Alfred Escher an ihrer Spitze schrieb noch im selben Jahr den Bauauftrag in allen wichtigen Zeitungen Europas und der USA aus. Auf die Einladung zur Offerteingabe meldeten sich sieben Unternehmen, von denen zwei in die engere Wahl kamen: Die Società Italiana di Lavori Pubblici und Louis Favre & Cie. Hinter der Società Italiana stand der berühmte Tunnelfachmann Severino Grattoni, der den Bau des Mont-Cenis Tunnels geleitet hatte, dem damals längsten Tunnels in Europa.¹⁷² Sein Konkurrent Louis Favre war ein bekannter Bauunternehmer aus Genf, den einige einflussreiche Männer aus Wirtschaft und Technik unterstützten. Ihm gelang es in den Verhandlungen, den italienischen Tunnelspezialisten durch eine günstige Offerte und äusserst weitgehende Garantien auszustechen und den Bauauftrag zu erhalten. Der daraufhin am 7. August 1872 zwischen der Gotthardbahngesellschaft und dem Unternehmer abgeschlossene Vertrag wird gern mit einem "Teufelspakt" verglichen.¹⁷³

Favre verpflichtete sich darin, den Gotthardtunnel innert acht Jahren fertigzustellen. Diese Verpflichtung beinhaltete nicht nur den Ausbruch an sich, sondern auch die vollständige Ausmauerung und zweispurige Gleislegung. Im internationalen Gotthardvertrag waren dafür neun Jahre vorgesehen gewesen.¹⁷⁴

Favre trug ein ausserordentlich hohes persönliches und finanzielles Risiko. Die Gotthardbahngesellschaft vereinbarte mit dem Unternehmer in Artikel 7 des Vertrages eine hohe Konventionalstrafe. Für jeden Tag, den der Tunnel vor dem errechneten Termin fertiggestellt sein würde, sollte Favre 5'000 Franken erhalten. Umgekehrt sollte ihm für jeden Tag Verspätung die gleiche Summe belastet, nach sechs Monaten 10'000 Franken pro Tag in Rechnung gestellt werden. Favre war bereit, eine Kautions von 8 Mio. Franken zu hinterlegen, die verfallen sollte, wenn er die vorgegebene Bauzeit von acht Jahren um mehr als ein Jahr überschreiten würde.¹⁷⁵ Der Genfer Unternehmer übernahm sämtliche, auch unvorhersehbare Risiken sowohl während des Baus, als auch nach dessen Fertigstellung. Der Vertrag auferlegte ihm zudem, Personal und Maschinen, die am Mont Cenis zum Einsatz gekommen waren, auf eigene Kosten zu übernehmen. Diese Verpflichtung, die der Bundesrat aus politischen Überlegungen gegenüber der ita-

¹⁷¹ Die Verteilung der Subventionen erfolgte nach folgendem Schlüssel: Italien: 45 Mio., Schweiz: 20 Mio., Norddeutscher Bund, Baden und Württemberg zusammen: 20 Mio. Die gesamte Subvention betrug somit 85 Mio. Franken; den Rest der auf 187 Mio. Franken geschätzten Kosten musste die Gotthardbahngesellschaft beschaffen. Erst vor kurzem wurde klar belegt, dass die Gotthardbahngesellschaft, trotz der vielen Krisen, letztendlich mit dem Bau des "Grossen Tunnels" einen Gewinn von insgesamt ca. 4,7 Mio. Franken erwirtschaften konnte. Kuoni, 1996, 125.

¹⁷² Grattoni, Ingenieur und Senator (1816-76), galt als Favorit für den Auftrag. Kuoni, 1996, 57ff.

¹⁷³ GBA 296 (1), Vertrag betreffend die Ausführung des grossen Gotthardtunnels zwischen der Direktion der Gotthardbahn und Herrn Louis Favre von Genf, Bauunternehmer, vom 7.8.1872.

¹⁷⁴ Schlussprotokoll der Gotthardkonferenz Art. 3, in: Wanner, 322-329.

¹⁷⁵ Ein Teil der Summe stammte aus einem privaten Vermögen, den Rest liehen ihm Genfer Geldgeber, die als Kommanditäre ebenfalls an der rechtzeitigen Vertragserfüllung interessiert waren.

lienischen Regierung eingegangen war, sollte es Italien ermöglichen, die nicht länger benötigten Maschinen vom Mont Cenis weiterzuverkaufen. Bei der Übernahme des Vertrages konnte Favre erreichen, dass die italienische Regierung teilweise auf diese Bedingung verzichtete. Diejenigen Maschinen, von deren Übernahme sich Favre nicht befreien konnte, erwiesen sich am harten Gotthardgestein jedoch als unbrauchbar und waren zu Beginn des Tunnelbaus bereits veraltet. Sie lagerten von Beginn an unbenutzt in den Depots in Göschenen und Airolo.¹⁷⁶

Die Geschichte der beiden Vertragspartner – Gotthardbahngesellschaft und Favre – wurde zu einer Geschichte voller Streit, Gerichtsprozessen, Anschuldigungen und Gegenanschuldigungen.¹⁷⁷ Jeder misstraute dem anderen, und das krisengeschüttelte Bauvorhaben drohte 1876 sogar zu scheitern.

Schon bald zeigte sich, dass Favre sich auf einen überaus risikoreichen Vertrag eingelassen hatte, dessen Zeitplan er kaum einhalten konnte. Um wenigstens einigermaßen im Rahmen der Zeit- und Geldvorgaben bleiben zu können, musste er einerseits die Arbeiter zu höchsten Leistungen antreiben, andererseits seine Ausgaben so gering wie möglich halten. Das bedeutete, dass Favre vor allem an Sicherheitsmassnahmen, an Sozialleistungen wie Hilfskasse, Spital, Unterkünften und an den Löhnen sparen musste, wie die Kritik der Kommissäre, des Bundesrates und der Gotthardbahngesellschaft zeigt. Folge dieser Unternehmenspolitik war eine hohe Zahl von Unfällen und Krankheiten der italienischen Arbeiter, die fast keine Anspruchsmöglichkeiten gegenüber dem Arbeitgeber hatten.

4.2 Das Krisenjahr 1875

1875 erreichte eine bereits lang andauernde Auseinandersetzung zwischen der Gotthardbahndirektion und dem Unternehmen Louis Favres einen ersten Höhepunkt. Der Konflikt hatte im

¹⁷⁶ Schweizerischer Bundesrat, *Mémoire*, 86.

¹⁷⁷ Diese Auseinandersetzungen sind in der Literatur ausführlich dargestellt und werden meistens als eine persönliche Auseinandersetzung zwischen Escher und Favre beschrieben. Man kann sicher sagen, dass der Gotthardbahnbau für beide ein entscheidender Zeitabschnitt war, der in gewisser Hinsicht eine Verbindung zwischen den beiden herstellte. Er wird in der Überlieferung zur letzten, grossen Aufgabe beider Männer. Louis Favre starb 1879 bei einer Inspektion im Tunnel. Er wurde nachträglich zu einer mythisch überhöhten Figur, deren Glanz nun langsam schwächer wird. Als Standardwerk über Favres Leben gilt nach wie vor: Richard, Eugène: *Louis Favre*, in: *Schweizer eigener Kraft – nationale Charakterbilder*. Neuenburg 1906. Ein aktuelleres und kritischeres Bild Favres entwirft Vogel, Lukas: "Der Gotthard hat sein Haar gebleicht". *Legenden und Wahrheiten um Louis Favre*, Manuskript, erscheint 1997 in: Hans-Peter Bärtschi (Red.): *Die Eisenbahn und die Schweiz*, Hrsg. Verkehrshaus der Schweiz, Red. H.-P. Bärtschi, Zürich 1997.

Für Alfred Escher wurde der Gotthardtunnel zum Stolperstein in seiner Karriere: Er musste 1879 auf Druck von Bundesrat und Öffentlichkeit das Präsidium der Gotthardbahngesellschaft abgeben. Er starb kurz nach der Eröffnung des Gotthardtunnels 1882. Vgl. die bekannte Escher-Biographie von: Gagliardi, Ernst: *Alfred Escher – Vier Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte*, Frauenfeld 1919; sowie Kuoni, 1996, 36-46.

Jahr zuvor zur sogenannten "Konferenz von Bern" geführt, wo sich Gotthardbahngesellschaft und Unternehmer in einem Vergleich vor dem Bundesrat einigen konnten.¹⁷⁸ Die Gotthardbahngesellschaft, die aufgrund eigener Messungen und Kontrollen zum Schluss gekommen war, dass es bei Favres derzeitigen Arbeitstempo unmöglich sei, den Tunnel wie vorgesehen bis 1880 fertigzustellen, verlangte vom Unternehmer Sicherheiten. Die Ausmauerung lag rund 900 Meter hinter der Tunnelbrust im Richtstollen zurück. Diese lange ungesicherte Strecke sollte im Interesse der Sicherheit der Arbeiter verkürzt werden. Das Unternehmen Favre auf der anderen Seite wies alle Vorwürfe zurück und machte auf nicht vorhersehbare Betriebsunterbrüche aufmerksam, die von der Gesellschaft mitverursacht gewesen seien, weil sie unvollständige geologische Längenprofile zur Verfügung gestellt und unzureichende Angaben über die Wasserführung von Ticino und Reuss gemacht hatte. Die Parteien einigten sich darauf, dass Favre ein detailliertes Arbeitsprogramm vorlegen und die Distanz zwischen Richtstollen und ausgemauertem Tunnelprofil auf 600 Meter verringern sollte. Die Gesellschaft ihrerseits kam Favre entgegen, indem ein neuer, späterer Termin für die Vollendung festgesetzt wurde.

Erst nach mehrmaliger Aufforderung legte Favre im März 1875 sein Arbeitsprogramm vor. Der Oberingenieur der Gotthardbahn erstellte daraufhin am 16. Juli 1875 ein Gutachten zu Stand und Fortschritt der Arbeit am Tunnel. Darin stellte er fest, dass Favre, anstatt den Abstand zwischen Richtstollen und ausgemauertem Tunnel von 900 auf 600 Meter zu verringern, ihn auf 1770 Meter hatte anwachsen lassen. Favre forcierte den Bau des Richtstollens mit Akkordarbeit rund um die Uhr. Für den Oberingenieur war klar, warum der Unternehmer den Richtstollenausbruch derart vorandrängte: Favre erhielt pro Laufmeter Richtstollen einen wesentlich höheren Betrag, als für die gleiche Strecke Vollausbau und Ausmauerung.¹⁷⁹ Das änderte nichts an der Gesamtsumme der Abschlagszahlung, verschaffte aber Favre, der 1874/75 gegenüber seinen Genfer Geldgebern in Bedrängnis geraten war, zumindest vorderhand eine höhere Liquidität.

4.3 Einige Zahlen zum Stand der Arbeiten

Im Tunnel wurde tatsächlich auf Hochtouren gearbeitet. Mitte 1874 begann Favre, die Zahl der Arbeiter im Tunnel stetig zu erhöhen. Während beispielsweise im April 1874 noch durchschnittlich 782 Arbeiter im Tunnel gearbeitet hatten, waren es ein Jahr später bereits 1475, im Maximum sogar bis 1779 Männer und Knaben. 1873 hatte die gesamte Vortriebsleistung im

¹⁷⁸ Wanner, 96. Die Konferenz fand am 19.6.1874 statt. Vgl. Kuoni, 1996, 79ff.

¹⁷⁹ Favre erhielt für: Richtstollen: 1300.– Franken; Seitliche Erweiterung: 600.–; Sohlenschlitz: 350.–; Erweiterung Sohlenschlitz: 450.–; Wasserabzugskanal, Nischenausbruch: 100.– Franken. Kuoni, 1996, 81.

Richtstollen noch 581 Meter betragen, in den Jahren 1874 und 1875 bereits zirka 1000 Laufmeter. In den Monaten Februar bis Oktober 1875 steigerte sich der Vortrieb jeden Monat im Vergleich zum vorherigen um durchschnittlich knapp 8 Meter, abgesehen von einem 'Einbruch' im Juni 1875.

Anders sieht die Bilanz bei der Ausmauerung aus: 1873 wurden im Tunnel keinerlei Ausmauerungen vorgenommen, 1874, nach der Konferenz in Bern, nur in den Monaten Juli bis Oktober (insgesamt 88 Meter). Die Leistung steigerte sich 1875 ganz massiv auf das Siebenfache, indem die Arbeiter zwischen Februar und Dezember insgesamt 645 Meter ausmauerten. Diese Leistung nahm im darauffolgenden Jahr geringfügig ab und verdoppelte sich dann jedoch 1877 auf ca. 1400 Meter, eine Zahl, die bis zum Durchbruch konstant blieb. Die nachfolgende Tabelle¹⁸⁰ zeigt deutliche Fortschritte bei der Arbeit am Richtstollen um 1875/76.

Arbeitsleistung am Richtstollen (nur maschineller Vortrieb)

	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880
Gesamtleistung pro Jahr in Metern (m)	511.5	1037.1	1154.3	959.9	1230.5	1309	1158.7	211.7
Vortrieb/Tag in m	1.92	2.91	3.5	3.48	3.56	3.7	3.69	3.65
Maximum pro Tag in m	4.75	6	7	5.85	5.8	7.3	6.2	5
Angriffe pro Tag	2.11	3	3.27	3.5	2.99	2.92	3.26	3.36
Dauer/Angriff in Stunden:Minuten	11:23	8	7:21	6:51	8:01	8:13	7:22	7:08
Dauer/Bohrung in Stunden:Minuten	6:15	4:36	4	3:31	3:44	4:29	3:41	3:32
Dauer/Schuttern in Stunden:Minuten	5:08	3:24	3:21	3:17	4:17	3:41	3:41	3:36
Anzahl Löcher/Angriff	25.71	22.32	17.81	13.85	17.95	20.69	22.23	21.69
Anzahl Maschinen	6	6	5.68	3.91	3.01	3.86	4	4

Durchschnittlicher Vortrieb und Anzahl Arbeiter (maschineller und Handvortrieb)

	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880
Richtstollen Nord	581.3	1037.4	1173.5	1005.7	1230.5	1309	1177	211.7
Süd	494.3	747.4	1255.6	1020.6	994	1229.9	1158.5	165.7
Ausmauerung Nord		88	644.8	636.2	1396.6	1945	773.4	1493

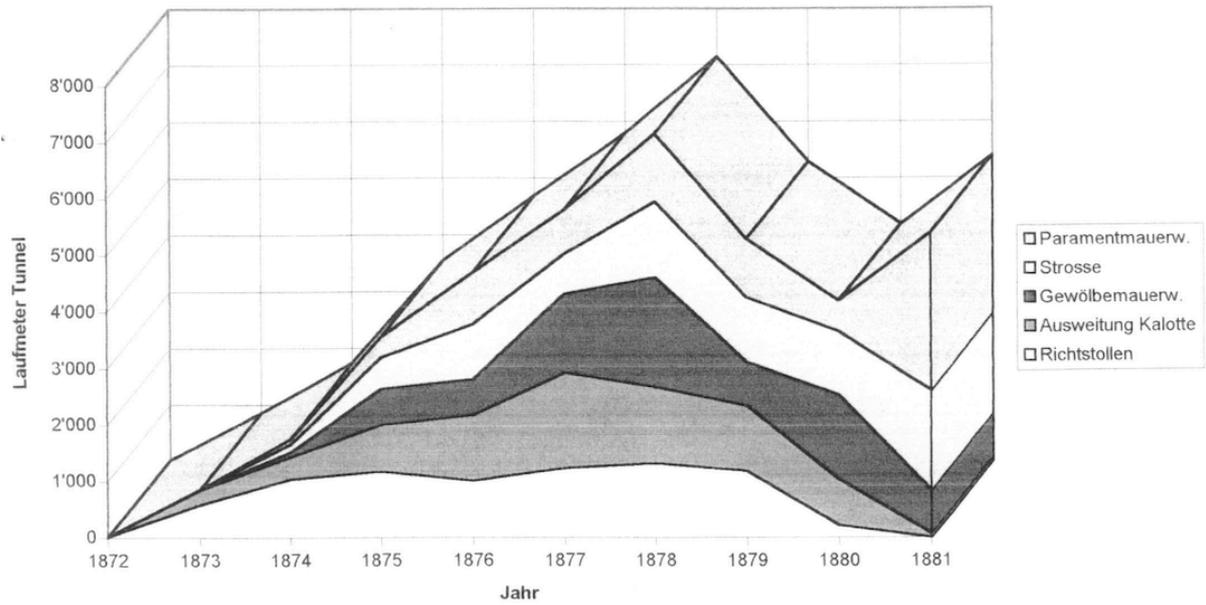
¹⁸⁰ Schweizerischer Bundesrat, Mémoire, 88.

	Süd	132	184.8	500.2	720	1649.7	1351.6	678	1775.4
Arbeiter/Tag	Nord	388	857	1434*	1506	1476	1274	1351	1547
	Süd	452	883	1409	1611	1829	1666	1344	1477
Maximum/Tag	Nord	732	1130	1921	1921	1918	1746	1739	2161
	Süd	751	1362	2167	2160	2359	2145	1673	1893

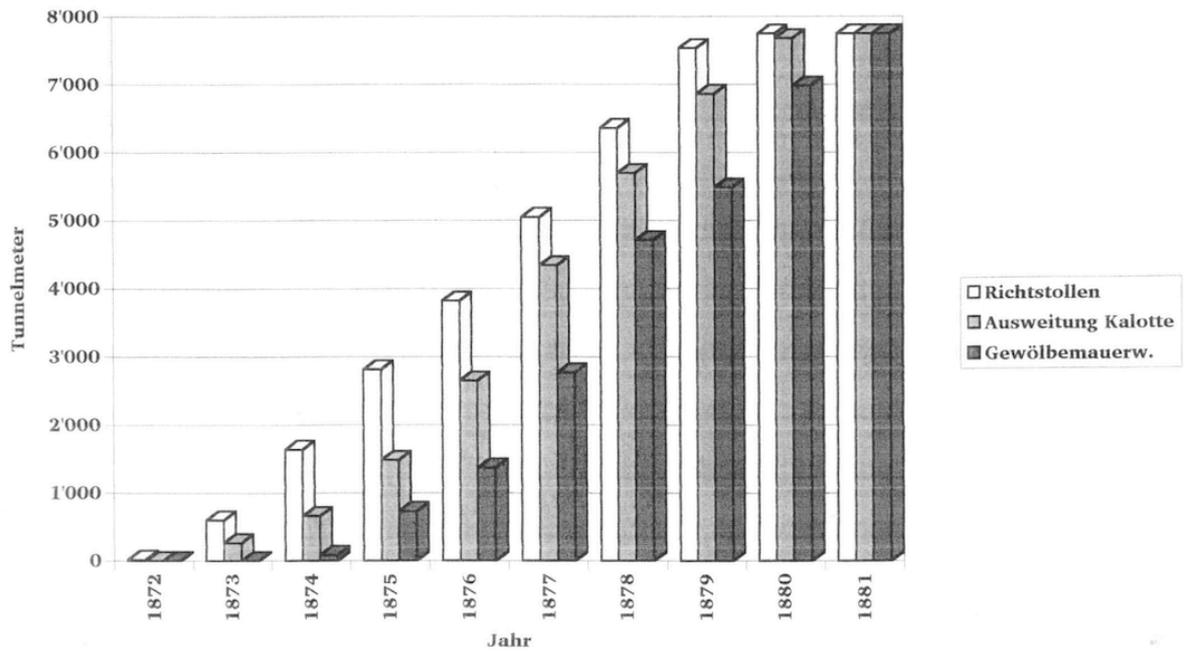
* Im Juli 1875 waren durchschnittlich insgesamt 3466 Mann im Tunnel beschäftigt. Das war die höchste Zahl seit Arbeitsbeginn im Juni 1872. Es blieb auch die höchste Zahl bis im Juni / Juli 1877, wo mit 3874 die höchste Zahl während des ganzen Baus erreicht wurde.¹⁸¹

¹⁸¹ Schweizerischer Bundesrat, Mémoire, 224.

AUSBRUCH UND AUSMAUERUNG IM GOTTHARDTUNNEL, NORDSEITE
KUMULIERTE JAHRESLEISTUNG 1872-1881



AUSBRUCH UND AUSMAUERUNG IM GOTTHARDTUNNEL, NORDSEITE
FORTSCHRITT RICHTSTOLLEN, KALOTTE, MAUERWERK 1872-1881



Diese Zahlen sagen wenig darüber aus, ob die einzelnen Arbeiter eine grössere Leistung erbrachten. Massgeblichen Einfluss auf die Arbeitsleistung hatten – neben den geologischen Bedingungen – die Bohrmaschinen. In Favres Werkstätten arbeiteten die Ingenieure und Mechaniker ohne Unterbruch an deren Optimierung. Bereits Anfang 1874 kam eine erste verbesserte Bohrmaschine zum Einsatz, die gute Fortschritte ermöglichte, und die Ende 1875 durch ein weiterentwickeltes, noch effizienteres Modell ersetzt wurde. Die Zahl der im Richtstollen benötigten Maschinen nahm laufend ab, denn die Ausnützung der Druckluft wurde immer besser und die Reparaturanfälligkeit geringer. 1875 erreichte die maximale Vortriebsleistung im Richtstollen einen markanten ersten Höhepunkt. Die Zahl der Angriffe pro Tag stieg, die benötigte Zeit für die Bohrungen nahm ab. Besonders das Schuttern nahm weniger Zeit in Anspruch und sank von fünf Stunden 1872 auf knapp dreieinhalb Stunden. Zugleich reorganisierte Favre 1875 die Arbeit im Richtstollen, indem er eine "*strammere Arbeitsordnung und Arbeitseintheilung bei der Maschinenbohrung, bei dem Abschiessen der Minen und bei der Schutförderung*" einführte.¹⁸² Es ist anzunehmen, dass bei einer Steigerung der Arbeitsleistung mit grossem Druck und angesichts der stark vernachlässigten Sicherheitsmassnahmen die Zahl der Unfälle zunahm. Allerdings ist es schwer, Aussagen über deren Zahl und Ausmass zu machen, da viele Unfälle, insbesondere leichtere, nicht gemeldet wurden. In der vom Unternehmen zusammengestellten Statistik werden 1874 in Göschenen offiziell sechs Todesfälle durch Unfall gemeldet, während in Airolo vier Arbeiter an einer Vergiftung durch die Sprenggase starben. 1875 kamen gemäss der offiziellen Statistik in Göschenen 10 Menschen ums Leben, während 30 verletzt wurden. 1876 stieg die Zahl auf 14 Tote und 57 Verletzte. Diese Angaben halte ich allerdings für wenig aussagekräftig, da sie schon in der Wahrnehmung der Zeitgenossen als wenig realistisch galten. Neuere Arbeiten gehen von weit höheren Zahlen aus.¹⁸³

Alle diese Angaben deuten darauf hin, dass Favre 1875 begann, die Arbeiten unter grossem Druck voranzutreiben. Angesichts der gedrängten finanziellen Situation, in der er sich befand, ist es einleuchtend, dass er das Schwergewicht auf den Vortrieb des Richtstollens legte. Vielleicht erhoffte sich Favre auch auf eine bessere Verhandlungsposition für die übrigen Arbeiten,

¹⁸² Zahlen und Angaben aus: Wanner, 74ff.

¹⁸³ Kuoni, 1996, 265. Kuoni geht von 199 Toten aus – die offizielle Berichterstattung zählte 177 Opfer. Der Direktor der Winterthur Unfallversicherungen Widmer-Kappeler schrieb dem Bundesrat Simon Bavier am 11.8.1880, dass die Versicherung in ihrer Statistik davon ausgehe, dass bei Bauarbeiten dieser Grösse die Zahl der Toten verdreissigfach werden müsse, um die ungefähre Anzahl der Verletzten zu eruieren. BAR, E 53/168. Anton Baumann, der Pfarrer von Wassen, berichtete, dass zwischen Juni 1872 und Mai 1875 "*mehr als 70*" ItalienerInnen begraben worden seien. 1872-80 zählte er für Wassen, Göschenen und Meien 347 Bestattungen. Damit wäre die Anzahl der in Wassen und Göschenen 1872-75 gestorbenen Arbeiter 33% höher als die im offiziellen Bericht angegebene Zahl von 21 Opfern. In keiner Statistik erscheinen diejenigen Männer und Knaben, die erst zu Hause an ihren Verletzungen oder Krankheiten starben. Baumann, 42.

wenn erst einmal der Durchstich vollzogen wäre, denn es war anzunehmen, dass er mit dem Vollausbau und der Ausmauerung viel rascher vorwärts kommen würde, sobald der Durchstich erst einmal vollzogen wäre.¹⁸⁴ Ende Juli 1875 spitzte sich der Konflikt mit der Gotthardbahndirektion zu.

4.4 Die Situation spitzt sich zu: Juli 1875

Am 27. Juli – am Tag des Streikausbruchs – teilte die Gotthardbahndirektion Favre mit, dass sie nach sorgfältiger Kontrolle seines Arbeitsprogramms vom März – gegenüber dem er bereits im Rückstand war – und der offensichtlichen Nichteinhaltung der in Bern getroffenen Vereinbarungen, folgende Beschlüsse gefasst habe:

- 1) Alle Zahlungen für den Richtstollen würden ab dem 1. August 1875 bis auf weiteres eingestellt. Nur für diejenigen Teile, die vollständig ausgemauert seien und nicht mehr als 600 Meter hinter dem Richtstollen lägen, werde weiter bezahlt.
- 2) Die Gotthardbahngesellschaft gestehe Favre eine Frist von 3 Monaten bis zum 1. November zu, um den Rückstand gegenüber seinem Programm aufzuholen.
- 3) Sollte ihm dies innert der gegebenen Frist nicht gelingen, gehe die Gotthardbahngesellschaft davon aus, dass der Unternehmer nicht seriös daran interessiert sei, den Tunnel in der vorgesehenen Frist zu Ende zu führen und würde – entsprechend Art. 11 des Vertrages – die Weiterführung des Baus auf Kosten und Gefahr des Unternehmers selbst übernehmen und Favre von der Bauleitung suspendieren.

Die Gesellschaft informierte den Bundesrat als Schiedsbehörde und gab ihm bekannt, dass die Gesellschaft das präsentierte Arbeitsprogramm für ungenügend halte. Bei Favres Arbeitstempo werde es nicht möglich sein, den Tunnel wie vorgesehen bis zum 1. Oktober 1880 zu vollenden.¹⁸⁵

Die Gotthardbahndirektion lud Favre daher am 27. Juli zu einer Konferenz nach Zürich ein, um über diese Massnahmen zu verhandeln. Doch Favre konnte nicht nach Zürich reisen: In Göschenen war der Streik ausgebrochen.¹⁸⁶ Als die Konferenz später trotzdem zustande kam, machte die Gotthardbahndirektion ihre Drohungen wahr: Sie sistierte die Abschlagszahlungen vom 1. August 1875 an.

¹⁸⁴ Sobald der Durchstich vollzogen war, konnte der Unternehmer die Arbeiter und die Maschinen, die bisher im Richtstollen im Einsatz waren, für die anderen Arbeiten einsetzen.

¹⁸⁵ GBA, 296 (1).

¹⁸⁶ GBA, Protokoll der Direktion der Gotthardbahn, 1875 III, 29.7.1875.

Die geschilderten Auseinandersetzungen zeigen deutlich, dass Favre im Juli 1875 unter sehr grossem Druck stand. Er wurde nicht nur fachlich kritisiert, sondern die Gotthardbahngesellschaft drohte ihm auch, ihre Zahlungen einzustellen und ihm zu einem späteren Zeitpunkt gar die Bauleitung zu entziehen. Grösster Vorwurf war das zu geringe Ausmauerungstempo. Die Tatsache, dass Favre in der Zeit seit der Berner Konferenz und dem Gutachten des Oberingenieurs vom 16.7.1875 den Abstand von der Tunnelbrust zum ausgemauerten Vollausbuch fast verdoppeln konnte, lässt darauf schliessen, dass er den Zeitdruck, unter dem er stand, an die Arbeiter weitergegeben hatte. Er versuchte mit allen Mitteln, so rasch wie möglich und ohne Rücksicht auf notwendige Sicherheitsmassnahmen den Vortrieb zu forcieren. Diese Annahme belegen auch die steigenden Arbeiterzahlen und die messbaren Fortschritte, welche der Tunnelausbruch erfuhr. Hinzu kamen die technischen Investitionen und eine Rationalisierung der Arbeit: Der Hinweis auf die "*straffere*" Arbeitsorganisation deutet darauf hin, dass sich die Arbeitsbedingungen im Tunnel in dieser Zeit verschlechterten. Wie sich dies konkret äusserte, lässt sich nicht beurteilen. Der Umstand aber, dass in Airolo vier Arbeiter durch Rauchvergiftungen ums Leben kamen, lässt vermuten, dass sie unmittelbar nach der Explosion zurück an die Arbeit gingen und nicht warten konnten, bis sich die Explosionsgase verzogen hatten. Auch dies ein Hinweis auf den Zeitdruck, unter dem die Männer arbeiten mussten.

Unter diesen Bedingungen stieg die Unzufriedenheit der Arbeiter. Die Situation im Juli 1875 war geprägt von den zahlreichen Spannungen, die sich auf die Unternehmung und die Arbeit im Tunnel – besonders die der Mineure – auswirkten. Und nicht nur am Arbeitsplatz kam es zu Spannungen, sondern auch im Dorf selbst.

V Der Streik

1 Zeugen und Angeklagte: Zwei verschiedene Sichtweisen des Streiks

1.1 Die Aussagen der Zeugen: Eine Beschreibung bedrohlicher Italiener

1.1.1 Der Streik

42 der 59 Verhöre, welche der Verhorrichter Joseph Anton Gisler im Juli und August 1875 führte, waren Zeugeneinvernahmen. Zeugen und Angeklagte wurden zum selben Ereignis befragt. Und doch beschrieben die einheimischen Zeugen und die angeklagten italienischen Arbeiter nicht dasselbe. Sie nannten ganz unterschiedliche Ursachen für den Streik und die Schüsse vor dem Hotel Göschenen nannten. Um diese beiden Sichtweisen herauszuarbeiten, habe ich die Verhöre in diese zwei Gruppen unterteilt und einzelne Themen nach ihrer Häufigkeit geordnet.¹⁸⁷ Zunächst gehe ich auf die Aussagen der Urner Zeugen ein:

Gälte es einen Oberbegriff für die Beschreibung der streikenden italienischen Arbeiter durch die Urner zu finden, so wäre 'bedrohlich' am geeignetsten. Das Wort selbst kommt auch in den Verhören vor. Die Bedrohlichkeit vermittelten die Zeugen erstens durch das Bild einer grossen Menschenmenge und zweitens durch Schilderungen der vielförmigen Gewalttätigkeit, die sie als eine grundsätzliche Eigenschaft aller italienischen Arbeiter darstellten.

Die deutlich sichtbare, zahlenmässige Übermacht der Italiener an diesem Tag erwähnten alle Zeugen am häufigsten. Sie sprachen jedoch nicht von den abgeriegelten Zugangswegen zum Tunnel. Dort, am eigentlichen Arbeitsplatz, würde man den Schauplatz des Streikes vermuten. Die Zeugen beschrieben vielmehr eine Masse von Streikenden, die sich die wichtigsten Räume des Dorfes angeeignet hatte. Die Kantonsstrasse war "*übertoll*" mit Italienern, die der Polizeimannschaft "*scharenweise*" nachfolgten, und die zu einem späteren Zeitpunkt ausser der Strasse auch eine Anhöhe beim Hotel Göschenen "*in grosser Zahl besetzt*" hielten. Der Durchgang durch das Dorf war somit "*versperrt*". Die Göschener Zeugen sahen keine Möglichkeit für die Bürgerwehr, zu dieser "*Überzahl*" auf Distanz zu bleiben. Vielmehr gerieten ihre Mitglieder in 'hautnahen' Kontakt mit der Menschenmenge, denn die streikenden Arbeiter drängten sich so dicht um die Mannschaft, dass sie diese zu "*erdrücken*" drohten. Als die Bürgerwehr versuchte,

¹⁸⁷ Die Reihenfolge im Text entspricht der Häufigkeit der erwähnten Beobachtungen. Die Einteilung in die beiden Gruppen Zeugen und Angeklagte heisst jedoch nicht, dass die Konfliktparteien aus zwei homogenen Gruppen bestanden.

sich mit gefälltem Bajonett einen Weg durch die Masse zu bahnen, nahm sie zusätzlich auch die Fäuste zu Hilfe, um durch die dichte Menschenmenge vordringen zu können.¹⁸⁸

Die Wortwahl der Zeugen vermittelt das Bild eines eigentlichen Kampfes. Dorfstrasse und Anhöhe waren von den Italienern "*besezt*" und "*belagert*". Die Arbeiter "*umringten*" und "*umzingelten*" die Mannschaft "*scharenweise wie eine Mauer*",¹⁸⁹ – insbesondere umzingeln ist ein Ausdruck, der einem militärischen Wortschatz entstammt. Die Anhöhe erhielt in diesem Kampf eine symbolische Schlüsselfunktion und wurde zu einem strategischen Ort, der für den gesamten Raum zu stehen schien, den die Italiener beanspruchten. Seine (Rück-) Eroberung wurde entscheidend für den Ausgang des Streiks. Die Mannschaft eröffnete das Feuer gegen die Italiener auf dem Hügel, "*um sich nicht auf solche Weise niederwerfen zu lassen*".¹⁹⁰ Nachdem der Hügel zunächst durch die Streikenden "*besezt*" gewesen war, folgte nun die 'Rückeroberung' durch die Polizeimannschaft: "*Sobald das Steinewerfen aufhörte, wurde auch das Schiessen eingestellt und die Anhöhe dann von der Polizeimannschaft besezt*".¹⁹¹ Das erste Ziel war damit erreicht: "*Der Pass war wieder geöffnet*"¹⁹² und die Italiener waren trotz ihrer zahlenmässigen Übermacht vertrieben.

Zuschauer und Bürgerwehr nahmen die grosse Menge der Streikenden nicht nur in ihrer physischen Präsenz, sondern auch in einer weiteren Form wahr: Nämlich durch den "*Lärm*", der in den Aussagen eine wichtige Rolle spielte. Die Streikenden "*lärmten*", "*pfiffen*", "*schrien*", "*klatschten*", "*lachten*", "*johlten*" und "*spotteten*" in einer Lautstärke, die den Zeugen "*ungeheuer*" und "*gewaltig*" vorkam.¹⁹³ Damit verhinderten die Arbeiter jegliche Kommunikation zwischen den beiden Mannschaften. Für die Mitglieder der Bürgerwehr war es in diesem Moment "*unmöglich, etwas zu hören*" und sie bemerkten, dass man "*kein Wort mehr verstehen*" konnte.¹⁹⁴ Der Lärm erhielt für die Beurteilung, wie sich die Bürgerwehr in diesem Moment verhielt, einen hohen Stellenwert. Die Zeugen stellten ihn als eine eigentliche Waffe der Italiener dar, auf welche die Bürgerwehr sehr sensibel reagierte.

¹⁸⁸ StAUR, R-720-12/28a (5), Jos. Maria Arnold von Altdorf, 3.8.1875; StAUR, R-720-12/28a (6), Jakob Wyss, Käsehändler aus Zürich, 14.8.1875; StAUR, R-720-12/28a (7), Andreas Christen, 27.8.1875.

¹⁸⁹ StAUR, R-720-12/28a (5), Jos. Maria Arnold, 3.8.1875, August Walker, 1.8.1875 und Franz Walker, 5.8.1875; StAUR, R-720-12/28a (6), Joseph Furger, 26.8.1875; StAUR, R-720-12/28a (7), Gallus Gamma, 31.8.1875; StAUR, R-720-12/28a (8), Samuel Allweiler, 4.9.1875.

¹⁹⁰ StAUR, R-720-12/28a (5), August Walker, 1.8.1875.

¹⁹¹ StAUR, R-720-12/28a (7), Gallus Gamma, 31.8.1875.

¹⁹² StAUR, R-720-12/28a (5), August Walker, 1.8.1875.

¹⁹³ StAUR, R-720-12/28a (7), Andreas Christen, 27.8.1875; Anton Gamma, 29.8.1875; Gallus Gamma, 29.8.1875.

¹⁹⁴ StAUR, R-720-12/28a (7), Anton Gamma und Gallus Gamma, 31.8.1875.

Mochten die Zeugen den Lärm auch als eine Form von Macht oder Gewalt empfinden, mit deren Hilfe streikende Arbeiter die Bürgerwehr provozierten, und zugleich deren Orientierung auf dem Platz wirkungsvoll einschränkten, so ist doch fraglich, wie gezielt die Italiener das Schreien und Pfeifen tatsächlich einsetzten. Die Wahrnehmung von Lärm kann individuell ganz verschieden sein und erhält je nach Kultur eine andere Bewertung. Die Bezeichnung des "Lärms" als "gewaltig" sagt daher weniger über dessen faktische Lautstärke, als vielmehr über dessen spezifische Wahrnehmung durch die Göschener aus.

Der Spott der Streikenden, den die Urner wohl verstanden, gehört der zweiten Kategorie an, mit der die Zeugen die italienische Bedrohung deutlich machen wollten: Die Gewalttätigkeit der Arbeiter bestand nämlich nicht nur aus unmittelbar "von Körpern an Körpern" ausgeübter Macht.¹⁹⁵ Ich rechne auch Formen verbaler Gewalt zu dieser Kategorie. Spott und Drohungen waren auf den ersten Blick deutlich schwächere, aber dennoch eine wirksame Infragestellung der Bürgerwehr und beinhalteten eine angedrohte Form von Gewalteinsatz. Die in den Zeugenverhören beschriebenen Formen von Gewalt waren in erster Linie reale, sowohl kollektive wie individuelle Erfahrungen, und zwar sowohl der ausländischen wie der einheimischen DorfbewohnerInnen. Dennoch enthalten diese Beschreibungen einer alltäglichen Realität auch stilisierte, diskursive Elemente, welche dem Verhörrichter eine Bedrohungssituation vor Augen führen sollten.

In den Verhören steht der Stärke der Italiener die "Ohnmacht" der Bürgerwehr gegenüber. Die Zuschauer befürchteten, die Mannschaft "möchte nicht Meister werden".¹⁹⁶ Sie befand sich in den Augen der Zeugen "in grösster Verlegenheit" und aus der Sicht der Mannschaftsmitglieder selbst in einer "sehr bedrohten und gefährlichen Lage". Die Situation der Mannschaft schien "wirklich so bedroht", dass, wenn die Italiener die Bürgerwehr "mutig überfallen hätten, anstatt vor unserem Schiessen zurückzuweichen" die Göschener bei ihrer "geringen Zahl gegenüber der grossen Masse verloren" gewesen wären. Der Wachtmeister Trösch soll nach den ersten Schüssen der Göschener Mannschaft seinen Männern zugerufen haben: "Jetzt schiesst, oder wir sind verloren!"¹⁹⁷ Selbst die Ausrüstung der Bürgerwehr schien angesichts dieser Bedrohung mangelhaft: "Wir waren nur mit Revolvern und dem Seitengewehr bewaffnet".¹⁹⁸

Doch zu der Gewalt, welche die Zeugen als ursprünglich italienische bezeichneten, war es nicht von allein gekommen, sondern sie entwickelte sich in einer stetigen Wechselbeziehung zwi-

¹⁹⁵ Lindenberger, Thomas/ Lüdtkke, Alf (Hrsg.): Physische Gewalt: Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1995, 7.

¹⁹⁶ StAUR, R-720-12/28a (5), Franz Walker, 31.7.1875; StAUR, R-720-12/28a (7), Gallus Gamma, 31.8.1875.

¹⁹⁷ StAUR, R-720-12/28a (6), Tobias Aschwanden, 26.8.1875.

¹⁹⁸ StAUR, R-720-12/28a (7), Gallus Gamma, 31.8.1875.

schen den streikenden Arbeitern und den bewaffneten Männern. Denn die Bürgerwehr hatte ja den *"Durchpass mit Gewalt"* erzwungen. Das Erscheinen der bewaffneten Mannschaften, die mit Fäusten und Bajonetten versuchten, sich den Weg auf der Kantonsstrasse freizumachen, hatte dazu geführt, dass sich die anfänglich geringe Zahl der ItalienerInnen auf den Strassen innert kürzester Zeit vervielfachte. Die verbalen und handgreiflichen Konfrontationen zwischen einigen Streikenden und den Männern der Bürgerwehr fanden zunächst auf einer individuellen Ebene statt und gingen von beiden Seiten aus: *"Der vorletz Genannte war einer der ersten, welche sich gegen das Militär umwendete und sich weigerte, zu weichen. Es ist derjenige, mit welchem mein Bruder Melchior zu schaffen hatte, indem er ihn mit dem Bajonett verletzte. Ich fand mich veranlasst, meinem Bruder zuzurufen, er solle ihm eins stecken, indem er sich sehr unartig benahm. Er gab ihm dann mit der Faust einen Schupf um ihn vorwärts zu stossen."*¹⁹⁹

Kurze Zeit später forderten der Gemeindepräsident und der Wachtmeister die streikenden Italiener mit kurzen Ansprachen und fünf im Dorf aufgehängten Plakaten zum Weggehen auf.²⁰⁰ Diese Aufforderungen – oder vielmehr Befehle – waren, ebenso wie die Plakate, starke Manifestationen verbaler Gewalt, indem den Streikenden scharfe Sanktionen angedroht wurden, falls sie die Aufforderungen der beiden Autoritätspersonen nicht befolgen würden. Die streikenden Italiener verspotteten und beschimpften im Gegenzug die um Respekt kämpfenden Männer der Bürgerwehr und provozierten dadurch wiederum eine Reaktion der Göschener. Zuletzt standen steinwerfende Arbeiter den Mitgliedern der Bürgerwehr gegenüber, die sich mit Schüssen zur Wehr setzten und damit zugleich einen neuerlichen *"Steinregen"* provozierten.

In den Schilderungen der Gewalt gingen die einzelnen Gesichter mehr und mehr verloren, je mehr der Streik seinem Ende zuing. Aus Auseinandersetzungen auf der Strasse zwischen einzelnen Göschenern und Italienern wurde nach und nach ein Zusammenstoss zwischen zwei 'Gruppen', die scheinbar ein gemeinsames Ziel verfolgten. Auch die Zeugen sagten aus, dass sie vor dem Hotel Göschenen niemanden unter den Streikenden hätten erkennen können, denn alle Gesichter hätten gleich ausgesehen. Wie sah das Bild des 'typischen' Italieners aus, von dem sich einige GöschenerInnen so bedroht sahen? Anhand eines Verhörausschnittes werde ich

¹⁹⁹ StAUR, R-720-12/28a (5), Franz Walker, 31.7.1875.

²⁰⁰ Siehe Abbildung. Der Text lautete: "Italiani. – Se volete esser rispettati, rispettate pure la volonà d'altrui. Lasciate liberamente passare ognuno la sua strada, al suo lavoro, altrimenti vi trovate in grave urto colle legge della libertà. – Sciogliete le reunioni – La guardia civile sarà messa in piede per il passaggio libero. – Rispetatela. – il presidente della commune di Göschenen Carlo Arnold, Göschenen il 28 luglio alle 1 1/2 pomeridiano. Cinque copie furono fatte ed affissi in varj siti del paese." (Italiener. – Wenn ihr respektiert werden wollt, respektiert auch den Willen anderer. Lasst jeden frei seines Weges gehen, an seine Arbeit, andernfalls befindet ihr euch in schwerem Konflikt (wörtl.: Zusammenstoss) mit den Gesetzen der Freiheit. – Löst die Versammlungen auf – Die Bürgerwehr wird ausrücken um den freien Durchgang wiederherzustellen. Respektiert sie. Der Präsident der Gemeinde Göschenen, Carl Arnold etc." StAUR, R-720-12/28a (4).

nun dieses Bild beschreiben, da es auf offenbar problematische Eigenschaften verweist, welche mit den "Fremden" in Verbindung gebracht wurden.

1.1.2 Das Bild 'des Italieners'

Leonz Ludin war Schreinermeister und Wirt am Riessteg bei Göschenen. Auf die Frage des Verhorrichters

"Ihr sollt Auskunft geben können, dass ein italienischer Arbeiter namens Navara, welcher gestern verhaftet wurde am verflossenen Mittwoch Abends beim Arbeiteraufstand sich beteiligte"

antwortete er:

"Nein, bei diesem Anlass sah ich ihn nicht; aber früher, am letzten Sonntag fing er in meiner Wirthschaft mit andern Italienern Streit an".²⁰¹

Ludin scheint die Frage des Verhorrichters nicht beantwortet zu haben, sondern verwies in seiner Antwort auf eine Vorgeschichte, eine Episode, die vor dem Streik stattgefunden hatte, und die für ihn auf eine bestimmte Weise mit den Ereignissen zusammenhing, nach denen der Verhorrichter ihn fragte. Er wollte ihm damit deutlich machen, dass der 'richtige' Mann verhaftet worden war, denn er schilderte Navara als gefährlich und potentiell kriminell. Der Wirt griff zurück auf seine alltägliche Erfahrung, aufgrund derer er dem Verhorrichter plausibel machen wollte, dass der Italiener beim Streik eine führende Rolle gespielt hatte.

Ludin war nicht der einzige, der dem Verhorrichter diese Art von Antwort gab. Auch andere Zeugen stellten eine Verbindung her zwischen dem Streik und der Situation im Dorf. Diese Antworten, die auf den ersten Blick 'falsch' erscheinen mögen, enthalten, gerade weil sie sich nicht direkt auf den Streik der italienischen Tunnelarbeiter zu beziehen scheinen, Hinweise auf andere Konflikte, die sich auf den Streik auswirkten. Ludins Aussage enthält in konzentrierter Form mehrere Elemente, die auf eine solche Art von Vorgeschichte hinweisen und die sich auch in anderen Zeugenaussagen finden. Deshalb werde ich sie im folgenden genauer betrachten.

"Am letzten Sonntag fing er in meiner Wirthschaft mit einem andern Italiener Streit an und nahm ein langes Messer hervor, mit welchem er mich und die andern zu stechen drohte. Ich nahm den Revolver zu Hülfe und hielt ihm denselben vor den Kopf, bis er nach dreimaliger Aufforderung endlich sich entschloss, das Messer zu beseitigen."

²⁰¹ StAUR, R-720-12/28a (5), 31.7.1875. Alle in diesem Abschnitt zitierten Verhöre haben dieselbe Signatur.

Ich kenne ihn dem Namen nach nicht, allein derselbe logirt bei Wächter Christeller, ist ein grosser Mann mit schwarzen Haaren und schwarzem Schnurrbart mit einem grossen schwarzen Filzhut und rother Feder darauf. Er trägt braungestreifte Hosen. [...]

Anton Wipfli im Ries und seine Kinder und Tochtermann sahen den gleichen Arbeiter letzten Sonntag Abends mit einem andern zum Fenster hinaussteigen und Steine auf mich werfen, als ich vor dem Haus stand."²⁰²

Am Anfang von Ludins Schilderung stand ein Streit unter Italienern im Wirtshaus. Damit war das zentralste Element in Ludins Aussage verbunden: die Gewalt, die der Italiener ausübte. Das erwähnte lange Messer dokumentierte einerseits eine Drohung gegen den Wirt und die anderen Leute, die sich im selben Raum aufhielten. Andererseits war in den Berichten und Verhören das Messer an sich ein Attribut der italienischen Arbeiter geworden und war für die Göschener ein Zeichen für deren heissblütige Streitlust. Der Wirt zeigte, wie gefährlich der Mann gewesen war, den er zu entwaffnen vermochte aber auch, dass er diesem überlegen war, indem er seinerseits Navara seinen Revolver an den Kopf hielt.

Die beiden Waffen – Messer und Revolver – waren die typischen Waffen der beiden Gruppen. Einige Göschener sowie die Angestellten der Gotthardbahn, die über eine Waffe verfügten, hatten einen Revolver. Die typischen Italiener waren, wie in Ludins Aussage, entweder mit Messern oder mit Steinen bewaffnet.

Ein Machtmittel der italienischen Arbeiter, das in Ludins Beispiel ebenfalls vorkam, waren finstere Drohungen und Beschimpfungen, die sich gegen Einzelne oder gegen das ganze Dorf richteten, und die dann vielfach als wörtliche Zitate in den Berichten oder Verhören wiedergegeben sind.²⁰³ Die verbalen Attacken von Göschenern sind hingegen in keinem Dokument erwähnt. Es ist aber höchst wahrscheinlich, dass dem Griff zu Messer und Revolver eine Auseinandersetzung mit Worten voran ging. Diese verbale Gewalt ist zwar nicht wörtlich festgehalten, lässt sich jedoch hinter Aussagen wie "*nach dreimaliger Aufforderung*" vermuten.²⁰⁴

²⁰² StAUR, R-720-12/28a (5), 31.7.1875.

²⁰³ Walker legt in seinen Rapporten grosses Gewicht auf die Worte der Italiener, die er oftmals auch auf Italienisch wiedergibt. Von seinen eigenen Worten schreibt er nur, dass er "überredete" oder "schmeichelte", bis sich eine Situation entschärft hatte. Was hingegen Göschener zu Italienern sagten, berichtete er jedoch nie.

²⁰⁴ Eine andere Form von Gewalt war institutionalisiert und ging von der Person des Landjägers aus, der in seiner Funktion als Ordnungshüter des Dorfes die Kompetenz hatte, von Amtes wegen Gewalt auszuüben. Er verkörperte die Sanktionsmacht der Polizei, des Gesetzes und, indem er zumeist für Göschener und gegen Italiener einschritt, auch diejenige des Dorfes. Der Landjäger war ein wichtiger Bestandteil des dörflichen Machtsystems und zugleich Bindeglied zwischen Göschenern und Italienern.

Streit unter Italienern, der gemäss den Polizeiberichten und Verhörprotokollen vielfach in Schlägereien oder Messerstechereien mündete, fand sich in fast allen Aussagen an zentraler Stelle. Kaum jemand jedoch erwähnte, weshalb so erbittert gestritten wurde. Es stellt sich daher die Frage, worum es in einem solchen Streit ging, und wie sich die Beobachtungen der Göschener und der Polizei einordnen lassen.

Die zwei Ursachen, die am häufigsten genannt wurden, waren Alkohol und Geld. Die Argumentationskette Alkohol – Streit – Schlägerei tauchte auch in den Verhörakten immer wieder auf.²⁰⁵

Beim Streit um Geld ging es um die Bezahlung der Zeche oder um Geldschulden. Die meisten Arbeiter lebten sehr sparsam und machten bevorzugt nur kleine Vorbezüge auf ihren Lohn. Die meisten hatten jeweils nur sehr wenig Bargeld bei sich. Daher war es gang und gäbe, bei Bekannten Schulden zu machen, Geld auszuleihen oder sich gegenseitig einzuladen. Geld war nicht nur ein Konfliktpunkt unter den italienischen Arbeitern. Auch die meisten Göschener Haushalte mussten sehr knapp mit ihren finanziellen Ressourcen wirtschaften und achteten daher sehr genau auf Schulden. Aus den Polizeiberichten wird deutlich, dass sowohl Italiener wie auch Urner jederzeit ganz genau wussten, wem sie welchen Betrag schuldig waren.

Spannungen gab es auch immer wieder zwischen Geschäftsleuten und den Arbeitern. Das System der Sequesterlegung, dank dem es im Kanton Uri möglich war, das Vermögen oder den Lohn eines verschuldeten Fremden zu sichern, war in Göschenen seit dem Bahnbau sehr verbreitet. Immer wieder gab es Konflikte, weil die Arbeiter Methoden kannten, trotz des gelegten Sequesters ihren Lohn zu erhalten und die bestehende Regelung zu unterlaufen.²⁰⁶

Ein weiterer Grund für den Streit in den Wirtschaften, der allerdings in dieser Form nicht in den Akten genannt ist, war die enge Wohnsituation in den Unterkünften. Ein Grossteil der 'Freizeit' der Arbeiter, und unter Umständen auch ihrer Frauen, spielte sich notwendigerweise in den Wirtschaften ab. Der öffentliche Raum einer Wirtschaft war nicht nur soziale Arena von Auseinandersetzungen, sondern auch ein stark frequentierter Aufenthaltsraum, in dem die Arbeiter neben vielem anderem auch bestehende und entstehende Konflikte austrugen. Die Wirtsstube wurde damit sozusagen zu einem Zimmer der aus Platzmangel ins Dorf verlängerten Unterkunft.

²⁰⁵ Auf die Bewertung des Alkoholkonsums der Italiener komme ich in Kapitel VII.2.2 zu sprechen.

²⁰⁶ Hold vermutete, dass der eigentliche Hauptgrund für den Ausbruch des Streiks eine öffentliche Erklärung Favres gewesen sei, in der er sich als nicht mehr als verantwortlich für die Sequester bezeichnete. Damit schädigte er den Handel in Göschenen, da der Hauptteil der Geschäfte und die Bezahlung der Mieten über Kredite und Sequester abgewickelt wurden. BBl. 51, 17.11.1875.

Abschliessend muss hinterfragt werden, was die Göschener als Streit etikettierten. Es gibt je nach Kultur und sozialer Stellung verschiedene Arten, zu kommunizieren und mit Konflikten umzugehen. Das Gestikulieren und laute Streiten sowie die Drohgebärden der Arbeiter waren Verhaltensweisen, welche die Göschener als etwas Fremdes und Bedrohliches beschrieben, vielleicht auch deshalb, weil nicht alle Italienisch verstanden.²⁰⁷

Interessant ist auch, wie Ludin den Italiener als einen 'Fremden' beschrieb. Er sprach von einem grossen, schwarzhaarigen Mann mit schwarzem Schnurrbart und schwarzem Filzhut. Ganz ähnlich charakterisierte ein anderer Zeuge den ebenfalls verhafteten Giovanni Piana. Unmittelbar nach der Bemerkung, Piana sei "*einer der schlimmsten*", sagte der Zeuge, dieser sei ein "*grosser Mann*" mit "*schwarze[n] Haare[n] mit einem dunklen steifen Hut*", der "*schwarze Backen und [einen] Schnurrbart*" habe. In einem weiteren Verhör heisst es von Navara, ihn zeichne ein "*wilder Blick und ein steifer schwarzer Hut mit rother Feder*" aus und er habe eine Zahnücke. Solche fast stereotype Beschreibungen erinnern an Bilder vom 'Schwarzen Mann' aus Kinderliedern, den alle kennen und der, wie alle wissen, eine gefährliche Gestalt ist. Die Tatsache, dass viele Italiener dunkle Haare hatten und die Gesichter vom Tunnel-schmutz schwarz waren, erhielt im Kontext der Aussagen eine neue Bedeutung. Körperliche Merkmale, die primär der Identifikation von Tätern dienen sollten, wurden in den Texten zu einem Symbol von Charaktereigenschaften und konstituierten zugleich das Bild eines unheimlichen, schon rein physisch fremden Mannes.²⁰⁸

1.2 Die Aussagen der zwölf Italiener: Eine Beschreibung bedrohlicher Arbeitsverhältnisse

Da alle zwölf verhafteten Italiener²⁰⁹ zumindest anfänglich bestritten, beim Streik dabei gewesen zu sein, bieten die Aussagen, die sie über dessen Verlauf und Zielsetzung machten, nur sehr wenig Informationen. Es gibt allerdings einige gemeinsame Motive in ihren Aussagen, die

²⁰⁷ Allerdings muss einschränkend gesagt werden, dass schon seit Jahrhunderten Kontakte von Uri nach Italien bestanden. Göschenen war kein vollständig abgeschiedenes Bergdorf, sondern schon seit langer Zeit ein eigentlicher Transitort – wenngleich sich seine Bedeutung in den 1870er und 80er Jahren stark veränderte und sich die Situation nicht direkt vergleichen lässt.

²⁰⁸ Es gibt allerdings auch eine ähnliche Beschreibung, die ein verhafteter Italiener machte, der einen Mann mit schwarzen Haaren, kurzem schwarzem Vollbart und schwarzer Gesichtsfarbe beschrieb. Im Gegensatz zu den Zeugen verband er damit jedoch keine Wertung. StAUR, R-720-12/28a (5), Leopoldo Cavagna, 10.8.1875.

²⁰⁹ Zum besseren Verständnis zähle ich die Namen der verhafteten Italiener auf: Stefano Barone, Giacomo Bartoldi, Leopoldo Cavagna, Bartolomeo Chiado, Luigi Dissune, Giovanni Franchini, Pietro Frasca, Luigi Nardi Stefano Navara, Pietro Obert, Giovanni Piana, Giuseppe Pianfetti, Luigi Perusso, Angelo Pugnato. Chiado und Franchini wurden sehr rasch wieder freigelassen, da sie nichts mit dem Streik zu tun hatten.

darauf hinweisen, dass die Angeklagten einen anderen Zusammenhang zwischen ihrem Alltag und dem Streik herstellten, als die Urner Zeugen.

Alle sprachen davon, dass zunächst die Mineure eines einzelnen Postens alle anderen daran gehindert hätten, zur Arbeit zu gehen. Es war gemäss ihrer Darstellung also eine ganz bestimmte Gruppe von Arbeitern, die ihrer Unzufriedenheit Luft machte, nämlich der Mineure vom Arbeiterposten Betassa. Giacomo Bartoldi wies darauf hin, dass es ihm als Chef eines Handwerkerpostens nicht angestanden hätte, zu "*intrigieren*". Luigi Dissune und Stefano Navara machten geltend, dass sie als Mechaniker kein Interesse daran hatten, "*mit den Revolte machenden Mineurs gemeinsame Sache zu machen*".²¹⁰ Sie stellten den Konflikt als ein spezifisches Problem der Mineure dar, von denen sie sich wohl auch distanzierten, um sich gegen die erhobenen Anschuldigungen zu verteidigen. Die Arbeiter erscheinen aus dieser Perspektive gar nicht so einheitlich, wie in den Schilderungen der Zeugen, die von einer gleichförmigen Menschenmasse ohne erkennbare Gesichter oder Gruppierungen sprachen.²¹¹ Vielmehr teilten sie sich nach Art der Beschäftigung, dem jeweiligen Postenchef und nach der Position innerhalb eines Postens auf.²¹²

Die beiden Mechaniker sagten aus, sie hätten keinen Grund gehabt, am Streik mitzumachen, da sie "*genug*" verdienten. Andere verhaftete Arbeiter sprachen ebenfalls über den Lohn, der ihrer Ansicht nach ungenügend war, und Giuseppe Pianfetti präziserte: "*Für die Arbeit im Rauch war die Bezahlung im ganzen gering. Der beste Mineur erhielt 3.90Fr. im höchsten per Tag, ich selbst bezog 3.80, andere noch weniger.*"²¹³

Als häufigste Ursache für den Streik nannten die verhafteten Arbeiter den "*Rauch*". Die Explosion der Minen hinterliess nämlich einen "*starke[n], stinkende[n] Rauch*", der unerträglich war. Die Arbeiter machten den Verhörer darauf aufmerksam, dass die Belüftung im Tunnel äusserst ungenügend war. Einer der Arbeiter, der in Betassas Posten gearbeitet hatte, gab an, von den Explosionsschwaden Halsschmerzen bekommen zu haben. Die ganze Luft würde für den Betrieb der Bohrmaschinen gebraucht, "*für uns andere aber war keine Vorrichtung zur Lufterneuerung*". Die Versorgung mit Druckluft war ein ständiges Problem. Manchmal konnten die Maschinen bis zu sechseinhalb Stunden am Stück laufen, manchmal jedoch nur zwei oder drei, je nachdem, wieviel Kompressionsluft vorrätig war und wieviel Wasser die Reuss führte.

²¹⁰ StAUR, R-720-12/28a (5).

²¹¹ StAUR, R-720-12/28a (4). Melchior Walker, 30.7.1875, "*Ich bin nicht im Falle Jemanden zu nennen, die Italiener waren alle dicht durcheinander und man kennt sie ja sonst nicht.*"

²¹² StAUR, R-720-12/28a (4), Giovanni Ronchetto, Bauunternehmer von Castellamonte, 30.7.1875.

²¹³ StAUR, R-720-12/28a (7).

Da sich die verhafteten Italiener zu den Szenen vor dem Hotel Göschenen nicht äusserten, scheint es zunächst, dass sich eine italienische Sicht des Streikes nirgendwo greifen lässt. Allerdings gibt es einzelne kleine Bemerkungen in den Aussagen der Urner Zeugen, welche sich zusammensetzen lassen, und aufgrund derer ich vermute, dass zumindest für einige Italiener die Streiksituation etwas anderes bedeutete als für die Göschener.

Die italienischen Arbeiter standen am zweiten Streiktag mehrheitlich auf der Kantonsstrasse und nicht beim Tunnelzugang. Viele trugen ihre Festtagskleider, und es waren auch Frauen und Kinder dabei. In Gruppen standen sie zusammen und diskutierten, einige sangen oder spielten Boccia, andere schauten aus den Fenstern ihrer Unterkünfte zu, was sich auf der Strasse abspielte. Ein paar holten sich ein Fässchen Bier und etwas zum Essen und gingen ein Stück weg vom Dorf.²¹⁴

Als die Mannschaft aus Altdorf eintraf, liefen einige hundert hinter ihr her, lachten und foppten sie. Luigi Dissune machte der Mannschaft durch die Menschenmenge eine Gasse frei, eine Form von Spass, welche die Mitglieder der Bürgerwehr als Spott verstanden. Als sich kurze Zeit später ein Teil der Bürgerwehr beim Wendemanöver in die falsche Richtung drehte, lachten erneut viele Italiener, die ganz allgemein in ausgelassener Stimmung waren.

Salvatore Villa war einer der ersten, der von einem Schuss getroffen wurde. Er war auf der Anhöhe gestanden und hatte dort, gut sichtbar, in Richtung der Bürgerwehr die Hosen heruntergelassen und die Göschener mit seinem nackten Hintern verspottet.²¹⁵ Einer der Schützen schoss ihm daraufhin ins Gesäss, woran Villa einige Tage später starb.

Die Beschreibung der singenden und diskutierenden Menschen auf den Strassen und der Arbeiter, die das Dorf zum Picknick verliessen, lässt eher an einen Frei- oder Feiertag denken, als an einen todernsten Kampf. Das Gelächter und die übermütigen Spässe, von denen die Zeugen sprachen, deuten darauf hin, dass viele Italiener die Streik-Situation als nicht so ernst einschätzten wie die Göschener Bürgerwehr. Villa, der den Männern unten auf der Strasse seinen nackten Hintern zeigte, hatte ein ihnen sehr verständliches Zeichen gemacht.

²¹⁴ StAUR, R-720-12/28a (7), Gallus Gamma, 31.8.1875; StAUR, R-720-12/28a (6), Joseph Furger, 26.8.1875; BAR E 53/167, Tagesprotokoll Hold, Franz Imhof und Balthasar Tresch, 24.9.1875; StAUR, R-720-12/28a (5) Stefano Barone (verhaftet), 10.8.1875; StAUR, R-720-12/28a (5) mehrere verhaftete Italiener gaben als Alibi an, mit einem Fässchen Bier aus dem Dorf gegangen zu sein. Einer von ihnen sagte aus, er sei mit seinen Kameraden auf eine Alp gegangen, um Milch zu trinken.

²¹⁵ StAUR, R-720-12/28a (6), Caspar Joseph Regli, 13.8.1875 und Jakob Wyss, 14.8.1875.

"Ds blutt Fitlä zäigä",²¹⁶ eine Variante des aggressiveren Händeklatschens zur Herausforderung und Verhöhnung eines Gegners, war ein Zeichen tiefster Verachtung. Villas Spass war von den Mitgliedern der Göschener Bürgerwehr sofort als aggressive Provokation verstanden worden und trug ihm den tödlichen Schuss ein. Er hatte an einem Punkt getroffen, auf den er vielleicht gar nicht gezielt hatte. Villa zeigte mit seiner Geste, dass er – im Gegensatz zur Aufforderung auf den Plakaten, die Bürgerwehr zu respektieren – keinen Respekt vor den bewaffneten Männern hatte, und dass er ihre Autorität und ihre Bewaffnung nicht ernst nahm. Und damit traf er die Göschener Bürgerwehr ins Schwarze.

Die beiden Bilder, die Schilderung eines unverhofften Freitages, an dem ausgelassene Stimmung herrschte, und die Beschreibung eines ernststen Kampfes, wo Macht und Ohnmacht gegeneinander abgewogen wurden, lassen sich auf den ersten Blick nicht miteinander vereinbaren. Gingen die beiden einander gegenüberstehenden Gruppen – italienische Arbeiter und Göschener Bürgerwehr – von grundsätzlich verschiedenen Rahmenbedingungen aus und interpretierten daher die Aktionen und Reaktionen der jeweils anderen Gruppe ganz unterschiedlich? Dann hätten sie im Sinne eines (sozio-) kulturellen Missverständnisses sozusagen 'aneinander vorbeigehandelt'.

Oder die Streikenden stellten keine homogene Gruppe dar, und es gab einen aggressiveren, schon in früheren Konfrontationen mit der Polizei erfahrenen Kern vorwiegend jüngerer Männer, die dann auch bei der Szene vor dem Hotel Göschenen besonders aktiv waren und die Bürgerwehr bewusst provozierten.²¹⁷ Und daneben eine oder mehrere Gruppen von ItalienerInnen, die in mehr oder weniger friedlicher Absicht – und dafür würde sprechen, dass auch Kinder dabei waren – auf ihre schlechten Arbeitssituation aufmerksam machen wollten. Diese beiden Überlegungen schliessen sich nicht aus. Sie ermöglichen es vielmehr, beide Bilder zusammenzubringen und unterschiedliche und unterscheidbare Anliegen und Gruppierungen sichtbar zu machen.

Neben den Unterschieden zwischen den Aussagen von Zeugen und Angeklagten gab es eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen ihnen. Beide verwiesen auf eine Zeit vor dem Streik, in der

²¹⁶ Aschwanden, Felix/ Walter, Claus: Urner Mundart Wörterbuch, Altorf 1982; "Fitlä": "Ds Fitlä aanäha": Trotz bieten; "So, wënn er Fitlä hënt, sä cheemet": wenn ihr Mut habt. Dazu auch: Renner, Eduard: Goldener Ring über Uri. Ein Buch vom Erleben und Denken unserer Bergler, von Magie und Geistern und von den ersten und letzten Dingen, Zürich 1941, 155/156.

²¹⁷ Dafür spricht, dass mehrere Angeklagte bereits im Zusammenhang mit dem "Vorfall vor dem Schäfli" mit der Polizei in Konflikt geraten und daher auch mit dem Hinweis auf die damaligen Ereignisse, die nur drei Monate vor dem Streik stattgefunden hatten, von den Zeugen denunziert worden waren. Der Verhörrichter forderte die Unterlagen der damaligen Untersuchung an und reihte sie in die Streikakten ein. StAUR, R-720-12/28a (2).

sie Erfahrungen gemacht hatten, die ihr Handeln während des Streiks und dessen nachträgliche Deutung mitbestimmten. Während jedoch die Zeugen den Schwerpunkt ihrer Aussagen darauf legten, dass die Italiener das Zusammenleben im Dorf in seiner bestehenden Form bedrohten, wiesen die italienischen Arbeiter auf die für sie bedrohlichen, schlechten Arbeitsbedingungen hin, welche eine bestimmte Gruppe von Arbeitern veranlasst hatte, aus Protest die Arbeit zu unterbrechen.

Der Streik erscheint somit in den Aussagen beider, der Zeugen und der Angeklagten, als Konsequenz verschiedenartiger Vorgeschichten. Diese setzten ganz unterschiedliche Rahmenbedingungen für das Handeln auf der Kantonsstrasse.

VI Exkurs:

Die Grenzen im Berg – Muskelkraft und Technik

Offizieller Baubeginn:	13.9.1872
Durchschlag:	29.2.1880
Eröffnung:	1.1.1882
Dauer der Bauarbeiten am Tunnel (inkl. Geleise):	9 Jahre, 3 Monate, 17 Tage

1 Das "Système belge"

Das markanteste Kennzeichen des von Favre gewählten "*Système belge*" war ein sogenannter First- oder Richtstollen, den die Arbeiter als ersten in den Fels sprengten. Er bildete den vordersten Fühler der Arbeit im Berg und befand sich an der Oberseite des späteren Tunnelprofils. Die Ausbruchsfläche betrug ungefähr 6 m². Der Ausbruch begann oben an der sogenannten Kalotte und wurde dann zunächst seitlich²¹⁸ und dann nach unten²¹⁹ erweitert. Auf diese Weise entstanden im Tunnel zwei Niveaus: Eine obere Etage, auf welcher sich der Firststollen und eine Serviceschiene befanden, und eine untere Etage, auf der in Stufen der Vollausbau vorgenommen wurde und wo auch der Transport von Material durch Lokomotiven stattfand (siehe Skizze auf der folgenden Seite).

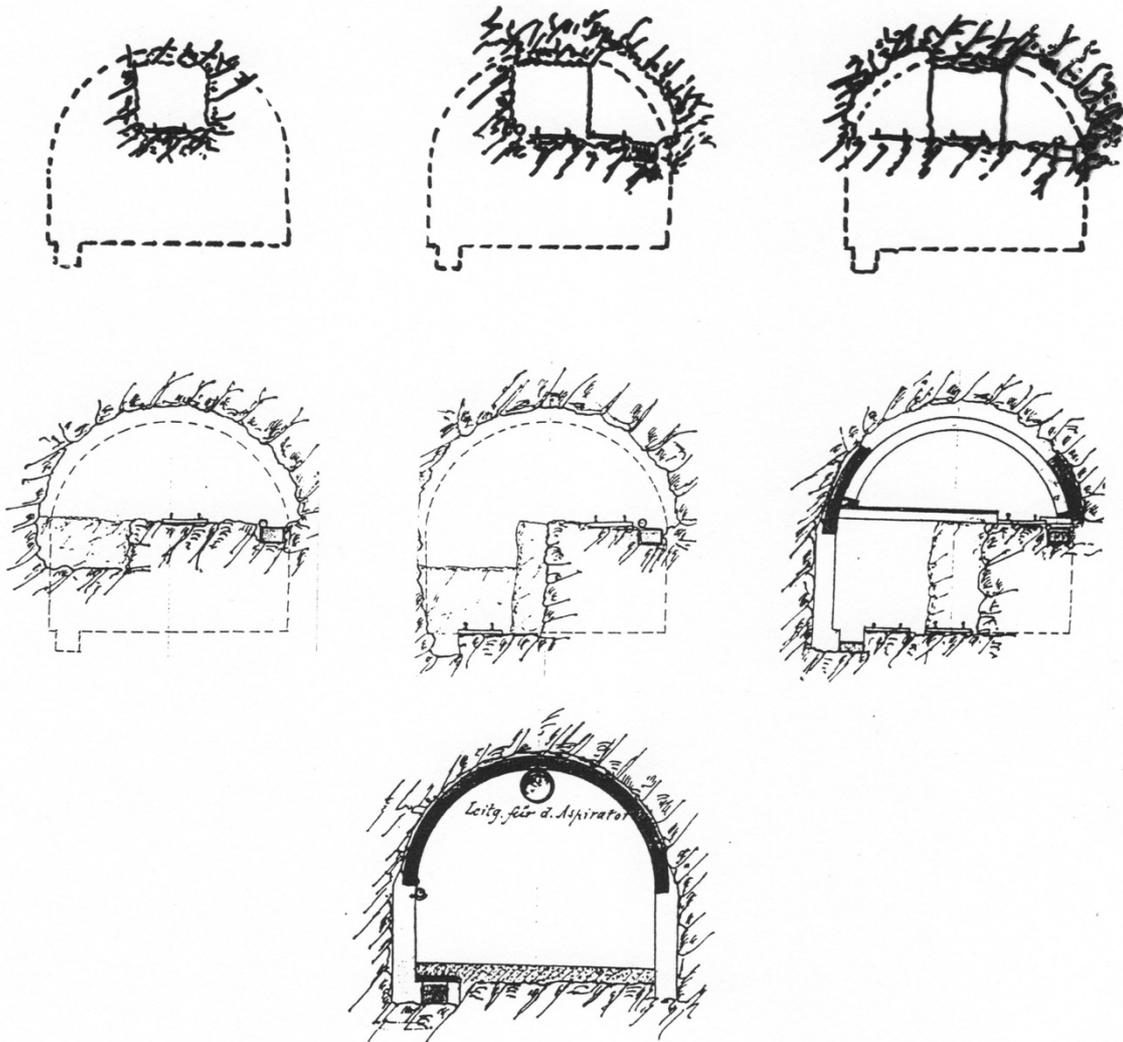
Sowohl die Maschinen im Tunnel (Bohrmaschinen, Lokomotiven) als auch diejenigen in den – Ateliers genannten – Werkstätten wurden durch Druckluft betrieben, die ihrerseits durch Kompressoren am Eingang des Tunnels erzeugt wurde.²²⁰ Bis Mitte 1873, als der durch Druckluft betriebene Ausbruch des Richtstollens begann, arbeitete man im Gotthardtunnel noch vollständig von Hand.²²¹

²¹⁸ Diesen Teil, an dem auch der Posten Betassa arbeitete, nannte man "seitliche Erweiterung".

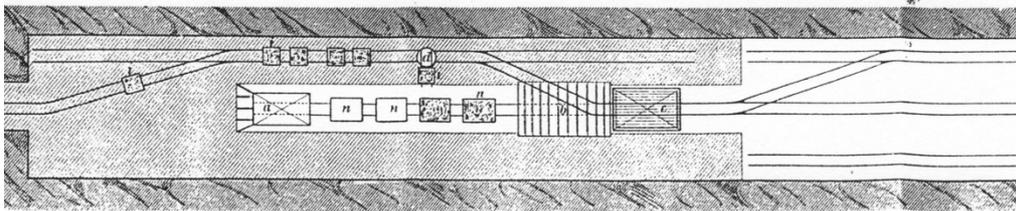
²¹⁹ Der verbleibende, noch abzutragende untere Felsrest wird "Strosse" genannt.

²²⁰ Diese Druckluftkompressoren wurden durch Turbinen in der Reuss betrieben.

²²¹ Schweizerischer Bundesrat, *Mémoire*, 86.



Anlage zur Massen Förderung aus dem St. Gotthard Tunnel.



- a Bohrmaschine
- b Gerüste
- c hydr. Hebevorrichtung
- d Drehscheibe
- n Rollwagen
- i Hunte

Abbildungen aus: GBA, 296 (1), Bericht des Oberingenieurs Wilhelm Hellwag an die Gotthardbahndirektion, 16.7.1875.

2 Der mechanische Sprengvortrieb im Gotthardtunnel

Beim mechanischen Sprengvortrieb wurden zunächst Löcher in die Felswand gebohrt, die dann mit Dynamitpatronen gefüllt und gesprengt wurden. Er wurde von Mineuren ausgeführt, den Spezialisten im Umgang mit Felsen und Maschinen. Sobald Anzahl und Platzierung der nötigen Löcher feststanden, holten sie die Bohrmaschinen an die sogenannte Tunnelbrust, den vordersten Teil des Tunnels, und brachten sie in die richtige Position.²²² Zwischen Wand und Maschinen blieb den Mineuren nur 50 bis 60 Centimeter Platz. Ihre Aufgabe bestand darin, die Maschinen zu überwachen, von denen jede einige hundert Schläge pro Minute ausführte. Wenn die Bohrung abgeschlossen war, verliess der Bohrposten die Tunnelbrust. Die Mineure zogen die Bohrmaschinen auf der Serviceschiene um ca. 200 Meter nach hinten, damit diese durch die Sprengung nicht beschädigt werden konnten, wechselten die stumpf oder zu kurz gewordenen Bohrer aus, oder ersetzten bei Bedarf beschädigte Maschinen. Dann traten der Schuss- und der Schutterposten in Aktion. Die 17 bis 25 Minenlöcher wurden mit Dynamitpatronen von jeweils zirka einem Kilogramm Gewicht gefüllt. Daraufhin zündeten die Arbeiter die Minen – normalerweise in drei Schritten: zunächst diejenigen im Zentrum, dann die oberen und zuletzt die unteren. Sobald alle Minen explodiert waren, räumten die Schutterer das Gestein in kleine Wagen. Nun folgte die Verlängerung der Serviceschiene in den neuen Tunnelabschnitt, und die Mineure brachten die Maschinen für einen weiteren Angriff an die Tunnelbrust.

Die Arbeit war den Arbeitsschritten entsprechend in "*Posten*" aufgeteilt, von denen jeder im Durchschnitt acht Stunden arbeitete, so dass in 24 Stunden drei Sprengungen erfolgen konnten.²²³ Die Anmarschzeit zum Arbeitsplatz war nicht in der Schichtzeit inbegriffen, sodass bei fortschreitendem Bau die Arbeiter mindestens 12 Stunden täglich im Tunnel blieben.

Den Aushub der oberen Etage, der in Kippwägelchen aufgefangen wurde, warfen die Arbeiter durch einen speziellen Gang auf in der Strosse parkierte Waggons. Auf der oberen Etage wurden die beladenen Wägelchen von Pferden bis zum Beginn von Rampen gezogen, welche die beiden Niveaus verbanden, und dann von Arbeitern nach unten gefahren, indem sie sich hinten auf die Waggons stellten und bremsten. Am Fuss der Rampe koppelten sie diese an einen Waggon-Konvoi, der bereits Aushubmaterial aus dem unteren Niveau enthielt. Eine Druckluft-Lo-

²²² Ein 5000 Kilogramm schweres Gestell enthielt sechs Bohrmaschinen. Wanner, 52/53.

²²³ Ein Bohrposten bestand aus einem Vorarbeiter, vier Mineuren, zwei Mechanikern, acht Handlangern und einem Laufburschen. Für den Betrieb im Richtstollen waren zwei Bohrmaschinenposten von je 16 Mann und zwei Schutterposten von je 22 Mann notwendig. Insgesamt arbeiteten im Richtstollen somit 76 Männer und Knaben. Für das Bohren benötigten die Mineure durchschnittlich vier Stunden, das Schuttern dauerte drei bis vier Stunden, insgesamt also acht Stunden pro Angriff. Wanner, 76/77.

komotive beförderte die vollgeladenen Wägelchen an den Tunnelausgang. Dort wurden die Waggons so schnell wie möglich entleert und sogleich wieder mit Ersatzmaterial wie Kalk, Sand, Bohrern, Maschinenteilen und Bruchsteinen beladen. Daraufhin wurden die Waggons in den Tunnel zurückbefördert, wo sie – am Fuss der ersten Rampe angelangt – von Pferden wieder nach oben gezogen wurden. Um Unfälle zu verhüten, regelten Signale die Zirkulation der Lokomotiven im Innern des Tunnels.

Täglich kamen in Göschenen zirka 12 bis 15 Züge aus dem Tunnel, das entspricht ungefähr 250 bis 300 Wägelchen pro Tag.

Der Tunnelbau spielte sich aber nicht nur im Innern des Berges ab. Zahlreiche Gebäude, Geräte, Maschinen und Installationen zeugten davon, dass die Arbeit ausserhalb des Tunnels ihre Fortsetzung fand. Nebst den Bauten, die für die Turbinen und Kompressoren nötig waren, gab es in Airolo und Göschenen grosse Werkstätten, sogenannte Ateliers, in denen Handwerker, Mechaniker und Ingenieure die Maschinen, die im Tunnel gebraucht wurden, reparierten und weiterentwickelten.²²⁴ Ende 1876 standen im Depot Göschenen 95 Bohrmaschinen, die noch in Gebrauch waren. Nach und nach erstellte der Unternehmer weitere, kleinere Gebäude, in denen die Schmiede, die Giesserei, die Sägerei, Tischlerei und die Wagenbauer-Werkstatt untergebracht waren. Der Gotthardtunnel war eine imposante, das Dorfbild dominierende Grossbaustelle.

3 Luft!

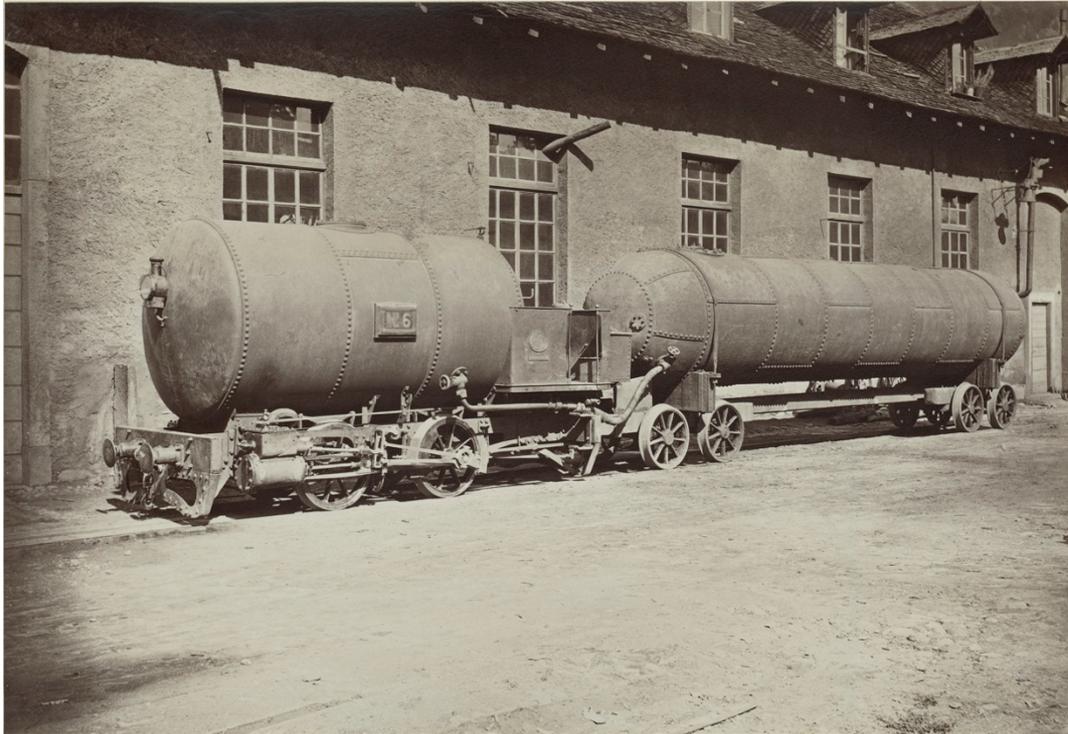
Die Ventilation war ein zentraler Konfliktpunkt während des Streiks. Von Baubeginn an bildete sie einen Grund zur Kritik an Favres Unternehmen. Immer wieder machten sowohl Fachleute als auch Betroffene auf die äusserst schlechte Luft im Tunnel aufmerksam. Ursprünglich hatte Favre ein Belüftungssystem geplant, das jedoch aus Kostengründen nie zur Ausführung gelangte.

In einem Brief an den Oberingenieur der Gotthardbahn, Robert Gerwig, in dem er Favres Bauleitung scharf kritisierte, ging der Ingenieur der Südseite, F. M. Stapff, auch auf die Ventilation ein. Er rechnete bei einem durchschnittlichen Luftbedarf von 20 m³ pro Stunde und Mensch bzw. Tier mit einem Gesamtbedarf von 3'500 m³ pro Stunde. Im April 1874 wurden im Tunnel 3'950 Kilogramm Dynamit und 15'700 Meter Zündschnur verbrannt, pro Stunde explodierten 5,31 Kilogramm Dynamit. Für jedes Kilogramm Pulver rechnete der Ingenieur mit einem Luftbedarf von 250 m³. Zu den zahlreichen Explosionen kamen die Öllampen, die

²²⁴ Schweizerischer Bundesrat, Mémoire, 85.

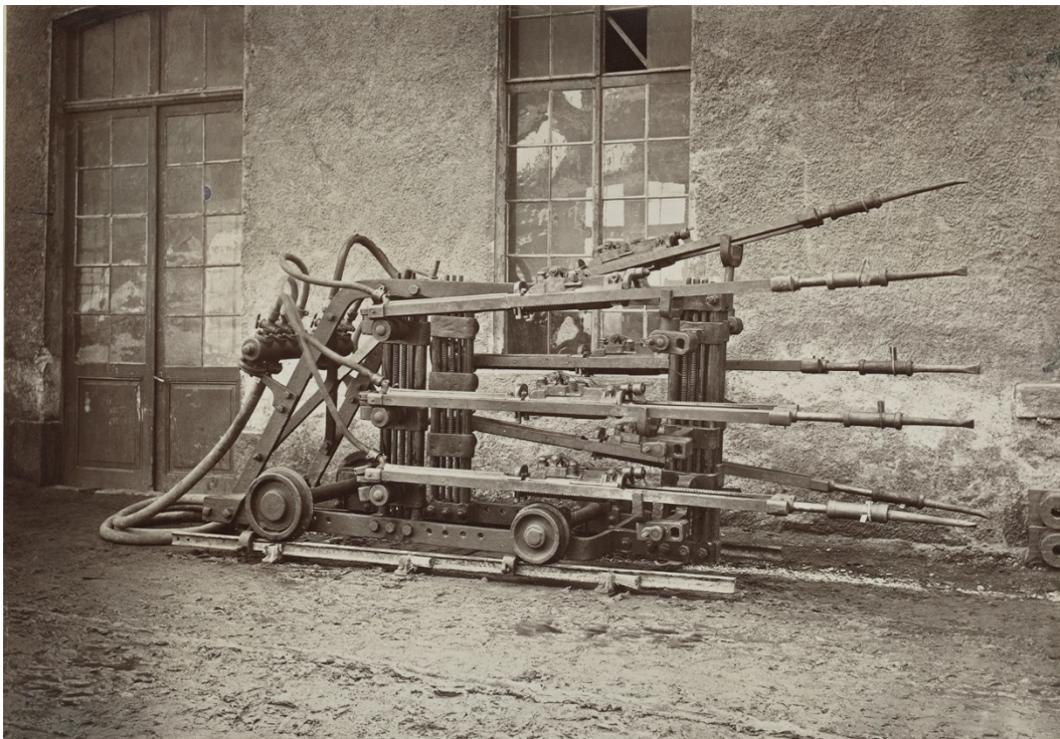
ebenfalls viel Sauerstoff konsumierten. Insgesamt errechnete Stapff einen stündlichen Luftbedarf von 4800 m³. In der Praxis wurden aber durchschnittlich bestenfalls 2'000 m³ Luft in den Tunnel geleitet.²²⁵ Diese Berechnungen galten für Airolo. Stapff vermutete in Göschenen aber noch schlechtere Verhältnisse, da ihm "*die Luft daselbst immer viel schlechter und widerlicher vorgekommen als zu Airolo*". Während bei der Maschinenbohrung im Richtstollen immerhin durch die Maschinen Druckluft in den Arbeitsbereich gelangte, so war in der Erweiterung, wo die Arbeiter vor allem mit Handbohrung arbeiteten, gar keine Lüftung vorgesehen. Dort war die Luft nachweislich am schlechtesten. Menschen und Tiere sowie eine Dampflokomotive verbrauchten Luft, und die Ausdünstungen und die Exkreme, die überall herumlagen, verschlechterten die Luft zusätzlich. Nicht zu vergessen ist auch die Temperatur, die mit jedem Meter, den sich die Menschen tiefer hinein in den Berg sprengen, stieg, und die am Schluss bei ungefähr 30 °C lag. Hin und wieder öffneten die Arbeiter daher die Hahnen der Druckluftleitungen, wodurch jedoch den Bohrmaschinen Luft und damit auch Kraft fehlte. Im Winter allerdings, wenn die Reuss weniger Wasser führte und dementsprechend weniger Druckluft hergestellt werden konnte, war die provisorische Belüftung noch schwächer als sonst. Kein Wunder klagten viele Arbeiter über Atembeschwerden und Halsschmerzen!

²²⁵ GBA, 296 (1), 22.5.1874. Zum Vergleich: Heute wird bei Tunnelbauten eine Luftgeschwindigkeit von 0,3 lfm/s vorgeschrieben. Das entspricht bei der Fläche von 45,1 m² des Gotthardtunnels einer Luftmenge von 14m³/s, bzw. 48'708m³/h, also rund zehnmal mehr, als Stapff berechnete. Die Luftmenge von 2'000 m³/s, welche im Tunnel de facto vorhanden war, war also zwanzigmal niedriger, als heute zwingend vorgeschrieben ist.



Adolphe Braun, Luftlocomotive. Druckluftlocomotive Nr. 6 mit angehängtem Druckluftbehälter, von Schneider & Cie. in Le Creusot erbaut (FNr.1864, Baujahr 1876, Spurweite 1000 mm), vermutlich in Göschenen.

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Ans_05448-061-PL, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000098852>, Public Domain.



Adolphe Braun, Stossbohrmaschine System Ferroux, Einsatz im Gotthardtunnel, aus dem Album Photographien der Gotthardbahn, Ad. Braun & Cie., ca. 1875

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Ans_05448-062-PL, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000098853> Public Domain

VII Ordnung und Unordnung

1 Die "ordnungsliebende Einwohnerschaft", der Konflikt mit Wassen und der Streik

Bis zum 2. Mai 1875, als die Urner Landsgemeinde offiziell deren Trennung beschloss, war Göschenen zusammen mit der Göscheneralp und Meyen eine sogenannte Filialgemeinde Wassens. Dieser Trennung ging ein lang andauernder Konflikt voran, in dem der Bahnbau die Rolle eines Katalysators spielte.

Die erste Initiative Göschenens, sich von Wassen zu trennen, geht zurück aufs Jahr 1800. In einem Schreiben an den Regierungsrat äusserte die Dorfschaft den Wunsch, sie wolle zusammen mit der Göscheneralp eine eigene Pfarrei bilden, um ihre Toten nicht immer nach Wassen tragen zu müssen. Es konnte von der Göscheneralp aus bis zu sechs Stunden dauern und erforderte neben dem körperlichen auch einen erheblichen finanziellen Aufwand, um einen Toten zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Zur Begründung seiner Bitte wies das Dorf darauf hin, dass es durch *"überhäufte Einquartierungen, Requisitionen, wiederholte Plünderungen und allerhand Kriegsbeschwerden"* in das *"grenzenloseste Elend und Armut"* gestürzt worden sei und daher diesen langen Weg nicht mehr auf sich nehmen wolle.²²⁶ Das Begehren wurde jedoch nie beantwortet, und es gibt keine Hinweise auf weitere diesbezügliche Vorstösse in den nächsten 70 Jahren.

Offenbar gewann das Thema erst mit dem Baubeginn des Gotthardtunnels wieder an Aktualität. Göschenen erzielte dank Landverkäufen an das Unternehmen einige Einkünfte, und die vielen Arbeiter und Angestellten des Unternehmens brachten einen wirtschaftlichen Aufschwung in Gang. Auf dieser Grundlage stellten die Göschener Behörden erneut einen Trennungsantrag. Darin forderten sie wiederum die Errichtung eines eigenen Friedhofs. Sie beriefen sich nicht nur auf die gestiegene Einwohnerzahl, die den Wunsch nach einem eigenen Friedhof legitimieren sollte, sondern sie argumentierten auch, dass die *"Fremden"*, die sich nicht daran gewöhnen könnten, mit ihren Toten den weiten Weg nach Wassen zu machen, unzufrieden seien.²²⁷

Auf den ersten Blick handelte es sich somit um ein einfaches, durch die veränderten Umstände und die unzumutbare Situation ausgelöstes Anliegen, das relativ einfach erklärt werden konnte. Die Polizeiberichte des Göschener Landjägers aus der Zeit zwischen 1873 bis zur Trennung 1875 zeigen aber, dass die Friedhofsfrage nur Teil eines viel weiter gehenden Konfliktes zwischen den beiden Dörfern war.

²²⁶ Urkunde im Gemeindearchiv Göschenen, abgedruckt in: Muheim, Edwin: Das Lebensbild einer Gemeinde. Zur 100jährigen Selbständigkeit von Göschenen, Zürich 1975, 56/57.

²²⁷ Altes Dorfschaftsprotokoll der Gemeinde Göschenen, 4.2.1874.

Der Wassener Gemeinderat hatte 1873 die Aufgabe übernommen, den Landjäger seiner Filialgemeinde Göschenen dadurch zu unterstützen, dass er ihm bei Bedarf eine Feldschützengesellschaft als Bürgerwehr zur Seite stellte. Nach einiger Zeit jedoch häuften sich die Berichte des Landjägers an die Polizeidirektion in Altdorf, dass er den Wassener Gemeindepräsidenten vergeblich um Unterstützung ersucht habe. Die Wassener würden, wenn sie überhaupt noch kämen, jeweils zu spät eintreffen. Im Dezember 1873 schrieb Walker dem Polizeidirektor, dass er, im Hinblick auf einen Zahltag, Unterstützung durch die Bürgerwehr angefordert habe. Dabei sei erneut die Frage aufgetaucht, *"wer bezahle, ob die von Wassen oder die Behörde von Göschenen"*. Zwischen den beiden Behörden bestehe eine *"Misstimmung"* und er wisse nicht, an wen er sich im Bedarfsfall wenden müsse, weil *"die von Göschenen die von Wassen beziehen, selbige die Ordnung helfen halten, sie beziehen die Einlagen auch, hingegen die von Wassen sagen, die sollen selber mithelfen, sie seien in Göschenen"*.²²⁸

Kurz darauf sandte Walker einen weiteren Bericht nach Altdorf, in dem er eine Begegnung mit dem Gemeindepräsidenten von Wassen schilderte. Da es im Anschluss an eine Arbeiterfeier zu Streitigkeiten gekommen sei, habe er ein Gesuch um Hilfe durch die Bürgerwehr gestellt – allerdings erfolglos. Daher fragte er den Wassener Gemeindepräsidenten, der sich an jenem Tag persönlich in Göschenen aufhielt, an, *"ob keine Unterstützung komme"*. Der Präsident Fidel Görig entgegnete ihm darauf, *"er sehe einstweilen keine Nothwendigkeit wen es solches erfordere so werde er dem schon Sorge tragen"*. Als Walker erwiderte, dann könne es bereits zu spät sein, fragte der Gemeindepräsident *"ob man den[n] in Göschenen glaube, die Wasener seien zu nichts anderem als dem Landjäger und die Göschener zu schirmen (?) und unter Kosten zu machen"*.²²⁹

Ähnliche Berichte folgten, und einige Zeit später, Ende 1874, kam es zum Eklat. Die provisorische Feldschützengesellschaft von Wassen teilte in einem offenen Schreiben den Göschener Behörden und der Polizeidirektion mit, dass sie nicht mehr bereit sei, weiterhin nach Göschenen zu kommen. Bei ihrem letzten Einsatz sei sie von Göschenern beschimpft worden, die gesagt hätten, es wäre *"ganz recht gewesen, wenn die Italiener den Wasener die Köpfe zusammen geschlagen hätten"*.²³⁰ Von der Polizeidirektion auf den mangelnden Einsatz angesprochen,

²²⁸ StAUR, R-540-12/5, Polizeibericht vom 10.12.1873, August Walker an die Polizeidirektion. Eine ähnliche Formulierung findet sich ein halbes Jahr später in einem Bericht, in dem die Göschener Dorfrichter den Wassener Gemeindebehörden vorwarfen, nicht für die Durchsetzung der Feuerordnung zu sorgen, obwohl sie das Geld von den Niedergelassenen abholen würden. StAUR, R-540-15/1 (2), 2.6.1874.

²²⁹ StAUR, R-540-12/5, 12.12.1874.

²³⁰ StAUR, R-540-12/5, 12.11.1874.

antwortete der Wassener Gemeinderatspräsident, dass die Wassener *"den Aufforderung[en] bisanhin bestmöglichst nachgekommen, schon mehrere hundert Franken deswegen verausgabt & [sich] schon viel, sehr viel mit dieser undankbaren Geschichte [...] befasst haben"*. Allerdings sei es sehr schwierig, jemanden zu finden, der sich freiwillig zur Verstärkung der Polizei nach Göschenen melde. Und *"mit Zwang die Bürger zu jeder Zeit & von jeder Arbeit weg, als Polizei nach Göschenen zu kommandiren"* liege weder im Interesse der Allgemeinheit noch in der Pflicht und Befugnis eines Gemeinderates. Es sei einfach niemand bereit, freiwillig seinen Kopf zu riskieren.

Auch die Gemeinde selbst hatte kein Interesse daran, ihre Bürger nach Göschenen zu senden: *"Die Gemeinde hätte überdies, falls dass einem der auf Göschenen gesendeten armen Familienväter etwas Menschliches passirt wäre, das Vergnüügen gehabt, eine Anzahl Kinder zu Unterhalt auf den Hals zu bekommen."*²³¹

Finanzielle Überlegungen spielten auf beiden Seiten eine wichtige Rolle. Die Göschener nahmen an, dass Wassen hohe Einnahmen aus den Aufenthaltstaxen der Arbeiter erziele – Einnahmen, die ihrer Ansicht nach in Göschenen investiert werden sollten. Die Wassener hingegen wiesen auf die hohen Kosten hin, die ihnen aus dem Einsatz der Bürgerwehr entstanden. Dieser Streit um tatsächliche oder mutmassliche Finanzvorteile erscheint auf den ersten Blick vielleicht banal. Doch sowohl Wassen wie auch besonders Göschenen waren Gemeinden, die einen nur sehr kleinen finanziellen Handlungsspielraum besaßen und die daher so sparsam wie möglich mit ihrer Gemeindekasse haushalteten.

Der Konflikt hatte indessen noch eine weitere Seite. Göschenen beschuldigte die Gemeindebehörden in Wassen, ihre Pflichten nur ungenügend zu erfüllen. In einem Brief an den Bundesrat erläuterten die Göschener, worin ihrer Ansicht nach die Aufgabe der Wassener Gemeindebehörden bestehen würde. Der Gemeinderat Wassen habe, da ihm verschiedene Einnahmen zuflössen, für *"die Handhabung von polizeilicher Ordnung & Sicherheit in seiner Filialgemeinde Göschenen zu sorgen"*.²³² Diese Ordnung und Sicherheit schilderten sie als im höchsten Masse bedroht durch die grosse Zahl von Arbeitern, denen die Göschener geradezu ausgeliefert seien. Dessen *"ordnungsliebende Einwohnerschaft"* müsse sich *"jede Beschädigung von Personen und Eigenthum widerstandslos"* gefallen lassen.²³³ Denn keiner könne es wagen, gegen die italienischen Arbeiter etwas zu unternehmen, da er, *"so bald die Polizei den Rücken dreht, von den hier jedes Haus anfüllenden Arbeitern die grössten Repressalien zu befürchten"* hätte.

²³¹ StAUR, R-540-12/5, 6.2.1875.

²³² BAR, E 53/164, 25.3.1875. Siehe auch das folgende Kapitel.

²³³ Schreibweise im Original.

Da von keiner Seite die gewünschte Hilfe kam, schritten die Bürger von Göschenen Anfang 1875 zur Selbsthilfe. Die Dorfschaft beschloss, die dringendsten Probleme selbst an die Hand zu nehmen und begann zunächst mit dem Bau einer neuen Wasserleitung durch das ganze Dorf – ein Projekt, auf das die spätere Gemeinde sehr stolz war und das geradezu zu einem Symbol der Göschener Eigeninitiative zur Verbesserung der dörflichen Ordnung wurde. Die Wasserleitung stand für die grossen Investitionen der jungen Gemeinde in eine neue kommunale Infrastruktur. In einem Brief an den Regierungsrat von 1876 zählte der Göschener Gemeinderat die Massnahmen auf, mit denen sich die, wie er betonte, mittellose Gemeinde zur Verbesserung ihrer Infrastruktur "*verausgab*" hatte. In dieser Aufzählung erscheint der Bau der Wasserleitung – mit Abstand der teuerste Posten – interessanterweise jedoch nicht, wie zu erwarten wäre, an erster, sondern an zweiter Stelle hinter dem neuen Friedhof.²³⁴ Damit zeigten die Göschener, dass ihnen der neue Friedhof wichtiger war als die teurere Wasserleitung.

Nach der juristischen Trennung von Wassen bemühte sich die junge Gemeinde, ihre neu-gewonnene Autonomie für alle deutlich sichtbar zu machen. Mit dem Ziel, in Göschenen für "*bessere Ordnung*" zu sorgen, setzte eine Flut von Aktivitäten ein, die von der Verbesserung der Kanalisation und der Wege über die Anstellung eines eigenen Lehrers bis zur deutlich strengeren Handhabung des dörflichen Strafgerichts reichten. Am meisten Strafen sprach das Dorfgericht nun wegen "*Nichtabgabe von Schriften*" aus.²³⁵ Die Schriftenkontrolle, die ein steter Konfliktpunkt zwischen Göschenen und Wassen gewesen war, weil Göschenen dem Wassener Gemeindepräsidenten vorwarf, die Schriften der fremden Arbeiter nicht genügend oft und mit fehlender Strenge zu kontrollieren, erhielt absolute Priorität. Die Göschener Gemeindebehörden wollten genaue Kontrolle darüber, wer sich in ihrem Dorf befand. Die Aufenthaltstaxe von 2 Franken pro Arbeiter und Kalenderjahr war angesichts der hohen Unkosten, welche die junge Gemeinde zubestreiten hatte, eine wichtige Einnahmequelle und durfte nicht durch ungenaue Kontrolle verschenkt werden.²³⁶ Im ganzen Dorf liess der Gemeinderat an allen Häusern, in denen fremde Arbeiter wohnten, Proklamationen anschlagen, die auf die Pflicht zur Schriftenabgabe hinwiesen.²³⁷ Zahlreichen Göschener VermieterInnen

²³⁴ StAUR, R-540-12/5, 15.8.1876. Die Gemeinde Göschenen zählte in diesem Schreiben ihre Einnahmen und Ausgaben für 1876 auf: Friedhof: 8350.–, Wasserleitung: 27500.–, Canalisation & Verbesserung der Wege: 950.–, Lehrgelohn: 1300.–, Pfrundaufbesserung: 495.–, Nachtwächter & Kaminfeger: 550.–, Bürgerwehr: 720.–, Harmonium in der Kirche: 380.–, Sakristan: 150.– Weitere Ausgaben: 2000.– Franken.

²³⁵ Gemeindearchiv Göschenen, Altes Dorfschaftsprotokoll, Strafgerichtsprotokolle für 1875.

²³⁶ StAUR, R-540-12/5, 15.8.1876. Die Ausgaben erreichten ein Total von 42'395 Franken. Die Einnahmen von insgesamt 5244.– setzten sich zusammen aus: Aufenthaltsgeldern: 4069.–, Niederlassungen: 45.–, Strafen: 485.– und Wirtshauspatenten: 645.– Franken.

²³⁷ Gemeindearchiv Göschenen, Altes Dorfschaftsprotokoll, 23.3.1875.

und WirtInnen wurde mit einer Ordnungsbusse von bis zu 10 Franken gedroht, wenn sie die Schriften der bei ihnen einquartierten ItalienerInnen nicht dem Präsidenten abgeben würden. Um dem Dorf auch äusserlich zu mehr Ordnung zu verhelfen, beschloss der Gemeinderat, nunmehr alle Häuser der Gemeinde mit Nummern zu bezeichnen. Er liess den Hausbesitzern durch den Landjäger anzeigen, dass sie verpflichtet seien, "*die Strasse im Dorfe zu reinigen*" und dafür zu sorgen, "*dass dieselbe von Unrath jeder Art (frei)gehalten werde*".²³⁸ Am 18. April 1875 beschloss der Gemeinderat, eine eigene Bürgerwehr von 15 bis 20 Mann aufzustellen.²³⁹ Kurz zuvor war der Dorfvogt Karl Tresch zum Chef der neuen "*Militärsektion Göschenen*" gewählt worden.²⁴⁰

Die verschiedenen Massnahmen und Anstrengungen zur Organisation der Gemeindeverwaltung und zur Verbesserung der Lebensqualität im ganzen Dorf zeigen, dass nur wenige Monate vor dem Ausbruch des Streiks ein langandauernder Konflikt zwischen Göschenen und Wassen zu einem vorläufigen Ende kam. Ein Konflikt, in dem die italienischen Arbeiter eine wichtige Rolle spielten. Sie verursachten im Dorf Probleme, welche die Dorfschaft nur mit grösserer Selbständigkeit und Autonomie lösen zu können glaubte. Gleichzeitig schufen die Abgaben der Arbeiter und der durch die Grossbaustelle ausgelöste wirtschaftliche Aufschwung die finanziellen Voraussetzungen für Göschenen, sich von Wassen zu trennen. Andererseits bot die Anwesenheit der Arbeiter und ihr Verhalten, das die Göschener als Ursache für die 'Unordnung' im Dorf betrachteten, wiederum ein wichtiges Argument für Göschenen in der Auseinandersetzung mit Wassen.²⁴¹

Nach der Trennung forcierten die Göschener Behörden ihre Anstrengungen zur Kontrolle der "*Fremden*". Die Ordnungsorgane der Gemeinde verstärkten ihre Präsenz und dürften damit auch Druck auf die Beziehungen zwischen Vermietern und Arbeitern ausgeübt haben.²⁴² Die Unabhängigkeit könnte sich insofern auf den Verlauf des Streikes ausgewirkt haben, als die

²³⁸ Gemeindearchiv Göschenen, Altes Dorfschaftsprotokoll, 10.7.1875.

²³⁹ Gemeindearchiv Göschenen, Altes Dorfschaftsprotokoll, 18.4.1875.

²⁴⁰ Gemeindearchiv Göschenen, Altes Dorfschaftsprotokoll, 10.7.1875.

²⁴¹ In einem Aufsatz über die Problematik kleinerer Gemeinden geht Arnold Niederer davon aus, dass eine von aussen kommende, als Gefährdung der eigenen Gruppenautonomie empfundene Einwirkung das Selbstbewusstsein einer Gemeinde aktualisiert, steigert und politisiert, wobei dann die kaum je fehlenden inneren Konflikte vorübergehend zurücktreten. Niederer, Arnold: Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel, hrsg. von Anderegg, Klaus und Bätzig, Werner, Bern 1993, 139.

²⁴² Ein Beispiel dafür ist der "Vorfall vor dem Schäfli" vom April 1875 (siehe Kapitel VII.3.1). Im Anschluss an einen Konflikt zwischen Landjägern und Arbeitern drohten einige Arbeiter, die Häuser ihrer Vermieter anzuzünden, falls sie einige Tage später ihre Unterkünfte verlassen müssten. Diese Drohung stand vor dem Hintergrund der verschärften Schriftenkontrolle Göschenens. Da sich die Arbeiter keine Aufenthaltskarte beschaffen wollten, wies der Gemeindepräsident die betreffenden aus und wies die Vermieter an, ihnen die Unterkünfte zu kündigen. Daraufhin ging dieser Konflikt in einem äusserst schweren, gewalttätigen Zusammenstoss mit den Landjägern auf.

Göschener Behörden, was ihre neu gewonnene Autorität betraf, der im Moment des Streiks besonders sensibel reagierten. Und die streikenden Arbeiter stellten ausgerechnet eben diese Autorität auf drastische Weise in Frage, als sie den Aufforderungen der Gemeindebehörden keine Folge leisteten und die Bürgerwehr mehr oder weniger deutlich verspotteten.

2 In Göschenen droht die "Anarchie"

Ende März 1875 sandte die Dorfschaft Göschenen einen von 66 Dorfbewohnern unterzeichneten Brief an den Bundesrat, in dem sie sich über unhaltbare Zustände in ihrem Dorf beklagten.²⁴³ Auf die Unterschriften der Dorfschaftsmitglieder folgten diejenigen einiger niedergelassener Geschäftsleute. Die Tatsache, dass auch zahlreiche italienische Dorfbewohner dieses Schreiben unterzeichneten und damit die offizielle Dorfpolitik, die sich gegen einen Teil ihrer Landsleute richtete, mittrugen, ist zwar bemerkenswert, denn diese Tatsache durchbricht die Vorstellung von einer Solidarität unter allen italienischen DorfbewohnerInnen. Sie stellt aber dessen Inhalt als Anliegen der Göschener Dorfschaft nicht in Frage. Es existieren nämlich mehrere ähnlich gestaltete Briefe – wie beispielsweise vom Dezember 1874 – dessen Unterzeichner zu zwei Dritteln Bürger und Gemeinderäte von Göschenen waren. Das letzte Drittel bestand aus prominenten, jedoch nicht einheimischen Mitunterzeichnern, deren Unterschriften die Funktion hatten, dem Begehren mehr Gewicht zu verleihen. Eine grosse Anzahl Namen, wie sie unter den Brief vom März 1875 gesetzt waren, sollte den Adressaten auf die Wichtigkeit des Anliegens und dessen breite Unterstützung hinweisen.

Auf anderen Briefen fehlen Einzelunterschriften. Als Absender zeichnete summarisch die Dorfschaft bzw. der Gemeinderat Göschenen. Die Motive, die hinter solchen Briefen standen, blieben sich mehr oder weniger gleich. Die Briefe widerspiegelten in erster Linie eine Göschener Problematik, die einzelne Vertreter der Dorfschaft schon formuliert hatten, bevor der Gemeinderat einen Brief an den Bundesrat abfasste. Das Schreiben vom März 1875 thematisierte in anschaulicher Weise mehrere Aspekte eines Problems, das die Leute unter den Begriffen "*Ordnung*" bzw. "*Unordnung*" bündelten. Zugleich war es Bestandteil einer Strategie, diese "*Unordnung*" zu meistern. Die Massnahmen, welche das Dorf ergriff, sagen ihrerseits wiederum auf einer anderen Ebene etwas über die Wahrnehmung dieser "*Unordnung*" aus.

²⁴³ Davon konnte ich 40 identifizieren. Etwa die Hälfte der Unterzeichner waren Italiener, ungefähr ein Drittel Göschener, der Rest Schweizer aus anderen Kantonen, zudem ein Franzose. Solange Göschenen noch zu Wassen gehörte, nannte sich dessen Verwaltungsorgan Dorfschaft; erst die eigenständige Gemeinde hatte einen eigentlichen Gemeinderat, obwohl dessen Mitglieder weitestgehend die gleichen waren wie diejenigen der Dorfschaft.

Die Unterzeichner des Briefes vom März 1875 baten den Bundesrat um Hilfe. Sie wollten wissen, wer "*nachstehend beschriebene[n] Unzuträglichkeiten*" abhelfen könne.

Zwei Beispiele sollten diese "*Unzuträglichkeiten*" illustrieren und dem Bundesrat deutlich machen, dass Göschenen einer "*vollkommenen Anarchie*" entgegentreibe.²⁴⁴

Im ersten Beispiel ging es um das 150 Zentner Dynamit fassende Sprengstoffmagazin. Die neu entwickelte, höchst gefährliche Substanz, die täglich mit gewaltiger Kraft die Löcher in den Berg sprengte, wurde unmittelbar am Dorfrand gelagert. In einer sogenannten Wärmehütte musste das Dynamit vor dem Gebrauch jeweils angewärmt werden. Zwei Mal war die Hütte dabei bereits explodiert, so am 20. November 1873 (4 Zentner Dynamit) und am 19. Oktober 1874 (22 Zentner Schwarzpulver). Bei der letzten Explosion war nach Angaben der Dorfschaft kein einziges Göschener Haus unbeschädigt geblieben. Trotz zahlreicher regierungsrätlicher Vorschriften und wiederholter Klagen der Dorfschaft war Louis Favre jedoch offenbar nicht bereit, das Dynamitmagazin aus dem Dorf zu verlegen und geringere Mengen an Sprengstoff darin aufzubewahren. Diese "*unverantwortliche Rücksichtslosigkeit*" bedrohte sowohl "*Leben & Eigentum*" der Göschener, als auch die "*Einrichtungen und Arbeiter*" des Tunnelbaus. Da auch der Regierungsrat nicht in der Lage gewesen war, eine Lösung im Sinn der Dorfschaft durchzusetzen, wandte sie sich nun an den Bundesrat mit der Bitte, einzuschreiten.

Das zweite Beispiel betraf die soziale Sicherheit: Es befänden sich derzeit über 1200 italienische Arbeiter im Dorf, deren Zahl sich, wie die Autoren des Briefes annahmen, in der nächsten Zeit noch "*beträchtlich*" erhöhen werde. Der einzige Landjäger, den das Dorf habe, sei den "*fest unter sich zusammenhaltenden italienischen Arbeitern & Einwohnern gegenüber vollständig ohnmächtig*" und könne es nicht wagen, bei den "*wöchentlich vorkommenden mit Messern ausgefochtenen Raufereien & sonstigen Excessen*" jemanden zu verhaften. Denn er sei "*Beschimpfungen Misshandlungen & sogar schweren körperlichen Verletzungen ausgesetzt*", weshalb ihm noch kaum je eine Verhaftung gelungen sei. Und wenn doch, so sei der Verhaftete von seinen Kameraden jeweils "*mit Gewalt*" wieder befreit worden.

Die Dorfschaft zählte den ganzen Instanzenweg auf, den sie durchlaufen hatte, um die auf einer physischen und sozialen Ebene bedrohte "*Aufrechterhaltung der Ordnung & Sicherheit*" zu garantieren. Bezugnehmend auf die Auseinandersetzung mit Wassen und den Vorwurf der Feldschützengesellschaft verteidigte sich die Dorfschaft, die einzelnen Dorfbewohner könnten die Polizei nicht unterstützen, da sie "*von den hier jedes Haus anfüllenden Arbeitern die grössten Repressalien zu befürchten*" hätten, sobald der Landjäger "*den Rücken dreht*".²⁴⁵ Die DorfbewohnerInnen hätten daher keine Möglichkeit, sich gegen diese Übermacht zur Wehr zu

²⁴⁴ Alle Zitate aus diesem Brief haben die Signatur BAR, E 53/164.

²⁴⁵ Siehe Kap. VII.1, S. 69.

setzen und müssten sich daher – ohne dagegen Widerstand leisten zu können – alles gefallen lassen.

Zum Schluss stellten die Autoren des Briefes fest, dass unter den bestehenden Umständen von der "*in Kulturstaaten durch den Staat garantierten Sicherheit von Personen & Eigentum*" in Göschenen "*keine Rede*" sein könne. Eine Verstärkung des Landjägerpostens sei daher dringend nötig. Sie verglichen die Situation in Göschenen mit derjenigen in Airolo, wo dieselbe Anzahl Arbeiter wohnte. Airolo habe jedoch "*eine bedeutend grössere und den Arbeitern sprechverwandete Bevölkerung*". Trotz diesem Sprach- und Kommunikationsvorteil gebe es dort aber acht Landjäger, die "*genügend beschäftigt*" seien.

Der Brief endete mit der dringenden Bitte an den Bundesrat um "*baldige Abhilfe*", die der Bundesrat allerdings nicht gewährte. Denn der Regierungsrat des Kantons Uri erhob Einspruch gegen dieses Vorgehen und reklamierte erfolgreich, dies würde eine Einmischung des Bundes in kantonale Angelegenheiten bedeuten.

2.1 Eine Debatte um Ordnung

Aus dem Brief wird deutlich, dass "*Ordnung*" ein Sammelbegriff war, der ganz verschiedene Ebenen umfasste. Er drückte vor allem aus, dass die Situation im Dorf nicht mehr stabil war. Die Diskussion um "*Ordnung*" bzw. "*Unordnung*" setzte Anfang 1873 ein. Das Begriffspaar "*Ordnung*" und "*Unordnung*" wurde mehr und mehr als Argument eingesetzt, um zahlreiche Massnahmen der Göschener Gemeindebehörden zu begründen, die vom Bau einer Wasserleitung bis hin zum Einsatz der bewaffneten Bürgerwehr reichten. Die "*Aufrechterhaltung von Ordnung*" war der Leitgedanke der Göschener Dorfpolitik und hatte schliesslich auch im Streik entscheidende Auswirkungen, auf die ich am Ende dieses Kapitels zu sprechen kommen werde. Indem ich den (wertenden) Begriff der "*Ordnung*" daraufhin befrage, welche Vorstellungen die Göschener Gemeinderäte und der Landjäger damit verknüpften, versuche ich, aus den verschiedenen Briefen und Berichten herauszuarbeiten, an welchen Punkten der sozialen Ebene die "*Ordnung*" durcheinandergeraten war.

Mit "*Ordnung*" waren nicht nur strafrechtlich relevante Tatbestände gemeint, sondern auch Regeln im alltäglichen Zusammenleben. In konkreten Situationen gewinnen solche Verhaltensregeln ihren Sinn. Es sind Momente, an denen Regelverletzungen festgemacht werden können. Es gibt Dokumente, die über die im Brief von 1875 genannten, zum Teil oft unscharfen Begriffe hinausführen.

Dies gilt besonders für die Berichte des Göschener Landjägerskorporals August Walker, der von Berufs wegen mit "*Ordnung*" und "*Unordnung*" in Göschenen zu tun hatte. Seine Rapporte an Polizeidirektor Joseph Arnold widerspiegeln seine Vorstellungen von Unordnung und seine Erfahrungen damit.

Die Berichte des Landjägers waren von mehreren Faktoren geprägt. Es gehörte zu seiner Funktion, Verstöße zu rapportieren und über sein – nicht immer unumstrittenes – Handeln Rechenschaft abzulegen. Walkers Berichte waren Ausweise seiner Tätigkeit, adressiert an seinen Vorgesetzten, dem er darlegen wollte, dass er seine Pflicht souverän und erfolgreich erfüllte. Er musste den Polizeidirektor im Kantonshauptort auch darüber informieren, was in seinem Tätigkeitskreis geschah. Daraus folgten dann neue Anweisungen an den Landjäger. August Walker war aber nicht nur Landjäger, sondern zugleich auch Dorfbewohner von Göschenen. Seine Funktion als Landjäger und seine sozialen Verpflichtungen, denen er sozusagen als Privatmann nachkam, waren nicht immer klar zu trennen. Er musste manchmal schwer miteinander vereinbare Ansprüche erfüllen, die sich aus seinem Göschener Alltagsleben auf der einen und seiner Funktion als Vertreter der staatlichen Autorität und Hüter der Gesetze auf der anderen Seite ergaben. Hinzu kommt, dass Walker die italienischen, vorwiegend piemontesischen Arbeiter in seinen Berichten ganz massiv beschimpfte. Ihm schien zwar bewusst zu sein, dass seine Ausdrucksweise nicht der Amtssprache eines Landjägers entsprach, denn er entschuldigte sich bei seinem Vorgesetzten über seine Wortwahl, änderte sie jedoch nicht.²⁴⁶ Mit Ausdrücken wie "*Banditten*", "*fluchwürdige Schurken*", "*Räuber*", "*italienische Scheusale*", "*Gesindel*" oder "*unverschämte Horden*" bezeichnete er sämtliche Italiener, mit denen er in Konflikt geriet. Walkers Berichte waren nicht neutrale Schilderungen seiner Beobachtungen, sondern stark überformt durch zahlreiche persönliche Vorurteile und Interpretationen. Trotzdem konkretisieren sie vieldeutige Begriffe wie "*Unordnung*" oder "*Zügellosigkeit*".

Walkers Polizeiberichte waren also geprägt von seiner Doppelrolle als Polizist und Dorfbewohner und seinen persönlichen Vorurteilen. Deshalb liefern seine extremen Beschreibungen keine konkreten Definitionen dessen, was im Alltag als "*Unordnung*" bezeichnet wurde. Aber in seinen Polizeiberichten breitete er – übertrieben formuliert und polemisch zugespitzt – Themenfelder aus, die unter Beizug von Quellen mit anderem Blickwinkel und von zusätzlichen Informationen auf ihre historische Bedeutung untersucht werden können.

Es gilt ausserdem, noch einen weiteren Faktor in die bisherigen Überlegungen miteinzubeziehen. Mir fiel auf, dass die Männer, die mit dem Gesetz in Konflikt gerieten, und über die Walker sich beschwerte, fast ausnahmslos sehr jung waren. Und dies, obwohl in Göschenen auch eine beachtliche Anzahl älterer Arbeiter, Vorarbeiter und Geschäftsmänner wohnten. Während

²⁴⁶ StAUR, R-540-10/8 (1), 29.3.1875. Walker räumte ein, dass seine "*Ausdrücke etwas zu herbe*" seien.

Walker seine negativen Erfahrungen mit stereotypen Beschreibungen auf alle Italiener übertrug, scheint es sich bei den von ihm erwähnten "Italienern" in Tat und Wahrheit um eine Untergruppe der italienischen Gesellschaft in Göschenen gehandelt zu haben. Die jungen Männer, die weit weg von ihren Familien lebten, müssen – trotz ihrer Einbindung in die italienische Gemeinschaft im Tunnelarbeiterdorf – als eine eher schwach beaufsichtigte und oftmals übermütige Sondergruppe betrachtet werden, deren Mitglieder in den Wirtschaften beieinander sassen, sich gegenseitig zum Trinken animierten, und die sich auch häufiger prügeln als die älteren Arbeiter. Deshalb hatte der Landjäger mit ihnen auch am meisten Konflikte. Es handelt sich somit bei den von Walker als sehr zentral und 'typisch' beschriebenen Italienern eher um eine kleinere Untergruppe, die jedoch durch die Schilderungen des Landjägers ein grosses Gewicht erhielt.

2.2 Elemente der Unordnung: Alkohol, Lärm, Gewalt und Unsittlichkeit

In einem seiner Berichte schilderte Walker den – immer wieder ähnlichen – Verlauf eines Streits in einer Wirtschaft. Der scheinbar ungezügelter Alkoholkonsum der Arbeiter war ein nicht nur von August Walker häufig formuliertes Problem. Vielmehr gibt es mehrere Berichte, in denen von betrunkenen Arbeitern die Rede ist. Bei der Lektüre solcher Texte entsteht ein Bild von ständig betrunkenen, grundsätzlich streitlustigen und gewalttätigen italienischen Arbeitern.

*"Am heiligen Abend [Ostersonntag 1875; A. B.] kamen 2 oder 3 Italiener in die Wirthschaft von Gebr. Regli und wollten somit zu trinken haben nemlich auf Kredit, indem sie kein Geld haben, auf die Erwiederung, sie geben keinen Kredit, sie sollen machen, dass sie fort kommen, so ergrif einer ein Zündholzstein und steckte selbigen in seine Tasche[.] Als Altdorfvogt J[ohann] K[aspar] Regli ihm diesen wieder abnahm, so ergrif einer sein Messer und bedrohte selbigen, worauf selbiges ihm entwendet wurde, wobei Regli an der Hand verwundet wurde."*²⁴⁷

Der Alkoholkonsum italienischer Arbeiter und deren aggressives, unberechenbares Verhalten nahmen in Walkers Rapporten den grössten Raum ein. Dieses Benehmen setzte nicht nur die Italiener der Gefahr aus, sich gegenseitig zu verletzen oder gar zu erstechen, sondern auch ausserstehende Dorfbewohner, die zu schlichten versuchten, gerieten oftmals zwischen die Fronten und wurden verletzt. Auch Walker selbst wurde während seiner Dienstzeit in Göschenen von betrunkenen Arbeitern mehrmals erheblich verletzt.

²⁴⁷ StAUR, R-540-10/8 (1), 29.3.1875.

Der Regierungsrat erklärte in einem Schreiben an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, dass die Gewalt in Göschenen, die nur unter Italienern vorkomme, sozusagen in der italienischen Natur liege. Es sei dem "Charakter" von italienischen Arbeitern "eigen", dass sie *"in Mussestunden oder bei besonderen Anlässen aufgeregter durch geistliche Getränke in Streitigkeiten sich verwickeln und im Affekte zum Gebrauche gefährlicher Waffen, die sie gerne bei sich tragen, sich hinreissen lassen."*²⁴⁸ Diese "Eigenschaft" sei "bekannt" und trete *"immerfort auf Bauplätzen, wo eine grössere Anzahl italienischer Arbeiter sich sammelt"*, auf.

Der "zügellose" Alkoholkonsum italienischer Arbeiter war ein Hauptelement dessen, was die Leute in Göschenen "Unordnung" nannten. Walker verknüpfte Betrunkene oft mit "Unordnung" – und wies diese zugleich Favres Unternehmung zu: *"Bei dieser zügellosen Banditenbande und der Lumpenordnung von seite des Tunnelunternehmers diesen eine Ordnung entgegen zu stellen, ist keine kleine Aufgabe."*

*Wen[n] man sieht, dass schon am Morgen früh ein schöner Theil dieser Schuften schon besoffen aus der Arbeit vom Tunnel heimgehen."*²⁴⁹

Das Gewicht, das die Schilderungen betrunkenen italienischer Arbeiter hatten, weist von den Beschriebenen weg auf die Beschreibenden. Alkohol war für die Leute aus Göschenen nicht nur bei den Italienern problematisch. Auch sonst spielte die Kontrolle des Alkoholkonsums in Urner Dörfern eine wichtige Rolle. Denn er stellte die Existenz des Einzelnen und auch der Gemeinschaft in Frage. Alkohol wurde assoziiert mit Vagantentum, arbeitsscheuen Menschen, Männern und Frauen, die sich am Rand der Dorfgesellschaft befanden. Wer seinen Alkoholkonsum nicht mehr kontrollieren konnte und sich keine 'Zügel' mehr anlegte, war absturzgefährdet und schädigte über kurz oder lang die ganze Gemeinschaft. Im Dorf wurde daher aufmerksam darauf geachtet, wieviel der einzelne trank. Übermässiger Alkoholkonsum in Folge von Trinkwettspielen war im Urner Landbuch als eigenes Vergehen aufgeführt und wurde mit einer Busse von 44 Franken bestraft, ein Betrag, der im Vergleich mit anderen Bussen relativ hoch war.²⁵⁰ Die strenge Strafe spricht für die Einschätzung solcher Spiele als gefährlich für die ganze Gesellschaft. Denn es war die Gemeinde, die für ihre Bürger aufkommen musste, wenn diese nicht mehr selbst für ihren Unterhalt sorgen konnten. Und die Berggemeinden verfügten in der Regel über keinen grossen finanziellen Handlungsspielraum.

²⁴⁸ StAUR, R-540-12/5, 28.5.1877.

²⁴⁹ StAUR, R-540-10/8 (1), 3.5.1875.

²⁵⁰ Landbuch des Kantons Uri, 3. Band, IV. Teil, Art. 201 Altes Landbuch, 237ff., Altdorf 1902. Bei Tötlichkeiten mit Waffen musste der Angreifer neben Schadenersatz eine Busse von 36 Franken bezahlen, sogenannte Parteigung bei Aufruhr und Landsfriedensbruch wurde mit 27 Franken, schwere Fälle von Nachtruhestörung (mit Einschlagen von Fenstern und Türen) mit 46 Franken gebüsst.

Alkohol war nicht nur mit Gewalt, Unordnung und sozialer Gefährdung verknüpft. In Walkers Berichten gehörten 'Arbeiter' und 'Alkoholkonsum' untrennbar zusammen. Die Berichte reflektieren in diesem Punkt den damaligen gesamtschweizerischen bürgerlichen Diskurs über die "Alkoholfrage",²⁵¹ der sich auf die Arbeiterschaft in den industriellen Zentren und die 'sozialen Unterschichten' in städtischen Ballungsräumen bezog. Jakob Tanner zeigt in dem zitierten Aufsatz, dass dieses Thema immer wieder Konjunkturen der Aufmerksamkeit erlebte, und dass im ausgehenden 19. Jahrhundert die Frage nach den "BranntweintrinkerInnen" erneut gestellt wurde.

Eng mit der Betrunkenheit verbunden war auch der Lärm, der ein wichtiges Element der Unordnung im Dorf war: *"Bei diesem Anlass [einer Beerdigung; A. B.] war eine grosse Arbeiter Anzahl beiwonent mit Begleitung von Musik[.] Diese Italienische Scheüsale kehrten am Abend in einem Abscheulich besoffenen Zustand zurück, [und zogen] Lärmend und mit einem Bestialischen Lärm durch die Ortschaft Göschenen."*²⁵² "Ruhe" ist in den Texten der eigentliche Gegenbegriff zur "Unordnung", der immer im Zusammenhang mit "Ordnung" oder "Harmonie" erwähnt wird.

Das letzte wichtige Element von Unordnung war Unsittlichkeit.

In den Jahren nach 1875 wurde Unordnung weniger stark mit Lärm oder Alkoholkonsum verknüpft, sondern vermehrt mit der Kategorie 'Unsittlichkeit'. Der Vorwurf der Unsittlichkeit bezog sich sowohl auf Frauen – italienische ebenso wie Urner Frauen – als auch auf die italienischen Arbeiter.²⁵³

Italienerinnen erwähnte der Wassener Landjäger-Hauptmann Jost Gehrig, hauptsächlich im Zusammenhang mit Konkubinat:

"Es befinden sich immer viele fremde, sog. wilde Ehen in hier, deren Abschub meistens nur mit Anwendung allen Ernstes möglich wird. Einige derselben suchen sich der Polizei zu entweichen dadurch, dass sich die Weibsperson scheinbar als Dienstmagd dinge lässt, oder dass der Mann sich in einem anderen Hause Logis sucht. In diesen Fällen wird unter dem Dekmantel der angeblichen Trauung das frühere unsittliche & unstatthafte Leben gleichwohl fortgeführt. Andere begehren sich wirklich zu verehelichen & bewerben sich um die nöthigen Schriften. Aber bis die Schriften zur Eheschliessung vollständig vorliegen, erfordert es wenigsten zwei

²⁵¹ Tanner, Jakob: Die Alkoholfrage in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, in: Fahrenkrug, W. H.: Zur Sozialgeschichte des Alkohols in der Neuzeit Europas, Lausanne 1986 (Drogalkohol 3/86), 147-168.

²⁵² StAUR, R-540-10/8 (1), 29.3.1875.

²⁵³ Die veränderte Berichterstattung hing auch stark damit zusammen, dass sie von Polizeichef Jost Gehrig in Wassen verfasst wurden. Walker hatte in diesem Jahr seine Demission eingereicht.

Monate Zeit. Während dieser Zeit dauert begreiflich auch die ungesetzliche Lebensweise fort."²⁵⁴

Viele Italienerinnen waren allein nach Göschenen gekommen, um in dieser Männerwelt als Kellnerinnen, Dienstmägde, Wäscherinnen oder Köchinnen zu arbeiten. Ihr Verhalten, das der Landjäger als unstatthaft bezeichnete, hatte wohl mehr mit den konkreten Göschener Verhältnissen zu tun, als mit einer für alle gültigen Eigenschaft italienischer Frauen (und Männer). Göschenen bot durch die grosse, zum Teil unkontrollierbare Zahl von EinwohnerInnen Möglichkeiten, die in den kleinen italienischen Dörfern nicht gegeben waren, wo sich alle genau kannten und kontrollierten. Es war daher in diesem "Goldgräberdorf" auch möglich, eine zeitlang mit einem Mann zusammenzuwohnen, ohne mit ihm verheiratet zu sein.²⁵⁵ Es gilt aber auch im Auge zu behalten, wie eng die Wohnverhältnisse waren. Es ist anzunehmen, dass die Übergänge zwischen gemeinsamem Wohnen in den Privatunterkünften und einem Konkubinat vielfach fliessend waren. Und selbst dann, wenn sich ein Paar entschlossen hatte, zu heiraten, konnte dieses Vorhaben an der fremden Bürokratie scheitern. Eine Schwierigkeit bestand für viele darin, sich die nötigen Papiere für die Eheerlaubnis zu beschaffen, die der Regierungsrat erteilte. Die italienischen Paare hatten oftmals weder die Kenntnisse noch die Möglichkeiten, sich innert der dafür festgesetzten Frist um diese Papiere zu kümmern.²⁵⁶ Dadurch fielen auch sie unter die Kategorie der Konkubinatspaare.

Die 'Unsittlichkeit' italienischer Männer betraf – abgesehen von den erwähnten Konkubinaten – vor allem Urner Frauen. Walker ging in seinen Berichten davon aus, dass die Frauen im Dorf in irgendeiner Form durch die italienischen Arbeiter bedroht waren.²⁵⁷ Doch diese Bedrohung lag nicht im erzwungenen Kontakt. Vielmehr deuten die wenigen vorhandenen Quellen auf vielfältige Formen von Beziehungen zwischen Arbeitern und Urner Frauen hin. Die Arbeiter schäkerten mit Kellnerinnen und Dienstmägden, stiessen dabei jedoch auf harschen Widerstand der anwesenden Göschener.

Die Bedrohung der Sittlichkeit von Urner Frauen durch die italienischen Arbeiter war ein Problem, das in den Berichten nicht oft formuliert wurde. Aus anderen Quellen, beispielsweise Paternitätsakten, in denen dem Thema Sittlichkeit zwangsläufig sehr viel Platz eingeräumt wurde, lässt sich dennoch schliessen, dass Sittlichkeit ein 'Thema' gewesen sein muss. In den Taufregistern Wassens jener Zeit sind einige uneheliche Geburten von Urner Frauen verzeich-

²⁵⁴ StAUR, R 540-10/7 (1), 9.7.1879.

²⁵⁵ StAUR, R-540-10/5, Karl Arnold, 22.10.1873.

²⁵⁶ Siehe auch Baumann, 18ff.

²⁵⁷ StAUR, R-720-12/28a (3), 18.9.1875.

net, die als Kindsvater einen italienischen Namen angaben. Uneheliche Geburten wurden im Kanton Uri immer äusserst streng geahndet, und es wurde in den Dörfern sehr genau beobachtet, wie eine Frau oder ein Mann sich in dieser Hinsicht verhielt. Es gibt in den Polizeiakten jedoch nur sehr wenige Fälle, in denen die Vorwürfe an die Italiener explizit auf 'unsittliches Verhalten' lauteten.

Eine Ausnahme bildete die Anzeige von Emil Oetiker aus Männedorf, Angestellter der Gotthardbahngesellschaft und Wirt in Göschenen.²⁵⁸ Am 29. Juli 1875, im Anschluss an den Streik, veranlasste er die Verhaftung von Bartolomeo Chiado aus Corio, einem 19jährigen Schutterer. Oetiker erschien unaufgefordert beim Verhörer und erstattete Anzeige gegen den Arbeiter, der ihm im Winter 1874 in seiner Wirtschaft von hinten zwei Biergläser an den Kopf geworfen habe, infolgedessen er, wie er geltend machte, zweieinhalb Monate arbeitsunfähig gewesen sei. Auf Anfrage des Verhörers gab er zur Antwort, der Italiener habe die Gläser grundlos geworfen. Erst ganz am Schluss des Gesprächs und auf wiederholtes Nachfragen des Verhörers gab Oetiker als Ursache der Auseinandersetzung an, er habe es missbilligt, "*dass die Italiener meine damalige Magd zu unzüchtigen Handlungen gebrauchen wollten*".²⁵⁹ Auch der beklagte Italiener gab zunächst an, nicht zu wissen, weshalb er dem Wirt die Gläser an den Kopf geworfen hatte. Er sei betrunken gewesen und könne sich nicht erinnern. Der Verhörer fragte nach, ob es gewesen sei "*weil ihr und eure Kameraden mit der Magd karessieren und betasten wolltet und der Wirt dies nicht zugab?*" Chiado bejahte schliesslich, schob die Schuld jedoch auf seine Kameraden.²⁶⁰

Hier stosse ich an die Grenzen dessen, was sich anhand der Polizei- und Verhörakten aussagen lässt. Es scheint ein Unbehagen bestanden zu haben, Belästigungen von Frauen als Ursache für Wirtshausschlägereien anzugeben. Alle Beteiligten, Italiener und Göschener, schwiegen in dieser Hinsicht – wenn auch aus anderen Gründen. Es ist vielleicht kein Zufall, dass der einzige dokumentierte Fall aus dem untersuchten Zeitraum auf der Anzeige eines kantonsfremden, im Dorf angesehenen Wirtes beruhte. In den wenigen Fällen, denen ich nachgehen konnte, war es zudem so, dass die Schuld für unsittliches Benehmen bei den Frauen und nicht bei den Männern lag²⁶¹ – oder allenfalls bei demjenigen, der die Verantwortung für die betreffende Frau trug,

²⁵⁸ Dieser Fall ist der einzige, den ich gefunden habe, in dem dieses Thema als Grund für eine Auseinandersetzung in der Wirtschaft genannt wurde.

²⁵⁹ StAUR, R-720-12/28a (4), 30.7.1875.

²⁶⁰ StAUR, R-720-12/28a (5), 7.8.1875.

²⁶¹ Die Paternitätsakten, wo sich der Hauptteil der Akten zur Unsittlichkeit befindet, sind nach den Namen der Mütter geordnet; StAUR, G-300-11/4. In den Akten zum Stichwort "Sittlichkeitsvergehen", finden sich Dokumente über die Aushebung dreier Bordelle in Göschenen Ende Dezember 1879.

wie z. B. dem Arbeitgeber.²⁶² In der Tatsache, dass die Schuld für unsittliches Verhalten eher bei den Frauen gesucht wurde, als bei den (italienischen) Männern, dürfte denn auch einer der Gründe dafür liegen, weshalb die 'Unsittlichkeit' italienischer Männer so wenig Erwähnung in den Polizeiakten fand.

2.3 Massnahmen gegen die Unordnung

Der zu Beginn des Kapitels zitierte Brief vom März 1875 an den Bundesrat mit der Bitte um aktive polizeiliche Hilfe war einer der letzten in einer langen Reihe von Schritten, welche die Dorfschaft Göschenen vor dem Streik unternahm, um in ihrem Dorf für "*Ordnung*" zu sorgen. Ihre Anstrengungen zeigen eine doppelte Strategie: Auf der einen Seite versuchte sie zu erreichen, dass übergeordnete Behörden Weisungen und Gesetze erliessen und diese auch durchsetzten, um den Göschener Forderungen von aussen energischen Nachdruck zu verschaffen. Auf der anderen Seite intensivierten sie die Massnahmen im kleinen, indem sie die einzelnen EinwohnerInnen stärker kontrollierten, um sich so über die grosse Zahl der Menschen im Dorf einen Überblick zu verschaffen.

Erste Adressatin der Göschener Dorfschaft war die Gemeinde Wassen, von deren Behörden sie Hilfe und Unterstützung im Umgang mit den vielen Fremden erwartete. Die Bereitstellung einer Bürgerwehr zur Verstärkung des Landjägerpostens war ein Schritt in die gewünschte Richtung. Doch Wassen konnte – oder wollte – auf die Dauer den Forderungen der Göschener nicht entsprechen, weshalb es im Mai 1875 zur Trennung der beiden Gemeinden kam.²⁶³

Zweiter Adressat war der Unternehmer Louis Favre. Als Arbeitgeber war er verantwortlich für seine Angestellten. Die Göschener baten ihn daher um seine Mithilfe bei der Fremdenkontrolle. Für die Dorfschaft war die Kontrolle der Ausweisschriften der fremden Arbeiter ein wichtiges Anliegen und ein Symbol für Ordnung und Organisation in ihrem Dorf. Eine strenge Handhabe schien allerdings ohne Hilfe von aussen, durch den Arbeitgeber Favre, unmöglich. Favre, im Bestreben, so wenig administrative Arbeit wie möglich zu übernehmen, war nicht bereit, die Forderung der Göschener Behörden zu erfüllen und bei der Anstellung eines Arbeiters dem Gemeindepräsidenten automatisch dessen Ausweisschriften auszuhändigen. Der prozessierfreudige Unternehmer liess es auf einen Rechtsstreit gegen die Dorfschaft Göschenen ankommen – und bekam recht. Das Urteil bestätigte, dass es in Uri kein Gesetz gebe, das die Aus-

²⁶² StAUR: R-540-13 (4), Bäcker Bernhard Büchler betreffend seine Magd Maria Wipfli, 21.12.1875.

²⁶³ Siehe Kapitel VII.1.

weiskontrolle dem Arbeitgeber übertrage.²⁶⁴ Die Dorfschaft konnte somit auch von Favre keine Hilfe erwarten.

Der dritte Adressat war der Regierungsrat. Mit Briefen und Beschwerden verlangte der Dorfrat von der obersten Kantonsbehörde "*geeignete Massnahmen*", um die Kontrolle der Arbeiter zu verschärfen, den Unternehmer zu mehr Verantwortlichkeit zu zwingen und letztlich die Sicherheit im Dorf wiederherzustellen. Die Vorschriften, die der Regierungsrat erliess, zeigten jedoch keinerlei Wirkung, denn es gab niemanden, der sie durchsetzte, und Favre schien der Ansicht zu sein, dass er nicht zu deren Einhaltung verpflichtet sei.

Die Dorfschaft stellte daher zuletzt enttäuscht fest, dass sie "*von der Regierung von Uri [...] leider erfahrungsgemäss aus eigener Initiative nichts zu erwarten*" habe.

Es blieb ihr nur noch eine letzte Möglichkeit, nämlich an den Bundesrat zu gelangen. Gemeindepräsident Karl Arnold schrieb in einem Parallelschreiben zu demjenigen an den Bundesrat resigniert an den eidgenössischen Inspektor der Gotthardbahn Gottlieb Koller: "*Die Dorfschaft Göschenen, welche [...] nicht aufgehört hat, die Regierung des Kantons Uri [...] zu bestürmen, entschloss sich, da alles mahnen, alles fordern an Hand der Gesetze fruchtlos, sich an den Hohen Bund zu wenden*".²⁶⁵

Doch auch der Bund konnte dem Anliegen der Dorfschaft nicht entsprechen, sondern wies, trotz der "*Nothwendigkeit der Erfüllung unserer Bitte*", welche die Dorfschaft geltend machte versuchte, den Wunsch nach staatlichem Eingreifen ab und folgte der Kompetenzeinsprache des Regierungsrates.

Die zweite Strategie der Dorfschaft Göschenen zielte auf Massnahmen im Dorf selbst. Nach der Trennung von Wassen im Mai 1875 begann der junge Gemeinderat, mit einer repressiven Politik eigene Massnahmen zur Bekämpfung der "*Unordnung*" zu treffen: Der Gemeindepräsident verschärfte zunächst die Schriftenkontrolle und büsste säumige VermieterInnen. Auf Plakaten wurde im ganzen Dorf die Pflicht zur Schriftenabgabe angeschlagen. Die "*feste Organisation*" der Polizei und die Schaffung einer eigenen Bürgerwehr aus "*zuverlässigen Einwohnern*" sollte unter der Oberaufsicht der Kantonspolizei die Einhaltung der Gesetze garantieren.²⁶⁶ Ein Arrestlokal mit gutem Schloss machte den Transport von Gefangenen nach Wassen überflüssig und erschwerte es den Gefangenen, sich selbst zu befreien. Italiener, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren, wurden verhaftet

²⁶⁴ StAUR, R-720-12/28a (7).

²⁶⁵ BAR, E 53/ 164, Karl Arnold, 29.3.1875.

²⁶⁶ StAUR, R-540-12/5, 15.8.1876; StAUR, R-540-12/5, 25.10.1875.

und so rasch als möglich ausgewiesen.²⁶⁷ Die Dorfschaft bestärkte den Landjäger, "*Aufreizern*" energisch entgegenzutreten und durch regelmässige Patrouillen die Einhaltung der Polizeistunde zu überwachen.²⁶⁸ Göschenen stellte einen Nachtwächter ein und organisierte seine eigene Feuerwehr.²⁶⁹ Andererseits versuchte die Dorfschaft, durch eine Verbesserung der dörflichen Infrastruktur Konfliktsituationen abzubauen. Nachdem es schon 1873 zu handgreiflichen Auseinandersetzungen um die wenigen Dorfbrunnen, welche den Anforderungen einer derart gewachsenen Bevölkerung nicht mehr genügen konnten, gekommen war, sollte nun eine neue Wasserleitung im ganzen Dorf eine hinreichende Wasserversorgung garantieren. Die von Schmutz und Unrat gesäuberten Strassen und Plätze versprachen ebenfalls mehr Lebensqualität für alle.²⁷⁰

In der ersten Hälfte des Jahres 1875 war der Alltag in Göschenen von zahlreichen Spannungen und Unsicherheiten geprägt: Die italienischen Tunnelarbeiter standen einerseits an ihrem Arbeitsplatz unter Druck, weil Favre Vortrieb und Ausbruch auf Kosten der Sicherheit massiv forcierte, andererseits wirkten sich die verschärften Kontrollmassnahmen der Göschener Gemeindebehörden auf den Alltag der Arbeiter aus. Die Göschener DorfbewohnerInnen sahen ihrerseits "*Personen*", "*Eigentum*" – mit einem anderen Wort die "*Ordnung*" durch die italienischen DorfbewohnerInnen bedroht: In erster Linie durch deren grosse Zahl, aber auch durch die Gewalt und den Lärm, die von betrunkenen Arbeitern ausgingen. Die Abgrenzung zu Wassen und die erst im Aufbau begriffene Autorität als eigenständige Gemeinde erzeugten im Dorf zusätzliche Reibungsflächen, die sich negativ auf das Verhältnis zu den italienischen NachbarInnen auswirkten. Diese Spannungen liessen sich unter dem Begriff "*Unordnung*" zusammenfassen.

Die Göschener Dorfschaft hatte bis im Juli 1875 alle ihre Möglichkeiten ausgeschöpft, die sie zur Disposition hatte, um die Situation im Dorf zu "*meistern*". Sie hatte den Instanzenweg bis zum Bundesrat durchlaufen, sich als eigene Gemeinde konstituiert und selbst versucht, die Verhältnisse im Dorf in die Hand zu nehmen. Doch der Versuch, sowohl Behörden wie auch den Unternehmer auf die prekäre Lage in Göschenen aufmerksam zu machen, blieb erfolglos. Der Brief vom März 1875 hatte, wie auch die vorhergehenden, die Aufgabe, die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Probleme in Göschenen zu lenken. Die Dorfschaft artikuliert den Wunsch nach Hilfe von aussen – einer Hilfe, welche in erster Linie in einer Verstärkung der Polizeipräsenz bestehen sollte. Mehrere Beispiele sollten dem Adressaten zeigen, dass die Lage

²⁶⁷ Gemeindearchiv Göschenen, Altes Dorfschaftsprotokoll, 25.5.1875.

²⁶⁸ StAUR, R-540-10/8 (1).

²⁶⁹ StAUR, R-540-12/5, 15.8.1875.

²⁷⁰ Gemeindearchiv Wassen, Altes Gemeinderatsprotokoll Wassen, 14.9.1873.

im Dorf nicht mehr stabil war und ihn zum Handeln zwingen. Zugleich war der Brief ein Zeichen dafür, dass die Göschener Dorfbehörden versuchten, bestehendes Konfliktpotential zu verringern, wenn auch mit einer Strategie, die vor allem darin bestand, die Repression zu verstärken. In ihrem Brief an den Bundesrat im März 1875 umschrieb die Göschener Dorfschaft mit den Begriffen "*Ordnung*" und "*Unordnung*" Konfliktfelder, die ihr zunehmend unzumutbar erschienen. Die in diesem Brief verwendeten Beschreibungen und Bilder, mit denen die Autoren versuchten, dem Bundesrat die Lage im Dorf zu schildern, blieben dennoch zum Teil unscharf. Durch den Einbezug weiterer Dokumente zeigte sich, dass in der Auseinandersetzung um "*Ordnung*" und "*Unordnung*" Themen zur Sprache kamen, die, wie beispielsweise der Alkohol, auch für die GöschenerInnen selbst und nicht nur bei den fremden Männern und Frauen problematisch waren. Die Interpretation der Berichte stösst allerdings bei der Beschreibung der 'Unsittlichkeit' an ihre Grenzen. Interessanterweise ausgerechnet bei jenem Thema, das sowohl die Urner Öffentlichkeit als auch die Justiz stark beschäftigte.

Die Lage im Dorf spitzte sich in den Monaten März bis Juli zu. Die Aktion der Gemeinde im Moment des Streikes könnte daher ein 'Entscheidungsschlag' zur Wiederherstellung der dörflichen Ordnung gewesen sein, indem sie die Eskalation des Konfliktes in Kauf nahm, in der Hoffnung, doch noch die erwartete Hilfe zu erhalten.

3 "Excesse aller Art mehren sich in bedenklichem Masse": Der Streik als Höhepunkt einer Serie von Konflikten

Zahl- und Festtage, wie beispielsweise das Fest der Heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Mineure, galten in Göschenen seit Baubeginn als Tage besonderer Gefährdung. In den vollbesetzten Wirtshäusern kam es immer wieder zu Streit und Schlägereien unter italienischen Arbeitern. Auch Aussenstehende waren davon tangiert, wenn sie zu schlichten versuchten. Nicht nur Personen waren bedroht, auch Eigentum: Betrunkene zerschlugen in den Wirtschaften Mobiliar und beschädigten mit Steinen, Feuer oder Dynamitpatronen Häuser im ganzen Dorf. Fast bei jedem der 14täglichen Zahltage kam es zu lauten Konflikten zwischen dem Landjäger und einigen Arbeitern. Diese häufigen Auseinandersetzungen wurden während der Bauzeit zu einem festen Bestandteil des Göschener Zusammenlebens. Sowohl die Gemeindeautoritäten als auch die italienischen Arbeiter entwickelten im Laufe der Zeit Strategien, um mit diesen kleineren und grösseren Reibereien umzugehen.

Nach einem ersten schweren Zusammenstoss, bei dem der Landjäger erheblich verletzt wurde, beschloss Ende 1873 die Standeskommission des Regierungsrates folgendes Massnahmen-

paket, "um ähnlichen Störungen der öffentlichen Ordnung & Sicherheit in der Zukunft wirksam zu begegnen":²⁷¹

Der Vizedirektor der Polizeikommission sollte am nachfolgenden Zahltag persönlich in Göschenen anwesend sein. Die Landjäger von anderen Stationen wurden zur Verstärkung nach Göschenen beordert. Der Vizedirektor erhielt die Vollmacht, sechs bis acht Männer der Gemeinde Wassen als Polizeiwache einzuberufen, die vom Regierungsrat entschädigt wurden. Er trat mit dem Gemeinderat Wassen in Verhandlungen in bezug auf die Entlohnung eines eigenen Göschener Landjägers und war schliesslich verpflichtet, dem Regierungsrat einen Bericht abzuliefern, in dem er Verbesserungsvorschläge für die Situation in Göschenen machen sollte. Der Regierungsrat verfasste zusätzlich einen Brief an den Arbeitgeber Louis Favre, mit der Aufforderung, in Zukunft "*Ruhestörern*" keine Arbeit mehr zu geben. Der Unternehmer sollte, insbesondere an Zahltagen, durch die Androhung von Sanktionen für "*Ruhe*" unter seinen Arbeitern sorgen.²⁷²

Die Strategie, Konflikten mit Repression zu begegnen, blieb sich bis 1875 und auch in den Jahren danach gleich. Die Auseinandersetzungen wurden jedoch zunehmend gewalttätiger, die Abstände zwischen schweren Krawallen kürzer – die Repression daraufhin wiederum grösser.²⁷³ Das folgende Beispiel, das vom April 1875 datiert, illustriert die Weiterentwicklung des Massnahmenpaketes, welches der Regierungsrat 1873 beschlossen hatte, und zeigt sowohl Kontinuitäten, als auch Anpassungen an neue Verhältnisse. Der sogenannte "Vorfall vor dem Schäfli" war der letzte grosse Konflikt kurz vor dem Streik. Er wies einige Elemente auf, die einige Monate später Streik erneut auftauchen sollten.

3.1 Der "Vorfall vor dem Schäfli" vom 12. April 1875

Am Morgen des 13. April 1875 erhielt Polizeidirektor Arnold ein Telegramm aus Göschenen: "*Erwarten Morgen Hülfe und Untersuchungsrichter, Aussergewöhnlicher Cravall, Tödliche Verletzungen*". Eine Stunde später erreichte ihn bereits ein zweites: "*Ausserordentlicher Craval [...] wegen Mangel an Waffen keine Hülfe erhältlich [...] Landjäger verwundet*".²⁷⁴

Der Polizeidirektor machte sich daraufhin persönlich auf den Weg nach Göschenen und organisierte Gewehre, Munition sowie Soldaten- und Polizeimützen aus Altdorf, um die Bürgerwehr

²⁷¹ StAUR, R-720-12-28a (1), Regierungsratsbeschluss vom 9.12.1873.

²⁷² StAUR, R-540-10/8 (1), 12.12.1873.

²⁷³ StAUR, R-540-R-540-10/8(1), Polizeiberichte des Landjägers von Göschenen ab 1873; sowie StAUR, R-540-12/5.

²⁷⁴ StAUR, R-720-12/28a (2). Alle Zitate über den "Vorfall vor dem Schäfli" haben dieselbe Signatur.

in Göschenen und Wassen auszurüsten. Die aus zehn Mann bestehende Bürgerwehr wurde sofort zur Verstärkung der Landjäger aufgeboten, die sich bereits vor Ort befanden.²⁷⁵

Der 11. und 12. April waren Zahltag gewesen. Vorsichtshalber hatte die Polizeidirektion zur Verstärkung des Göschener Postens bereits zuvor die drei Landjäger der umliegenden Stationen nach Göschenen geschickt. Am Abend des 12. Aprils entspann sich in einem Wirtshaus ein Streit zwischen dem Wirt und einem seiner italienischen Gäste, worauf der Wirt die Verhaftung des Arbeiters verlangte. Nach einer kurzen Verfolgungsjagd durch das Dorf gelang es den Landjägern schliesslich, den Arbeiter festzunehmen.²⁷⁶ Vor dem Wirtshaus Schäfli, an dem die Landjäger auf dem Weg ins Polizeilokal vorbeikommen mussten, hatten sich mittlerweile die Kameraden des Verhafteten versammelt. Ein Stein traf den Andermatter Landjäger am Kopf, und er fiel zu Boden. Die beiden anderen flüchteten mit dem Verhafteten in eine Bäckerei, die sich im Parterre des Wirtshauses befand, wo sie sich verbarrikadierten. Die Italiener "*bewarfen & bestürmt[en]*" daraufhin das Haus, schlugen Fenster und Türen ein und plünderten zuletzt die Bäckerei. Der verhaftete Italiener konnte im allgemeinen Durcheinander entkommen, und auch die Landjäger flüchteten durch den Hinterausgang des Hauses.

Mittlerweile war es langsam dunkel geworden. Zwei Italiener versuchten, mit einem Bündel Maisstroh das "Schäfli" in Brand zu setzen, was ihnen jedoch nicht gelang. Auch im benachbarten Haus waren einige Fensterscheiben eingeworfen worden. Die Konfrontation beschränkte sich also nicht auf die Landjäger und die Kameraden des verhafteten Italieners, sondern weitete sich auf Nachbarhäuser und Umstehende aus. Erst im Verlauf der Nacht kehrten die Arbeiter nach und nach in ihre Unterkünfte zurück, wo sie ihren Kameraden erzählten, was vorgefallen war. Im Dorf kursierten Gerüchte, dass ganz Göschenen in Brand gesteckt werden sollte und dass am nächsten Tag mit einem erneuten "*Krawall*" zu rechnen sei.

Als der Polizeidirektor am 13. April im Dorf eintraf, liess er die Meldung verbreiten, es kämen noch 100 weitere Bewaffnete nach. Diese Meldung und die nunmehr gut ausgerüstete Bürgerwehr machten, wie er befriedigt festhielt, "*einen kalminirenden Eindruck*".²⁷⁷ Noch am selben Nachmittag liess er sieben Italiener verhaften und nach Altdorf transportieren. Zwei Tage später fanden Zeugenverhöre statt, und nur kurze Zeit darauf wurden vier der sieben Italiener vom Bezirksgericht zu einer Arbeitsstrafe und zur Ausweisung aus dem Kanton verurteilt.

Das Vorgehen von Gemeindebehörden und Regierungsrat entsprach dem von der Standeskommission festgelegten Vorgehen insofern, als der Polizeidirektor nach Wassen reiste und die

²⁷⁵ StAUR, R-720-12/28a (2), 13.4.1875.

²⁷⁶ Landjäger Arnold wurde beim Versuch, den Italiener zu verhaften, noch beim Wirtshaus durch Messerschnitte an beiden Händen verletzt.

²⁷⁷ StAUR, R-720-12/28a (2), 13.4.1875.

Landjäger von anderen Posten in Göschenen zusammengezogen wurden. Eine Modifizierung stellte die Forderung der Gemeindebehörde nach direkter Verstärkung aus Altdorf dar. Diese zehn teiluniformierten und gut bewaffneten Männer trafen jedoch erst ein, als der Konflikt bereits eskaliert war. Der Effekt dieser Vorgehensweise erhielt eine positive Bewertung, denn der Polizeidirektor rapportierte, die bewaffneten Männer hätten einen "*kalminirenden Eindruck*" gemacht. Die Uniformteile, Symbole der Staatsgewalt, sollten die obrigkeitliche Autorität sichtbar machen, die es durchzusetzen galt.

Dieselbe Taktik kam beim Streik wieder zum Zug: Wiederum boten die Gemeindebehörden und der Regierungsrat Polizei und Militärtruppen auf, und auch diesmal wurde die aufgebotene Bürgerwehr teilweise mit Uniformteilen ausgestattet. Insgesamt gehörte den Verstärkungsmannschaften beim Streik jedoch eine wesentlich grössere Zahl von Männern an, als beim "Vorfall vor dem Schäfli". Wie im April begab sich, nachdem die Telegramme aus Göschenen in Altdorf eingetroffen waren, in der Person des Verhorrichters sofort ein Regierungsvertreter nach Göschenen.

Es bestanden nicht nur in bezug auf das Vorgehen der Gemeindebehörden Kontinuitäten, sondern auch in bezug auf die Personen, die dazu aussagten. Nach dem Streik wurden teilweise dieselben Arbeiter verhaftet, wie schon drei Monate zuvor, und auch die befragten Zeugen waren grösstenteils dieselben wie beim "*Vorfall vor dem Schäfli*".

3.2 Die Meister im Dorf

Der Streik war der Höhepunkt verschiedener kleinerer und grösserer Konflikte, die aus der Sicht der Göschener Dorfschaft die "*Ordnung*" bedrohten. "*Ordnung*" implizierte unter anderem geregelte soziale Beziehungen und überblickbare Verhältnisse. Wer "*Ordnung*" definieren und durchsetzen konnte, besass Macht. Die Spannungen im Dorf zwischen italienischen Arbeitern und den Gemeindebehörden gingen demgemäss aus Urner Sicht einher mit einer Auseinandersetzung um Vor-Macht im Dorf, einem Kampf um "*Ordnung*". In der Wortwahl der Göschener hiess dies: "*Meister*" sein. Das "*Meister*"-werden war einer der wichtigsten Faktoren, die das Verhalten der Bürgerwehr bestimmte. Wiederholt berichteten Zeugen sowohl nach dem Streik als auch bei früheren Auseinandersetzungen von einem realen oder unterstellten Vormachtsanspruch der italienischen DorfbewohnerInnen:

"Am 5ten [Dezember 1874] Morgens zirka 9 1/4 Uhr stunden ich & Gamma auf der Brücke, als ein Trupp solcher Schlingel vorüber geht sagten, heite seien die Italiener Meister in

Göschenern[:] wer nicht zufrieden sei, den werfen sie über die Brücke, welches auf uns gedeutet war."²⁷⁸

"Derselbe [Stefano Navara] soll auch in einer Wirthschaft geäussert haben, wenn die Göschener nicht zufrieden [seien], so seien Italiener genug da, um denselben einmal den Meister zu zeigen."²⁷⁹

Um "Meister" zu sein reichte unter Umständen bereits die physische, zahlenmässige Übermacht. Die Leute in Göschenen waren sich sehr bewusst, dass sie den italienischen Arbeitern gegenüber in der Minderheit waren. Die Verunsicherung, die diese zehnfache italienische Übermacht bei den Einheimischen auslöste, zeigt sich in den Verhören, wo Zeugen dem Verhörer die grosse Zahl der Streikenden eindringlich vor Augen führten und diese mit der Frage nach dem "Meister"-Sein in Verbindung brachten:

"Bei Ankunft der Landjäger mit ihrer Mannschaft war die Landstrasse vom Hôtel bis zur Post mit Arbeitern dicht besetzt, so dass sie Mühe hatten, durchzudringen. Als sie bei der Post sich aufstellten, waren sie von den Arbeitern dicht umringt, so dass man befürchtete, sie möchten nicht Meister werden."²⁸⁰

"Während ich in der Remise mich befand, kamen die welschen Arbeiter – nachdem das Militär soeben vorbei war – durch die alte Strasse eilfertig und in Gruppen von 10-30 Mann daher und folgten der Polizeimannschaft durch die Landstrasse nach. Maffiotti & Girardi [beides ital. Geschäftsleute; A. B.] stunden an der Ecke des Hauses von letzterem und ermutigten die daher kommenden Italiener, indem beide denselben im Vorbeigehen zuriefen: «Corraggio, Piemontesi, commando mi»."²⁸¹

Die Befürchtung, die Italiener wollten im Dorf das "Kommando" übernehmen, und die Entschlossenheit der Bürgerwehr, den streikenden Italienern endgültig zu zeigen, wer der Meister im Dorf war, waren mit Bestimmtheit ein wichtiger Grundzug dieses Konflikts. Die Bürgerwehr sollte, wie die Göschener Dorfschaft in einem Brief vom Dezember 1874 formulierte, die "obrigkeitliche Autorität" durch eine "genügende Anzahl bewaffneter Mannschaft" wahren.²⁸² Der Streik war somit aus der Sicht der Göschener Behörden und der Bürgerwehr weniger ein Arbeitskonflikt, als vielmehr eine Auseinandersetzung um die Vor-Macht im Dorf. Sie wollten

²⁷⁸ StAUR, R-540-12/5, 12.12.1874.

²⁷⁹ StAUR, R-720-12/28a (6), sowie StAUR, R-720-12/28a (5), 1.8.1875.

²⁸⁰ StAUR, R-720-12/28a (5), 31.7.1875 Franz Walker.

²⁸¹ StAUR, R-720-12/28a (7), Andreas Christen, 27.8.1875.

²⁸² StAUR, R-540-12/5, 9.12.1874.

den italienischen Arbeitern endgültig und unmissverständlich klar machen, wie Macht und Definitionsgewalt über "Ordnung" in Göschenen verteilt seien. Auf dem Spiel stand für die Göschener Behörden ihre Autorität als junge Gemeinde.

Die streikenden italienischen Arbeiter hingegen richteten ihren Protest eindeutig gegen den Arbeitgeber. Der Ursener Landjäger Zierin berichtete, dass am 28. Juli 1875 *"der besagte Barone mit mehreren anderen Arbeitern auf der Landstrasse bei den Zugängen zum Tunnel sich befand, indem er einen Knitel in der Hand schwang drohend, es müsste die ganze Regierung – er meinte damit das Bureau Favre – caput gehen, sie wollen jetzt Meister sein."*²⁸³

In Hinsicht auf die "Ordnung" im Dorf hatte nämlich ein Teil der italienischen GöschenerInnen ähnliche Vorstellungen wie die ernerischen. Ein Brief an den italienischen Gesandten dokumentiert dies. 89 italienische Arbeiter hatten ihn unterschrieben, und sie beschwerten sich, dass während ihrer nunmehr fast dreijährigen Anwesenheit im Tunneldorf kein einziger Monat vergangen sei, *"ohne dass irgend ein mörderisches Attentat stattgefunden"* habe. Sie bedauerten, dass die meisten dieser *"aus Händeln entstehenden Akte"* unter den italienischen Arbeitern selbst stattfinden würden, *"was denn auch vielen anderen hiesigen Italienern, welche ehrbar und zurückgezogen leben, nicht zu Ehre und auch nicht zu ihrer Sicherheit gereicht. [...] Schon seit langer Zeit verlangen alle mit Ungeduld, es möchten endlich solche, eines civilisirten Landes unwürdige Handlungen aufhören"*. Die 89 Arbeiter sahen den Grund dafür in der *"Straflosigkeit, die bisher den Schuldbaren zu theil wurde"*, in der *"Unzulänglichkeit der Ortspolizei"* bzw. in dem *"gänzlichen Mangel von energischen Massregeln, und der grössten Leichtigkeit, welche die Schuldbaren haben, zu entfliehen"*. Sie ersuchten die Behörden, *"so gut als möglich einem solchen Anrürligen Zustande [...] Abhülfe zu verschaffen"*.²⁸⁴

Die Ordnungsvorstellungen der italienischen DorfbewohnerInnen unterschieden sich ganz offenbar nicht wesentlich von denjenigen der Göschener (Behörden). Der – allerdings erst 1877 verfasste – Brief ist ein indirektes Indiz dafür, dass es im Juli 1875 für die streikenden italienischen Arbeiter nicht um eine Machtprobe im Dorf ging, sondern dass es sich aus ihrer Sicht primär um einen Arbeitskonflikt handelte.

²⁸³ StAUR, R-720-12/28a (6), Barone Stefano.

²⁸⁴ StAUR, R-540-12/5, 26.4.1877.

VIII Schluss

"Comandiamo noi" – der Streik der Mineure in Göschenen vom 27./28. Juli 1875

Dem Aufbau dieser Schlussbetrachtung liegen die Aussagen in den Verhörakten zum Streik in Göschenen zugrunde, die im Mittelpunkt meiner Arbeit standen und denen ich nun entlanggehen werde. Deren genaue Lektüre zeigte, dass Zeugen und Angeklagte in bezug auf den Streik deutlich unterschiedliche Schwerpunkte setzten. In den Verhören blitzten immer wieder Hinweise auf die Zeit vor dem Streik auf, in der sowohl die Zeugen wie die Angeklagten Erfahrungen gemacht hatten, die ihr Handeln am 28. Juli 1875 und auch ihre nachträgliche Deutung des Ereignisses mitbestimmten. Der Streik erscheint als Konsequenz von italienischen und Göschener Vorgeschichten, die für jene zehn Minuten, in denen vor dem Hotel Göschenen die Schüsse fielen, unterschiedliche Rahmenbedingungen setzten. Zunächst gehe ich auf die Vorgeschichten der italienischen Arbeiter, dann auf die Vorgeschichten der Göschener ein und stelle dar, inwiefern sich daraus auf den Streikverlauf schliessen lässt.

Die italienischen Arbeiter thematisierten ihre schlechten Arbeitsbedingungen, d. h. die unzureichende Belüftung des Stollens, die zu langen Arbeitsschichten und den geringen Lohn. Ihr Protest hatte zur Folge, dass ihre Wohn- und Arbeitsbedingungen sowie die unzureichenden Sicherheitsmassnahmen des Unternehmens Louis Favre & Cie. untersucht und publik gemacht wurden. Deren Verbesserung stand nun im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

Die genaue Lektüre zeigte auch, dass 'die' Italiener keineswegs eine homogene Gemeinschaft waren, sondern dass die unterschiedlichen Funktionen im Dorf bzw. auf der Baustelle sowie die Faktoren Alter, Geschlecht und Herkunft diese Gruppe differenzierten. Auch beim Streik selbst lassen sich mehrere Gruppierungen unterscheiden: Eine Anzahl von Männern, Frauen und Kindern gestaltete den Streik in Form eines gemeinsamen Frei- oder Feiertags, an dem sie in ihren Festkleidern auf der Strasse standen, an dem Musik spielte und eine ausgelassene Stimmung herrschte. Eine andere Gruppe, bestehend vor allem aus jüngeren Arbeitern, die schon mehrfach ähnliche Situationen provoziert hatten, suchte die Konfrontation mit der Bürgerwehr. Schliesslich gab es auch Zuschauer, die nicht unmittelbar am Streik teilnahmen. Einige von ihnen feuerten die Streikenden an, während sich andere, vor allem niedergelassene Geschäftsleute, vom Streik distanzierten.

Während sich auf der einen Seite aus den Aussagen der italienischen Angeklagten eine Differenzierung der Streikenden ergab, wurde auf der anderen Seite in den Aussagen der Zeugen eine Palette von stereotypen Charakterisierungen der italienischen Arbeiter sichtbar. 'Die Italiener' galten als trinkfreudig, gewalttätig, unsittlich und laut und waren für einige Göschener eine undifferenzierbare gesichtslose Masse von Menschen. Aufgrund dieser Eigenschaften waren

die Italiener in den Augen vieler Göschener DorfbewohnerInnen für das verantwortlich, was sie als "*Unordnung*" bezeichneten. "*Ordnung*" war ein Schlüsselbegriff für die Handlungsweise der Göschener Bürgerwehr, deren Auftrag lautete, die aus der Perspektive der Einheimischen gestörte "*Ordnung*" im Dorf wiederherzustellen und den italienischen Arbeitern deutlich zu machen, wer – in ihrer Wortwahl – "*Meister*" im Dorf sei.

Der Konflikt vor dem Hotel Göschenen muss auch im Zusammenhang damit gesehen werden, dass sich Göschenen im März 1875 von Wassen getrennt hatte und eine eigenständige Gemeinde geworden war. Der Tunnelbau, die vielen Arbeiter – den 350 Einheimischen standen 3500 Arbeiter und ihre Frauen und Kindern gegenüber – und der damit verbundene wirtschaftliche Aufschwung spielten dabei die Rolle eines Katalysators. Die Behörden Göschenens versuchten mit allen Mitteln, ihre neugewonnene Autorität gegenüber den italienischen Arbeitern durchzusetzen. Der Streik muss somit nicht nur als Arbeits-, sondern auch als Autoritäts- oder Machtkonflikt betrachtet werden.

Die Versuche, im Dorf für "*Ruhe und Ordnung*" zu sorgen, führten zu einer repressiven Dorfpolitik, die in ein eigentliches System der Gewalt zwischen den DorfbewohnerInnen mündete. Der Streik kann auch nicht länger als Einzelereignis betrachtet werden, sondern war vielmehr Höhepunkt in einer Serie kleinerer, zunehmend gewalttätiger Zusammenstöße. Diese Auseinandersetzungen wiesen sowohl in bezug auf die Strategien, mit denen die Konfliktpartner ihnen begegneten, als auch in bezug auf ihre Protagonisten Kontinuitäten auf: Ein Vergleich zwischen dem Streik und dem "*Vorfall vor dem Schäfli*" vom April 1875 zeigte, dass die Dorfbehörden ihre positiv bewertete, repressive Strategie von Vorfall zu Vorfall beizubehalten versuchten, sie jedoch jedes Mal um einige Massnahmen erweitern mussten. Auch personale Kontinuitäten konnte ich beobachten: Der Verhörer suchte nach denselben Männern, die schon beim früheren Zusammenstoss vor dem Schäfli verurteilt worden waren, und es waren zum Teil dieselben Zeugen, die beim "*Vorfall vor dem Schäfli*" und nach dem Streik aussagten.

Aufgrund dieser Beobachtungen gehe ich davon aus, dass es beim Streik der eingesetzten Bürgerwehr und den streikenden italienischen Arbeitern nicht um dasselbe ging. Weiter gehe ich davon aus, dass sich auch unter den Streikenden verschiedene Gruppierungen und Motivationen unterscheiden liessen, und dass beide, Bürgerwehr und Streikende, eine Eskalation des Konfliktes in Kauf nahmen, um Aufmerksamkeit und Handlungsbereitschaft von aussen für ihr bislang nicht beachtetes Anliegen zu gewinnen.

Ich habe in dieser Arbeit versucht, ein anderes Bild des Streiks wiederzugeben als dasjenige, das ich in der Einleitung beschrieben habe. Zu diesem Zweck bin ich zunächst immer näher an mein Objekt herangegangen, habe es aus verschiedenen Perspektiven betrachtet und auch kleinen Details Beachtung geschenkt. So erhielt ich ein facettenreicheres und differenzierteres Bild als das bisher vermittelte, das nicht nur den Moment festhält, in dem sich die streikenden italie-

nischen Arbeiter und die Männer der Göschener Bürgerwehr vor dem Hotel Göschenen gegenüberstehen. Sondern ich habe auch versucht, die Männer und Frauen ins Bild aufzunehmen, die in der Urner "*Zukunftsstadt*" lebten, dem lebendigen Bezugsrahmen dieses Ereignisses.

IX Quellen- und Literaturverzeichnis

1 Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv des Kantons Uri, Altdorf (StAUR)

- G-300-11/2 Verhörakten 1850-1888, nach Namen alphabetisch geordnet und durchnummeriert
- G-300-11/4 Verhörakten/ Paternitäts-Fälle ca. 1800-1920, nach Namen alphabetisch geordnet
- R-150-12/21 Polizeiposten und Arrestlokale in Aussengemeinden; zwischen 1856 und 1879
- R-330-16/3 Bd. 8: Wirtschaftsbewilligungen ab 1872
- R-362-29/21 Kantonale Volkszählung 1866, Originalzähllisten
Bd. 16: Wassen
- R-362-29/22 Eidgenössische Volkszählung 1870
Bd. 22: Wassen
- R-362-29/24 Italienische Volkszählung; Zählung der Italiener in Uri 1871-72
- R-362-29/25 Eidgenössische Volkszählung 1880
- R-450-10/5 Antwort an das eidgenössische Militärdepartement betr. Aufstellung von Bürgerwehren wegen Fremdarbeitern 1890
- R-450-23/25 Truppenaufgebot betreffend Arbeiteraufstand in Göschenen; 1875
- R-540-10/5 Arrestlokale 1856-1891
- R-540-10/7 Amtsberichte des Polizeichefs in Wassen, 1879-1882
- R-540-10/8 Amtsberichte und Rapporte von Polizeiposten
Bd. 1: Göschenen 1873-1883
- R-540-11/50 Besetzung der zweiten Landjägerstelle in Göschenen 1875-82
- R-540-11/51 Programm für eine festere Organisation der Polizeiordnung in Göschenen, Wassen und anderen Orten an der Baulinie der Gotthardbahn bei sich mehrender Arbeiterzahl (Regierungsratsbeschluss 15.2.1876)
- R-540-12/5 Arbeiter- und Polizeiverhältnisse in Göschenen v.a. im Zusammenhang mit den Unruhen v. 27./28. Juli 1875

- R-540-13/4 Sittlichkeitsvergehen (Darin: Klagen, Ermittlungen, Einschreitungen und Ausweisungen in Fällen von Unzucht, Konkubinats, Prostitution u. Bordellwirtschaften, letzteres besonders z. Zt. des Gotthardbahnbaus)
- R-540-13/8 Polizeiliche Handhabung der Sonn- und Feiertagsruhe (Darin: Rekurs Michele Girardi u.a. gegen Regierungsrat an Bundesrat wegen Behinderung von Handel und Verkehr während des Bahnbaus 1879)
- R-540-15/1 Brandfälle
- R-540-16/1 Fremdenpolizei 1848-92 (Darin: Regelung der Fremdarbeiterkontrolle in Göschenen 1875)
- R-720-11/15 Polizeiverordnung für Göschenen, Beschluss des Gemeinderates vom 29.7.1875
- R-720-12/26 Transport, Vorratshaltung und Gebrauch von Dynamit durch die Gotthardbahnbauunternehmung 1873-1882
- R-720-12/28 Verschiedene Gotthardbahnakten, 1875
- R-720-12/28a Arbeiterstreik in Göschenen 1875
 Bd. 1: Krawall vom 4.12.1873
 Bd.2: Vorfall vor dem Schäfli vom 12.4.1875
 Bd. 3: Streik vom 27./28. Juli 1875: Akten der Regierung 1875-1876
 Bd. 4-8: Akten des Verhörortes Uri
 Bd. 9: Kostenvergleich zwischen Louis Favre und der Regierung, 1875-1878.
- R-720-12/29 Verschiedene Gotthardbahnakten 1876
- R-720-12/30 Rekurs von Ingenieur Josef Ernst Siegwart von Altdorf an den Bundesrat gegen den Landrat von Uri im Streit mit der Gotthardbahn betr. Berücksichtigung von Einheimischen bei der Anstellung; 1876-1877
- R-720-12/38 Verhaltensregeln für die bei den Bauten der Bahngesellschaft Flüelen-Göschenen und ihren Akkordanten beschäftigten Arbeiter vom Juli 1879
- R-720-12/42 Die Wohn- und Gesundheitsverhältnisse der Gotthardbahnbauarbeiter, 1880-1881 (Darin v.a. Bericht von Dr. Sonderegger über die Wohnverhältnisse, vom 10.11.1880; Bericht desselben über das Ankylostoma duodenale vom 3.2.1881.)
- RR-112 bis 122 Regierungsratsprotokolle 1872-1882

Gemeindearchiv Göschenen

Ehe-, Geburten- und Todesregister ab 1875

Altes Dorfschaftsprotokoll 1872-1882

Protokoll des Schulrates 1876

Gemeindearchiv Wassen

Altes Gemeinderatsprotokoll 1872-1880

Kontrolle der Aufenthalter 1877ff

Pfarrarchiv Wassen

Taufbuch und Eheregister 1872-1882

Gotthardbahnarchiv Luzern (GBA)

229 Arbeiterverhältnisse am Gotthardtunnel

296 Arbeitsprogramm Louis Favre 1875-1882

298 Presseecho

(ohne Signatur) Protokoll der Gotthardbahndirektion 1875

Bundesarchiv Bern (BAR)

E 53/164 Fonctions de police

E 53/166 Troubles de Göschenen

E 53/167 Conditions de travail

E 53/168 Assurance et secours aux ouvriers 1872-1882

Archiv des Verkehrshauses der Schweiz (VHS)

(ohne Signatur) Rapports Trimestriels

2 Gedruckte Quellen

Rechenschaftsberichte des Regierungsrates des Kantons Uri, 1876-1877.

Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Landes Uri, Altdorf 1853.

Amtsblatt des Kantons Uri, 1872-1880.

Baumann, Anton: Erinnerungen an die Bauzeit des Gotthardtunnels von Anton Baumann, Pfarrer in Wassen, in: Historisches Neujahrsblatt Uri, VIII 1902, S. 2-61.

Hold, Hans: Bericht des eidgenössischen Kommissärs Hrn. Hold über die Unruhen in Göschenen am 27. und 28. Juli 1875 (Vom 16. Oktober 1875); Bern 1875 (= BBl 1875 IV 661, 1-22).

Landbuch des Kantons Uri, Altdorf 1902.

Rziha, Franz: Beurtheilung des St. Gotthard-Tunnelbaus. Separatdruck der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins IV/V, 1875.

Schweizerischer Bundesrat: Mémoire du departement fédéral Suisse des chemins de fer sur la construction du chemin de fer du St. Gothard. 2. Aufl.; Bern 1888.

Sonderegger, Jakob Laurenz; Egger, Hector: Bericht an das Eidgenössische Justiz & Polizei Departement zu Handen des schweizerischen Bundesrathes; St. Gallen 1875.

Sonderegger, Laurenz: Die kranken Gotthardtunnel-Arbeiter. Bericht an das eidgenössische Departement des Innern. Separatabdruck aus: Correspondenzblatt für schweizerische Ärzte, 1880.

Über neuere Versuche in der Schweiz betreffend Arbeiterwohnungen und Erstellung billiger Häuser; in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 4. Quartalsheft, 10. Jg., 1874; 217ff.

Wanner, Martin: Geschichte des Baues der Gotthardbahn. Nach den Quellen dargestellt; Luzern 1885.

3 Periodika

Basler Nachrichten

Bulletin de la Fédération Jurassienne

Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft (BBl)

Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur

Leipziger Illustrierte Zeitung

Neue Zürcher Zeitung (NZZ)

Tagwacht. Organ des Schweizerischen Arbeiterbundes, Zürich

Urner Wochenblatt

Winterthurer Zeitung

4 Literatur

Aschwanden, Felix: Urner Mundart Wörterbuch; Altdorf 1982.

Bachtin, Michail M.: Die Ästhetik des Wortes (Hrsg. Rainer Grübel); Frankfurt am Main 1979.

Bärtschi, Hans-Peter: Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte; Basel-Stuttgart 1983.

Candeloro, Giorgio: Storia dell'Italia moderna, Vol. V: La costruzione dello Stato unitario 1860-1871; Milano 1978.

Eugène, Richard (Hrsg.): Schweizer eigener Kraft! Nationale Charakterbilder für das Volk; Neuenburg 1906.

Frey, Heinz; Glätti, Ernst: Schaufeln, sprengen, karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts; Zürich, Diss. 1987.

Gagliardi, Ernst: Alfred Escher – Vier Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte; Frauenfeld 1919.

Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen; Frankfurt am Main 1977.

Gruner, Erich; Wiedmer, Hans-Rudolf: Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880-1914. Soziale Lage Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik. Bd. 1: Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen; Zürich 1987.

Häsler, Alfred: Gotthard: Als die Technik Weltgeschichte schrieb; Frauenfeld 1982.

Herger, Erich; Walker, Heinz: Uri im Gespräch. Seine Wirtschaft und Gemeinden. Eine Bestandesaufnahme zwischen 1970 und 1984; Altdorf 1985.

Hofmann, Edwin: Medizingeschichtliche Beiträge zur Baugeschichte der Gotthardbahn; Bern 1950 (= Diss med).

Im Hof, Ulrich et al.: Geschichte der Schweiz und der Schweizer; Basel 1983.

- Kästli, Tobias: Der Streik der Tunnelarbeiter am Gotthard 1875. Quellen und Kommentar; Basel 1977.
- Koller, Barbara: "Gesundes Wohnen". Ein Konstrukt zur Vermittlung bürgerlicher Werte und Verhaltensnormen und seine praktische Umsetzung in der Deutschschweiz 1880-1940 (Diss ZH); Zürich 1995.
- Koller, Renate; Lehmann, Marianne: Arbeiterunruhe beim Bau der Gotthardbahn im Spiegel der Schweizer Presse, Ms.; Seminararbeit Universität Zürich 1993.
- Kuoni, Konrad: "Allein ganz darf man die Humanitätsfrage nicht aus den Augen verlieren". Der Bau des Gotthard-Eisenbahntunnels in wirtschaftlicher, politischer und sozialer Hinsicht. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich; Oberengstringen 1996.
- Kuoni, Konrad: Jahrhundertwerk Gotthard, Ms., erscheint 1997 in: Hans-Peter Bärtschi (Red.), Die Schweiz und die Eisenbahn, hrsg. vom Verkehrshaus der Schweiz; Zürich 1997.
- Langhard, Johannes: Das Niederlassungsrecht der Ausländer in der Schweiz; Zürich 1913.
- Lindenberger, Thomas; Lüdtkke, Alf (Hrsg.): Physische Gewalt: Studien zur Geschichte der Neuzeit; Ffm 1995.
- Lüdtkke, Alf: "Sicherheit" und "Wohlfahrt". Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert; Frankfurt am Main 1992.
- Maffioletti, Ugo: Momenti di vita ad Airolo nel decennio 1872-1882; in: Cronache di vita Ticinese, Almanaco 1982; Bellinzona 1981; 21-27.
- Manz, Peter: Emigrazione italiana a Basilea e nei suoi sobborghi 1890-1914. Momenti di contatto tra operai immigrati e società locale; Lugano 1988.
- Martinetti, Orazio: Appunti sulle possibilità di una storia sociale delle opere ferroviarie ticinesi attorno agli anni '70 del XIX secolo ; in: Il San Gottardo e l'Europa. Genesi di una ferrovia alpina, 1882-1982, Atti del convegno di studi Bellinzona, 14.-16. maggio 1982, 239-246.
- Martinetti, Orazio: Minatori, terrazzieri e ordine pubblico. Per una storia sociale delle grandi opere ferroviarie ticinesi 1872-1882; Bellinzona 1982.
- Moeschlin, Felix: Wir durchbohren den Gotthard; Zürich 1964.
- Muheim, Edwin: Das Lebensbild einer Gemeinde: Zur 100-jährigen Selbständigkeit von Göschenen; Zürich 1975.
- Niederer, Arnold: Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel, hrsg. von Klaus Anderegg und Werner Bätzig, Bern 1993.
- Popp, Paul: Der Beitrag von Jakob Laurenz Sonderegger (1825-1896) zur Sozialmedizin und Sozialpolitik; Basel 1960 (= Diss. med.).

- Renner, Eduard: Goldener Ring über Uri. Ein Buch vom Erleben und Denken unserer Bergler, von Magie und Geistern und von den ersten und letzten Dingen; Zürich 1941.
- Roubik, Peter: Die Entwicklung und Entfaltung der Behörden und der Staatsverwaltung des Kantons Uri. Entwicklung und Ausbau der Institutionen, Behörden und Beamten auf dem Gebiet der ernerischen Justizverwaltung von der vorrevolutionären Zeit bis zur Inkraftsetzung der Verordnung über die Organisation der Regierungs- und Verwaltungstätigkeit; Altdorf 1983 (= Forschungen am Staatsarchiv Uri).
- Roubik, Peter: Die Urner Kantonspolizei und ihre Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte; in: Das Polizeiwesen im Kanton Uri – gestern und heute. 75-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Verbandes der Polizeibeamten Sektion Uri, Altdorf 1992, 5-25, besonders 9-14.
- Sahlins, Marshall: Die erneute Wederkehr des Ereignisses. Zu den Anfängen des grossen Fidschikrieges zwischen den Königreichen Bau und Rewa 1843-55; in: Habermas, Rebecca / Minkmar, Nils: Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie, Berlin 1992, 83-129.
- Schaffner, Martin: Die Basler Arbeiterbevölkerung im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte ihrer Lebensformen; Diss. Basel 1972.
- Schläpfer, Rudolf: Die Ausländerfrage in der Schweiz vor dem 1. Weltkrieg (= Diss. phil I); Zürich 1969.
- Schulte, Regina: Das Dorf im Verhör. Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts Oberbayerns 1848-1910; Reinbek 1989.
- Schweizerisches Verkehrs- und Eisenbahndepartement (Hrsg.): Ein Jahrhundert Schweizer Bahnen 1847-1947, 5 Bde., unter Leitung von René Thiessing und Maurice Paschoud; Frauenfeld 1947-1964.
- Sokoloff, Catherine: "Unanständiges ist zwischen uns nicht passiert." Strafbare Unsittlichkeit in der Region Basel zwischen 1880 und 1910, Ms.; Lizentitsarbeit Universität Basel 1993.
- Stadler, Martin: Die neuen Postillione. Geschichten vom Gotthard; Schattdorf 1979.
- Stadler-Planzer, Hans: Die Behörden und Verwaltungsorganisation Uris. Ein Überblick; in: Der Geschichtsfreund 133, 1980, 35-80.
- Tanner, Jakob: Die "Alkoholfrage" in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert; in: Drogalkohol 3/86: Fahrenkrug, W.H.: Zur Sozialgeschichte des Alkohols in der Neuzeit Europas.
- Trevisan, Luca: Das Wohnungselend der Basler Arbeiterbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; Basel 1989 (= 168. Neujahrsblatt GGG).
- Turner, Victor: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels; Frankfurt am Main 1995.
- Venturini, Fiorenza: Storia italiana dei trafori del San Gottardo; Milano 1980.

Vogel, Lukas: "Der Gotthard hat sein Haar gebleicht". Legenden und Wahrheiten um Louis Favre, Ms., erscheint 1997 in: Hans Peter Bärtschi (Red.), Die Schweiz und die Eisenbahn, hrsg. vom Verkehrshaus der Schweiz; Zürich 1997.

Wägli, Hans G.; Jacobi, Sébastien; Probst, Roland: Schienennetz Schweiz - Réseau ferré suisse. Strecken, Brücken, Tunnel. Ein technisch-historischer Atlas; Bern 1980.

Zurfluh, Kurt: Steinige Pfade. 160 Jahre Urner Wirtschaftsgeschichte; Altdorf 1990.

Zurfluh, Paul: Die industrielle Entwicklung des Kantons Uri; Bern 1950.

Anhang

Schreiben der Dorfschaft Göschenen an den Bundesrat vom 25. März 1875 BAR E 53/164. (Transkription, Interpunktion gemäss heutiger Rechtschreibung)

Göschenen, den 25. März 1875

An den hohen löblichen Bundesrath Bern!

Die Dorfschaft der Filialgemeinde Göschenen in Verbindung mit der dortigen Einwohnerschaft, erlaubt sich, einen hohen Bundesrath hiemit geziemend um gütige Vernehmlassung, wer Abhilfe für die nachstehend beschriebenen Unzuträglichkeiten zu bitten, da sie trotz aller gemachten Anstrengungen wirksame Abhilfe seitens der zu nächst vorgesetzten Behörden nichts erlangen kann.

Für den [...] Gotthardtunnelbau werden von dem Unternehmer Herr Faver grosse Vorräthe von Dynamit und sonstigen Sprengstoffen in Entfernung von nur 350 beziehungsweise 100 Metern von bewohnten Gebäuden hiesiger Ortschaft aufgespeichert.

Schon am 20. November 1873 explodirte eine etwa 4 Zentner Dynamit enthaltende zum Gotthardbau gehörige Wärmhütte & am 19. Oktober 1874 ein zu demselben Baue gehöriges 22 Zentner Schwarzpulver enthaltendes Magazin.

Erstere Explosion hatte den Verlust von mehreren Menschenleben, nebst mannigfacher Häuserbeschädigung, letztere die starke Beschädigung beinahe aller Göschener Gebäulichkeiten zur Folge.

Auf hierüber erfolgte Vorstellung erliess die Regierung des Kantons Uri unter dem 25. November 1873 (Amtsblatt des Kantons Uri Nr. 48) polizeiliche Vorschriften, welche unter Anderem verordnen, dass Sprengmaterialvorräthe nicht in der Nähe von bewohnten Gebäuden, Strassen etc. magaziniert werden dürften.

Weiter wurde in der Regierungsrathsverhandlung vom 26. Oktober 1874 (Amtsblatt des Kantons Uri Nr. 45[]) angeordnet, in diessbezüglichem Begehren die Einwohnerschaft an die Polizeikommission zu verweisen, um einerseits über künftige Aufbewahrung der Dynamitvorräthe

geeignete Anträge zum Schutze der Umgegend zu hinterlegen u. um andererseits in letztere Richtung sofort die nothwendigen Verfügungen zu treffen.

Auf wiederholte Beschwerde des Dorfrathes Göschenen, dass trotz aller bisher erlassenen Vorschriften in der nächsten Nachbarschaft der Wohngebäude in Göschenen sich Favresches Dynamitmagazin von über 150 Zentnern Inhalt befinde, u. von dem Besitzer keinerlei Massregeln zur Entfernung desselben getroffen wurde, verordnet[e] die Regierung unter den 2. Januar 1875 die fördersamste Entfernung dieses Magazines und erliess nach vorhandenen Vorschriften über das in solchen Magazinen aufzubewahrende Maximalquantum von Sprengmaterialien [(]Amtsblatt des Kanton Uri Jahrgang 75 Nr. 2)

Da auch hierauf Alles beim Alten blieb wurde auch weitere Klage des Dorfrathes Göschenen von der Regierung mit Beschluss vom 25. Januar 1875 Herrn Faver eine sechswöchentliche Frist zur Entfernung seines Dynamitlagers gesetzt (Amtsblatt des Kanton Uri, Jahrgang 1875, Nr. 6)

Allen diesen Regierungsvorschriften hat der Gotthardtunnel unternehmer bis jetzt nicht im Geringsten nachgeachtet, sondern fuhr mit unverantwortlicher Rücksichtslosigkeit fort, nun schon seit beinahe 2 Jahren Leben & Eigenthum der Einwohnerschaft von Göschenen sowohl als die Einrichtungen & Arbeiter für den Bau des grossen Gotthardtunnels stündlich zu bedrohen.

Um auch das letzte zu versuchen, hat der Dorfrath Göschenen nochmals unter den 13. Merz an die Regierung von Uri ein Gesuch um endliche Abhilfe im E..ulionswege gestellt. Da jedoch auch auf dieses Gesuch weder eine Androhung der Nachlage noch eine Antwort seitens der Urner Regierung erfolgt ist, so sieht sich der unterzeichnete Dorfrath mit der Einwohnerschaft Göschenen genöthigt, einen hohen Bundesrath um Einschreiten in dieser Angelegenheit zu bitten & glaubt auf die Erfüllung dieser seiner Bitte um so mehr rechnen zu dürfen, als von Sachverständigen das Gutachten abgegeben wurde, dass im Falle einer Explosion des hier in einem eingang stehenden Magazine in dem engen Reussthale aufgespeicherten Dynamitquantums kein Stein der Gebäude Göschenens auf dem andern bliebe.

Weiter erlauben sich die Unterzeichneten einen hohen Bundesrathe darauf aufmerksam zu machen, dass seitens der Regierung des Kanton Uri, wie in der Angelegenheit der Manipulation [?] & Aufbewahrung von Sprengstoffen, so auch in anderer Weise die Sicherheitspolizei hier ungenügend gehand habt wird.

Es befinden sich hier ausser der Einwohnerschaft gegenwärtig über 1200 italienische Arbeiter & [es] wird sich deren Zahl in nächster Zeit noch beträchtlich vermehren.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung & Sicherheit ist ein einziger Landjäger hier stationirt. Dieser einzelne Mann ist natürlich den fest unter sich zusammenhaltenden italienischen Arbeitern & Einwohnern gegenüber vollständig ohnmächtig & darf es nicht wagen, bei den wöchentlich vorkommenden mit Messern ausgefochtenen Raufereien & sonstigen Excessen eine Verhaftung vorzunehmen, da er stets bei früheren derartigen Versuchen von den Arbeitern nur Beschimpfungen Misshandlungen & sogar schweren körperlichen Verletzungen ausgesetzt war, & ihm eine Verhaftung bei nahe nie gelungen ist, da der Verhaftete regelmässig durch seine Kameraden mit Gewalt befreit wird.

Der Dorfrath hat sich auch diesbezüglich um Abhilfe an die Polizeikommission des Kanton Uri gewandt.

Es wurde ihm von dieser Behörde der Bescheid, dass die Regierung von Uri mit Beschluss von 12. Januar 1874 bestimmt habe, es hätte der Gemeinderath Wassen, da ihm verschiedene Einnahmen zufließen, welche in [...] der Polizeiadministration einschlagen für die Handhabung polizeilicher Ordnung & Sicherheit in seiner Filialgemeinde Göschenen zu sorgen, unter Mitwirkung der aufgestellten Landjäger & unter Oberaufsicht der Kantonspolizei.

Derselbe hätte daher eine Bürgerwehr zu organisiren, welche wenn nöthig zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung & Sicherheit in Aktivität gerufen werden könne, & den Landjägerposten bei besonderen Gelegenheiten wie Zahltagen etc. durch Zuziehung von 2 bis 3 Landjägern aus den über stundenweit entfernten Nachbarorten zu verstärken. Wenn eine solche Verstärkung gewünscht werde, solle der Dorfrath Göschenen der Polizeikommission in Altdorf & der Gemeinde Wassen rechtzeitig Anzeige machen.

Nur lässt es sich aber leider in den seltensten Fällen voraus sehen, wenn Tumulte & Excesse unter der Arbeiterbevölkerung vorkommen, & auf die verhergesehenen Gelegenheiten wie Zahltage, zeigte sich die bis jetzt von der Polizeikommission & der Gemeinde Wassen auf Verlangen gewährte Aushilfe vollständig ungenügend, namentlich da die hiesige ordnungsliebende Bevölkerung unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts wagen darf, die Polizeimannschaft zu unterstützen, da sie so bald die Polizei den Rücken dreht, von den hier jedes Haus anfüllenden Arbeitern die grössten Repressalien zu befürchten hat.

Zu dem hat jetzt auch noch der President, der in Wassen auch Ordnung der Regierungs-Organisation Bürgerwache mit Schreiben vom 18. November 1874, erklärt, dass die Wassener Bürgerwehr angeblich wegen verächtlicher Äusserungen von Göschener Einwohner über dieselben dem hier stationirten Landjäger keine Hilfe mehr leisten.

Es bleibt nun gegenwärtig der [...] ordnungsliebenden Einwohnerschaft nichts übrig, als bei allen vorkommenden Excessen ruhig zu zusehen & sich jede Beschädigung von Personen & Eigenthum widerstands-los gefallen zu lassen.

Wenn bei den bis herigen Excessen der Dorfvoigt oder Landjäger später gegen die Exerdanten die Anzeige gemacht hat u. noch von der Polizeikommission eingetroffenen Landjäger verstärkung, Verhaftungen vorgenommen werden sollten, so waren die Exedanten gewöhnlich über alle Berge u. wollte Niemand ihrer Landsleute & Kameraden deren Namen u. Herkunft kennen, so dass dieselben unter neun von zehn Fällen straflos ausgingen.

Der Übermuth & die Zügellosigkeit unter der Arbeiterbevölkerung nimmt unter diesen Umständen natürlicher weise von Tag zu Tag zu, & wir sehen, wenn hier nicht Abhilfe geschafft wird, bei der fortwährenden Vermehrung der Abeiter kräfte einer vollkommenen Anarchie entgegen.

Von der in Kulturstaaten durch den Staat garantirten Sicherheit von Personen & Eigenthum kann unter den gegenwärtigen hier bestehenden Verhältnissen keine Rede sein.

Wie nöthig eine Verstärkung des hiesigen Landjägerpostens wäre, beweisen auch schon die an der südlichen [...] des Gotthardtunnels im Kanton Tessin in dieser Riechtung getroffenen Vorkehrungen.

In Airolo, wo ungefähr dieselbe Arbeiterzahl beschäftigt ist, welches aber eine bedeutend grössere und den Arbeitern sprechverwandete Bevölkerung hat, sind nämlich zur Aufrechterhaltung der Ordnung 8 Landjäger stationirt & genügend beschäftigt.

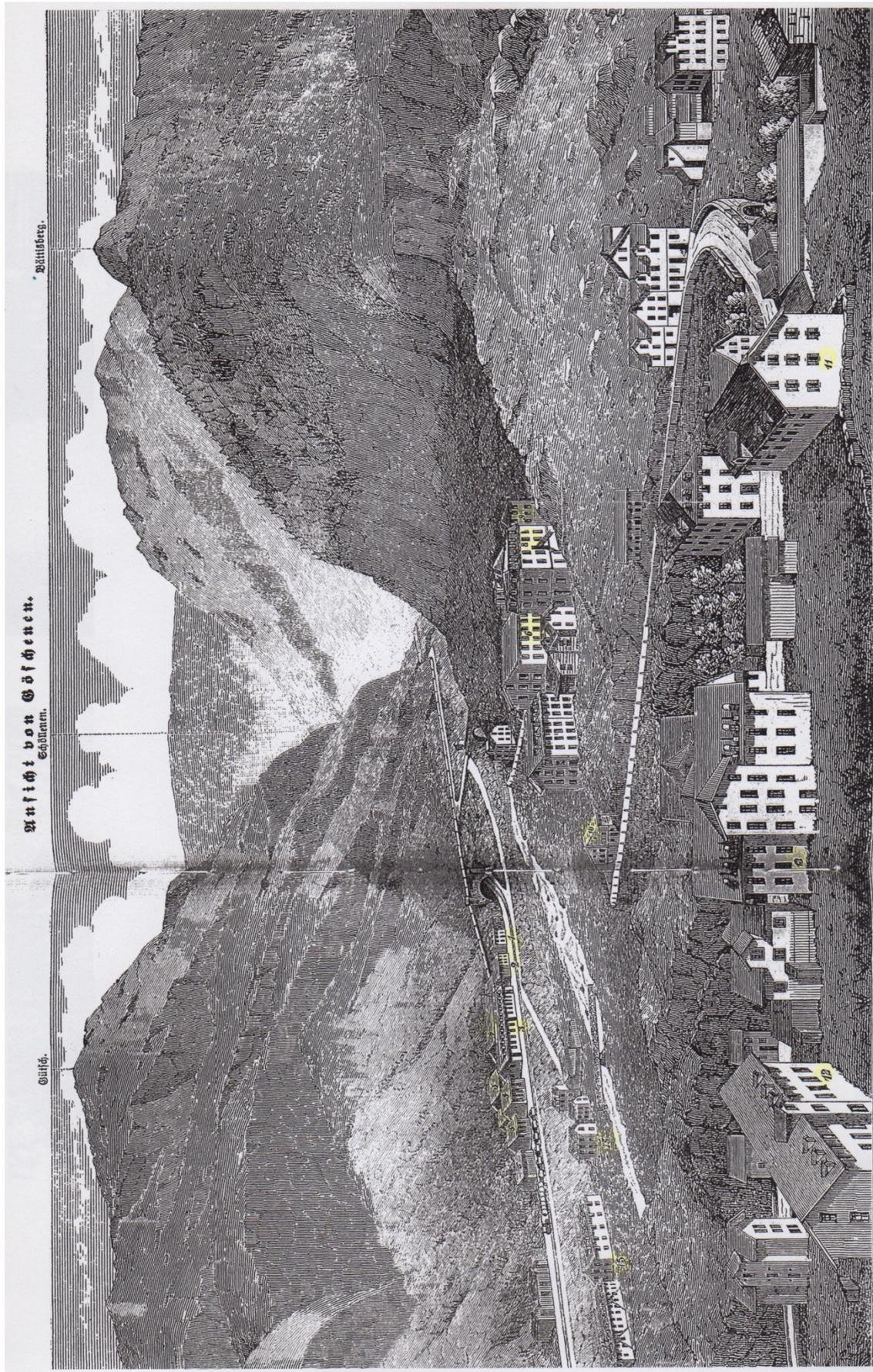
Von der Regierung von Uri haben wir leider erfahrungsgemäss, aus eigener Initiative nichts zu erwarten, weshalb wir auch in dieser Angelegenheit einem hohen Bundesrath, gestützt auf die sich gewiss herausstellende Nothwendigkeit der Erfüllung unserer Bitte, vertrauensvoll um baldige Abhilfe ersuchen und verharren mit der Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung

Karl Tresch, Dorfvoigt
Regli, Kasp. Jos. Dorfschreiber
Carl Arnold des Rathes
Franz Kaspar Imhof
Sebastian Tresch
Kaspar Tresch
Anton Gamma
Franz Joseph Gamma
Franz Joseph Gamma Schreiner
Johan Sen
Franz Sen
Johan Lirrer

Gamma Johannes
Joseph Anton Lirrer
Graf Jacques
P. Mezger
G. Tschudy
B. Sen
E. Korelli
Diörfling W.
J. L. Frey
Kp. Walker
... Giachetti
Giacomo Rosa Giacomo

B. Marocco
Nigro Giovoane
L. Eymar
L. Naef
A. Stüdlein
J. J Sutter
G. Runk...
G. Zoningerr
Rambaud Orsano
Joseph Huber Schreiner
J. Biuzin Gamma
Jakob Bieli
Leonz Lüdi, Schreiner
Franz Walker
Albin Tresch
Mottina Bartolomeo
Perrin
Bossart
Joh. Emmenegger
Brugna Luigi
Marchello Giovanni

Andermatt Alois
Anton Uboldi
Florelli Luigi, neg.t
Bissig Anton
E. Oetiker
Maglia Gaetano
Joseph Diepold
Inglin
Cattino Antonio
Pierre Bastide
Bernarth Büchler
Humbert Michel
Maffiotti Luigi
Giovanna Botalat Antonio
Comoglio Valentino
Xav. Reglin
... Rusci [?]
Amprimo Francesco
G. Hetzel-Kündig
Chavoz Eugène
Daniel Strub



Reithberg.

Reithberg
Schöbelen.

Reith.

1. Bureau von Herrn Favre. 2. Tisch Compressorenhaus. 3. Reparaturwerkstätte. 4. Neues Compressorenhaus. 5. Schuppen für Tunnelverfahrzeuge. 6. Bureau der Gottthardbahnverwaltung. 7. Dependance zum „Hotel Göggenen“. 8. „Hotel Göggenen“. 9. Postbüreau. 10. Altes Postbüreau. 11. Gehöf zum „Reith“. 12. Kofhaus. 13. GYMNASIUM. 14. Arbeiterwohnungen. 15. Cantinen.

Gez. v. J. A. Koeniger, Zetschenthaler, Troge

Verzeichnis der Unterkünfte in Göschenen 1876

"Verzeichnis derjenigen Häuser von Göschenen in welchen Tunnel-Arbeiter bequartirt sind",
BAR E53/167

1	Frey	59
2	Frey	22
3	Hetzel	162
4	Arnold	63
5	Gamma	15
6	Spalt	123
7	Lierer	45
8	Prolaz & Canale	31
9	Chavroz	36
10	Lierer	23
11	Lierer	15
12	Gebr. Tenn	10
13	Peretri	10
14	J. Buono	33
15	F.J.Gamma & Gebr. Regli	23
16	Gebr. Regli	12
17	Ingli	7
18	Gamma	7
19	Tresch	20
20	Gebr. Walker	4
21	Ingli	58
22	Hausner	32
23	Ingli	22
24	Kaspar Tresch	38
25	Fr. Imhof	18
26	Weifel-Tresch	14
27	Walker, Nell & Stoffel	52
28	Tresch	34
29	Tresch	24
30	Nell	44
31	Tresch	30
32	Florelly	30
33	Gunther	8
34	Andermatt	162
35	Amstutz	30
36	Emmenegger	140
37	Falke	30
38	Ceretto	46
39	Perrin	200
40	Negro	18

Franz Woas: Die Gotthardbahn

"Ansichten von der Gotthardbahn: Entwicklung der Bahn an der Biaschina, in: Die Gartenlaube, Heft 19-20, S. 324-327, 336-337, 347-349, 353, herausgegeben von Ernst Ziel Verlag Ernst Keil, Leipzig 1882"

Originalzeichnung von *J. Nieriker*. Public Domain, [Scans bei Commons](#) .

https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gotthardbahn (31.8.2018)

Im Juli 1872 war es, wo die ersten Transporte von Maschinen, Werkzeugen und Baumaterialien die steile Straße nach Göschenen auf der nördlichen und nach Airolo auf der südlichen Seite der Alpen hinanstiegen, wo die beiden Mundlöcher für den Gotthardtunnel zu liegen kamen. Armselige, kaum genannte Orte waren dies damals; heute sind sie in aller Munde und durch die weitläufigen Anlagen der Tunnelbauverwaltung ansehnlich gewachsen. Denn auf viele Jahre mußte hier Unterkommen für Tausende von Arbeitern und Beamten geschaffen werden; es mußten Werkstätten, Magazine, Ställe, Spitäler, Wirths- und Logirhäuser errichtet werden. In den Höhen, von denen der schweizerische Arzt, Philosoph und Dichter [Albrecht von Haller](#) singt:

„Der Wanderer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen“ –

da rauchen jetzt ohne Unterbrechung Schlote und pochen betriebsame Hämmer, und wer jetzt seinen Weg über den St. Gotthardpaß nach Italien nimmt, der erblickt schon von der Poststation Göschenen aus das „internationale Loch“, wie ein enthusiastischer Reisender die nördliche Tunnelmündung einst genannt hat. Unsere Abbildung (S. 348) führt dem Leser die Stadt Göschenen mit der sogenannten „alten Brücke“ vor, die, vom geschichtlichen Standpunkte aus betrachtet, nicht uninteressant ist. Sind doch über dieselbe in den 1790er Jahren, während des großen Gebirgskrieges, zahlreiche Armeen gezogen, und haben doch um ihren Besitz Franzosen, Russen und Oesterreicher gekämpft. Vergleichen wir nur flüchtig diese alte Brücke mit ihren jüngeren, eisernen Schwestern, welche die schnaubenden Dampfzüge über Abgründe von Berg zu Berg so sicher geleiten! Nichts dürfte den gewaltigen Fortschritt unserer die Schranken der Zeit und des Raumes niederwerfenden Industrie besser illustriren, als eben dieser Vergleich.

Bis jetzt ist kein Tunnel von so großer Länge in Europa ausgeführt worden wie der Gotthardtunnel; derjenige durch den Col de Fréjus, allgemeiner der Mont Cenistunnel genannt, hat allerdings die beträchtliche Länge von $1 \frac{2}{3}$ deutschen Meilen, steht aber doch noch etwas gegen den Gotthardtunnel zurück, welcher fast genau 2 Meilen lang ist. An sich war, da die bei dem Bau des Mont Cenistunnels gesammelten Erfahrungen reichlich vorlagen, das Unternehmen nach der glücklichen Vollendung des ersteren kein ausnahmsweise kühnes, was aber die Erwartungen nach Inangriffnahme des Werkes auf's Höchste steigern mußte, war die Kürze der Bauzeit, welche dafür angesetzt worden. Der Mont Cenistunnel hatte eine während $13\frac{1}{2}$ Jahren ununterbrochene Arbeit erfordert, für den noch etwas längeren Gotthardtunnel dagegen waren nur 8 Jahre in Aussicht genommen.

Die Erwartungen sind zwar nicht ganz erfüllt worden, da nach dem Vertrage, welchen die früher erwähnte Gotthardbahngesellschaft im Jahre 1872 mit dem Bauunternehmer abgeschlossen hatte, der Tunnel bereits am 1. Januar 1880 hätte durchschlägig geworden sein müssen, während er es thatsächlich erst 2 Monate später wurde, aber immerhin sind die Leistungen staunenswerth im Vergleich mit denen beim Bau des Mont Cenistunnels.

Nur darf man auf solche Erfolge der modernen Zeit nicht gar zu stolz sein; denn in Wirklichkeit sind selbst diese Erfolge im Verhältniß zu denjenigen, welche das Alterthum mit höchst bescheidenen Hilfsmitteln erreichte, nicht viel großartiger. Mit Maschinen und Dynamit geht die Arbeit leicht von statten, sodaß nur eine kurze Spanne Zeit zwischen dem Entschluß zur Ausführung und dem fertigen Werke liegt. Was wir aber, gegenüber den heutigen Leistungen, bei den Bauten des Alterthums bewundern müssen, das ist die zähe Ausdauer, welche unter Anwendung der primitivsten Werkzeuge auch dem sprödesten Stoffe gegenüber viele Jahrzehnte lang nicht erlahmte.

Tunnel finden wir schon als unterirdische Grabstätten in Aegypten zur Zeit Ramses des Zweiten (1500 v. Chr.), sowie in Nubien. Assyrier und Meder durchgruben bereits die Felsen zur Anlage von Wasserleitungen, und auch die römischen Bauten weisen großartige Beispiele dieser Art auf. Der Entwässerungstunnel, welcher den See Fucinus mit dem Flusse Liris verbinden sollte, wurde im Jahre 52 v. Chr. vollendet; er ist 3 Meter breit, 6 Meter hoch und $\frac{2}{3}$ deutsche Meilen lang, und 11 Jahre lang haben 30,000 Menschen zu seiner Fertigstellung gearbeitet.

Man bedenke, daß alle diese Arbeiten lediglich mit Meißel, Keil und Schlägel ausgeführt werden mußten! Allerdings konnte man wohl auch seit Urzeiten her ein primitives Sprengen der Felsen, nämlich das sogenannte „Feuersetzen“, welches auch in der Bibel erwähnt wird, Jeremia, 23. Cap., 29. Vers, wo es heißt: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ Das Verfahren bestand darin, daß man vor die zu öffnende Felswand mächtige Feuer legte, wodurch das Gestein mürbe wurde und Risse erhielt, welche der Arbeit des Meißels zu Hülfe kamen. Auf Jahrhunderte hinaus blieb dies das einzige Hilfsmittel des Bergmannes bei dessen mühevollen unterirdischen Arbeiten. So lange konnte aber auch von einem wirklich erfolgreichen Bergbau nicht die Rede sein, und die ergiebigsten Stollen mußten verlassen werden, wenn der Felsen einigermaßen hart wurde. Selbst mit der Erfindung des Pulvers war noch nichts für den Bergbau und die Felsensprengung gewonnen; denn seltsamer Weise dauerte es noch drei volle Jahrhunderte, ehe man lernte, die für die Kriegskunst längst ausgebeutete Kraft des Pulvers auch für die Industrie nutzbar zu machen. Feldminen kannte man bereits vor der Erfindung des Pulvers dabei wurden jedoch die angegriffenen und untergrabenen Objecte nur dadurch zum Einstürzen gebracht, daß die das Erdreich künstlich stützenden Balkenwerke angebrannt wurden. Aber nach Erfindung des Pulvers behielt man diese unsichere Methode noch länger, als ein ganzes Jahrhundert bei, und erst gegen 1500 kam in Italien die Sprengung von Pulverminen auf. Nach Mitteleuropa gelangte diese militärische Erfindung erst im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts; im dreißigjährigen Kriege war sie bereits allgemeiner bekannt und hat da ihre Schuldigkeit nicht nur an den Wällen der Festungen, sondern auch bei mancher der durch die Gegenreformation dem Untergange geweihten protestantischen Kirchen gethan.

Zu diesen Arbeiten wurden ausschließlich deutsche zünftige Bergleute gewählt, die damals von den Kriegsheeren in aller Herren Länder mitgeführt wurden, und diesem Umstande ist wohl der endliche Uebergang der Kunst des Minensprengens auf den Bergbau zu verdanken; Bergleute, die bisher als „Pixenmeister“ im Solde gestanden hatten, werden es wohl gewesen sein, welche bei ihrer Rückkehr in den alten verlassenen Stollen das neue Hilfsmittel hier zur Anwendung brachten.

Ein deutscher Bergmann, der sächsische Oberbergmeister Martin Weigel, gilt als der Vater der Erfindung, da er nachweislich im Jahre 1613 davon Gebrauch machte. Die weitere

Verbreitung des Verfahrens wurde durch den dreißigjährigen Krieg zwar etwas verhindert, aber 1643 wurde sie doch bereits im Freiburger Bergrevier allgemein angewendet.

[348] Mancher Verbesserung bedurfte es noch, ehe die Kunst des Grubenschießens zur heutigen Vollendung gelangte, aber in dieser Gestalt trat sie alsdann mit all ihrer Macht in den Dienst der Cultur. Die anfangs in den Ebenen und auf bequiemem Terrain sich entwickelnden Eisenbahnen erweiterten ihre Netze von Jahr zu Jahr, stiegen allmählich höher die Thallehnen hinan und standen endlich vor den verschlossenen Bergen. Da kroch der Pixenmeister wieder aus seinem Stollen und trat in den Sold des Eisenbahningenieurs, wie er vor Jahrhunderten in dem der Kriegsherren gestanden hatte. Da hallten die Berge wieder von Tausenden von Schüssen; himmelhohe Felswände fielen, und tiefe Einschnitte drangen in den Boden. Aber auch damit war es nicht genug. Die Canaltunnel des Alterthums wurden der Eisenbahn zum Modelle; die Zahl der großen Eisenbahntunnel mehrte sich erstaunlich, und bald war kein Berg zu hoch, um nicht durchbohrt zu werden. Die Kräfte wuchsen mit den Zielen, und auch als die Unternehmungslust unserer Tage vor dem mit ewigem Schnee bedeckten St. Gotthard stand, blieb sie ihrer Sache sicher, baute auf die Fortschritte der Kunst und erhoffte zuversichtlich ein glückliches Gelingen. – *Louis Favre* hieß der kühne Mann, der es unternemen wollte, das große Werk in acht Jahren, um ein volles Jahr rascher, als alle seine Concurrenten, und noch dazu um fünfzehn Millionen Franken billiger auszuführen – eines Zimmermannes Sohn und selbst ein bloßer Zimmermann. Er war in der Genfer Gegend geboren worden, hatte sein Handwerk tüchtig erlernt, und war dann im Jahre 1853, siebenundzwanzig Jahre alt, nach Frankreich gegangen, wo er anfänglich größere Zimmerwerke, Dachconstructions u. dergl. ausführte, später aber auch ganze Bahnstrecken zur Ausführung übernahm. Hierbei lernte er den Tunnelbau kennen, und bereits 1855 führte er für französische Eisenbahnen Tunnelbauten aus; auch um die Ausführung des Mont Cenistunnels bewarb er sich, wenn auch vergeblich.

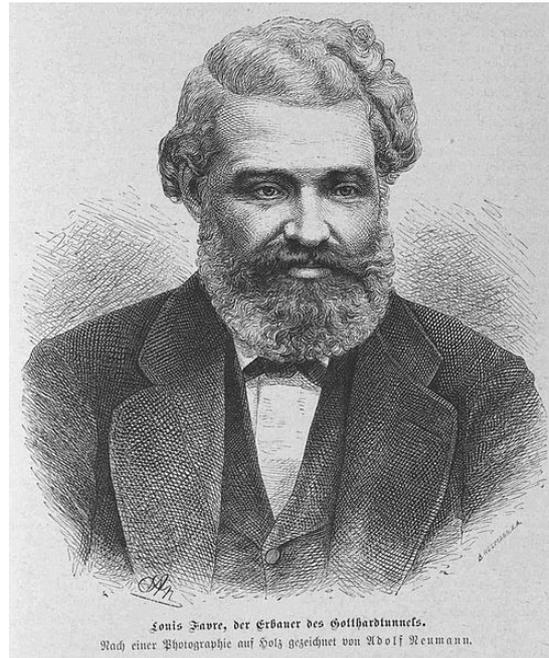


Ansichten von der Gotthardbahn: Göschenen mit der alten Brücke.
Originalzeichnung von *J. Nieriker*.

Bei heutigen großen Bau-Unternehmungen ist es zumeist nicht der Unternehmer, dessen nach der glücklichen Vollendung dankbar gedacht wird, sondern vielmehr der Erdenker derselben; nicht den Maurer- oder Steinmetzmeister feiert man, sondern den Architekten, der das Werk ersann. Nur bei Tunnelbauten ist es anders – und mit Recht; denn wenn es auch wohl seine Schwierigkeiten hat, eine Tunnellinie so zu projectiren, daß sie allen Anforderungen genügt, so ist das doch noch immer verhältnißmäßig kinderleicht im Vergleich mit der Aufgabe, das Loch zu bohren; denn jede Gebirgsart erfordert hierbei eine andere Behandlungsweise; die Beschaffung der nöthigen Maschinenkraft in diesen schwer zugänglichen Höhen macht die

größten Schwierigkeiten, und selbst die Heranziehung und Zusammenhaltung des nöthigen Arbeiterpersonals ist keine leichte Aufgabe, ganz abgesehen von den Erschwernissen, unter denen für ein derartiges, dem Ausgange nach so zweifelhaftes Unternehmen das nöthige Capital aufzufinden und stets flüssig zu erhalten ist – wahrlich eine Reihe von Schwierigkeiten, denen nur ungewöhnliche Naturen gewachsen sein^[WS 1] können. Louis Favre war eine solche ungewöhnliche Natur. Er hatte das Temperament der Genfer: er war Euthusiast, aber zugleich voll zäher, unbesiegbarer Ausdauer dem einmal begonnenen Werke gegenüber.

Die Schwierigkeiten blieben nicht aus; sie kamen sogar in nicht geahnter Fülle: der Stollen am Südende des Tunnels hatte sehr unter starkem Wassereindrange zu leiden, und am nördlichen Stollen zeigte sich eine an hundert Schritte lange Strecke, wo der Fels trotz steter Ausbesserungen in fortwährender Bewegung blieb, wo er die Zimmerung und selbst das Gerölle zerdrückte. Krankheiten zeigten sich bei den Arbeitern, und man glaubte bei einer großen Zahl derselben einen Eingeweidewurm gefunden zu haben, welcher die Leute blutleer, melancholisch und unlustig zur Arbeit machte; Unruhen brachen aus; Militär mußte einschreiten. Große Unfälle ereigneten sich. Dynamitlager explodirten, und Hunderte von Arbeitern kamen bei unzeitig erfolgten Minenentzündungen um oder wurden im Dunkel des Tunnels von den Förderwagen überfahren oder von losbröckelnden Felsstücken erschlagen. Auch finanzielle Verwickelungen blieben nicht aus; ja die Gotthardbahngesellschaft selbst kam in Geldverlegenheiten, welche ungünstig auf die Unternehmung wirken mußten; endlich gab es ^[349] zwischen der Tunnelbau-Unternehmung und deren Bauherrn, der Gotthardbahngesellschaft, Streitigkeiten, welche zu langwierigen Processen und sogar zur theilweisen Einstellung der Tunnelarbeiten führten. Aber trotzdem schritt das Werk rüstig fort. Ende Februar 1880 hörten die Bergleute einander bereits in den beiden Stollen, die nördlich und südlich des Gotthard vorgetrieben worden waren, und am 25. desselben Monats stieß eine Sondirungsstange, die an dem einen Stollen eingesetzt worden, auf den anderen und kam hier zum Vorschein; Sonntag den 29. Februar endlich, Mittags 11 Uhr 20 Minuten, fiel unter Glockenläuten, Hurrahrufen und Böllerschüssen die letzte Wand.



Louis Favre, der Erbauer des Gotthardtunnels.
Nach einer Photographie aus Holz gezeichnet von *Adolf Neumann*.

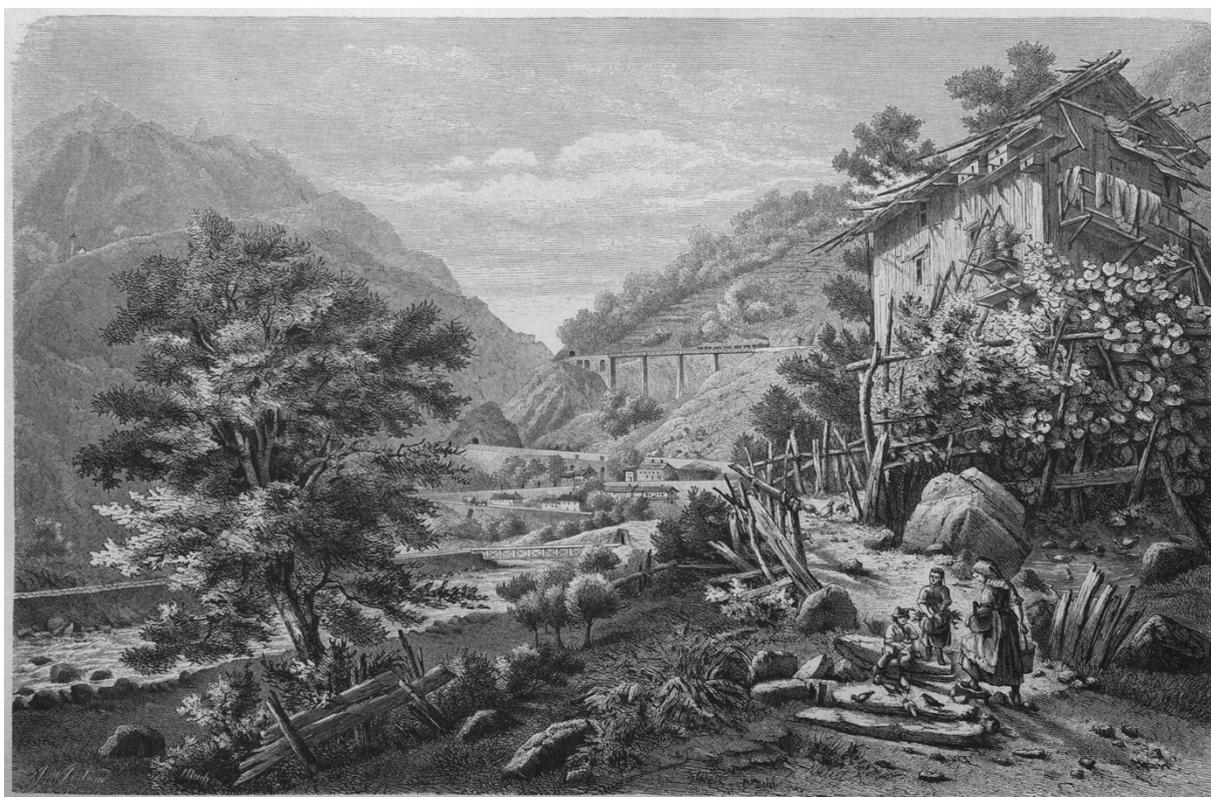
Nur *ein* Schmerz trübte das Fest, das sich an den Stollendurchbruch knüpfte: Louis Favre hatte es nicht mehr erleben sollen. Er war am 19. Juli des vorangegangenen Jahres, also kurz vor der Vollendung des Stollens, im Tunnel selbst, mitten in der Arbeit, gleich einem Soldaten, der in der Schlacht fällt, gestorben. Zu Fuß hatte er noch am Morgen desselben Tages den fast eine Meile weiten, bei der hier herrschenden großen Hitze außerordentlich beschwerlichen Weg gemacht; auf dem Rückwege ergriff ihn ein Unwohlsein; er bat um ein Glas Wasser, und wenige Minuten darauf war er verschieden – vom Schlage getroffen.

Schwer wurde er von den Seinen, seinen Ingenieuren und Arbeitern vermißt; mit Thränen gedachte man seiner im Jubel des Stollenfestes, welches Alle, die bis dahin an dem Werke mitgearbeitet hatten, im Frühjahr 1880 vereinigte, aber die Arbeit ging jetzt nicht minder schnell vorwärts. Nur um zwei Monate später, als das Bauprogramm es verlangte, war der Durchschlag der beiden Stollen geschehen, und im Herbst 1881 war auch die Erweiterung des Tunnels überall durchgeführt, die Auswölbung hergestellt und das Geleise gelegt. Im November fuhren die ersten Züge durch den Tunnel, und am 2. Januar dieses Jahres wurde die Strecke zwischen Göschenen und Airolo dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Damit war das Hauptwerk der Gotthardbahn, an dessen glücklicher Durchführung auch in den Kreisen hervorragender Sachverständiger fast bis zuletzt gezweifelt worden, vollendet; die

Fertigstellung der beiderseitigen Anschlußstrecken ließ, nachdem auch hier die zahlreichen und ihrer Construction wegen schwierigen Tunnels (die in ihrer Construction verwickeltste Partie der Gotthardbahn, die Entwicklung derselben an der Biaschina, stellt unsere heutige Abbildung, S. 353, dar), ausgeführt worden, nicht lange auf sich warten. Heute ist die gesammte Strecke der Gotthardbahn fertig; festgegründet, bewehrt gegen tückische Wetterlaunen, Hochwasser, Schnee und Lawinen, ist sie bereit, mit all ihren Waffen in den vielseitigen Kampf einzutreten, den Industrie und Verkehr zu kämpfen hat. – Möge man bei der Eröffnung der Gotthardbahn all Derer gedenken, welche ihre Kräfte je nach Begabung vereinigt haben, um das Werk zu zeitigen! Möge man der Staatsmänner gedenken, welche mit weit voraus schauenden Blicken die Bedeutung des Unternehmens erkannt und gefördert, der Ingenieure, welche es entworfen, des Unternehmers, welcher es in die That übersetzt – aber auch der Bergleute und sonstigen Arbeiter, welche mit schwieliger Faust den Meißel geführt und die Steine gefügt haben, um das Unternehmen zu vollenden! Der gesammten Menschheit, dem ganzen Jahrhundert gereicht es zur Ehre; Jahrhunderte werden es nicht vernichten können. Möge das vollendete Werk deshalb auch auf Jahrhunderte hinaus der Menschheit einen neuen Anstoß zum internationalen Wettstreit der Künste des Friedens geben!

[\[353\]](#)



Vielen Dank!

An dieser Stelle danke ich ganz herzlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ebenso den Verantwortlichen all der Archive, in die mich meine Recherchen führten, für ihre bereitwillige Unterstützung – insbesondere was meine Fotokopierwünsche betraf – und ihre unkomplizierte, konstruktive Gesprächsbereitschaft:

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Uri, das unter der Leitung von Herrn Dr. Rolf Aebersold steht, den Gemeindeganzlisten von Göschenen und Wassen, Herrn Baumann und Herrn Dubacher, dem Pfarrer von Wassen, Herrn Planzer, der mir bereitwillig seine Kirchenbücher zur Verfügung stellte, dem Leiter des Gotthardbahnarchivs in Luzern, Herrn Luginbühl, dem Leiter der Ausstellung Schienenverkehr des Verkehrshauses der Schweiz in Luzern, Herrn Kilian T. Elsasser, sowie den Mitarbeitern am Ausstellungskatalog, insbesondere Konrad Kuoni und Lukas Vogel, für den offenen, freundschaftlichen Austausch von Manuskripten und Informationen.

Mein besonderer Dank gilt Stephan Appenzeller, Beat Gnädinger, Barbara Lüthi und Gregor Spuhler für ihre anregende Unterstützung und ihre freundschaftliche Begleitung.

Basel, 8. Juli 1996